12 M 28

No. 12.M.28.

BOSTON
MEDICAL LIBRARY
ASSOCIATION,
19 BOYLSTON PLACE,

Received 3/9/85.

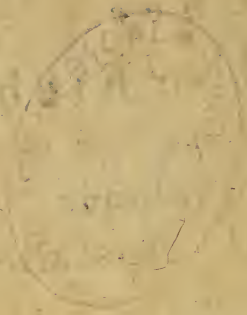
By Gift of J. R. Chadwick M.D.

Über
das gelbe Fieber
und
Deutschlands
Medizinal - Anstalten
sowohl
gegen diese vermeinte Pest
als
gegen andere ansteckende Seuchen

von
Dr. J. G. Langermann
Königl. Preuſs. Medizinal- und Sanitäts-Rathe, Mit-Director
und Arzte des Irrenhaus-Instituts zu St. Georgen
und Hebammenlehrer des Fürstenthums Bayreuth.

Zweyte sehr vermehrte Auflage.

Hof bey G. A. Grau 1805.



Dem

Hochwohlgebornen Herrn

Freyherrn

von Stein

zum

Altenstein,

Königlich Preussischem Geheimen
Ober-Finanz- Kriegs- und
Domainen-Rathe.

Wenn ich Ihren Namen hier nenne, — wenn ich Ihnen als Kenner des jetzigen Zustandes der Arzneykunde diese Schrift öffentlich überreiche und sie vor allen von Ihnen beurtheilt zu sehen wünsche, so verrathe ich dem Publikum damit wohl kein Geheimniſs.

In Ihrem weiten Wirkungskreise ist es bekannt, mit welchem Erfolge Sie mehrere Zweige der Naturwissenschaft und besonders die für Ihren Wirkungskreis wichtigen

Theile der Arzneykunde sich zu eigen gemacht und sich ein competentes Urtheil über Bearbeitungen wichtiger Gegenstände dieser Wissenschaft erworben haben.

Das glückliche Zusammentreffen dieser seltenen Eigenschaften mit den wohlthätigen Absichten des nicht nur im Preussischen Staate, sondern in ganz Deutschland verehrten *Chefs und Finanzministers* der Fränkischen Provinzen, mit dessen lichten Ideen und tiefen Einsichten in die

Medizinalgesetzgebung und Staatsarzneykunde, denen das hiesige Medizinalwesen schon viele Verbesserungen verdankt, verbürgt uns die baldige Erfüllung einer lang genährten Hoffnung, ich meine die Vollendung einer entworfenen musterhaften Medizial-Organisation im hiesigen Lande.

Möge übrigens der so freymüthige als freundschaftliche Ideenwechsel, der bisher zwischen Ihnen und mir über wissenschaftliche Gegenstände

statt fand, aus dem ich schon oft Belehrung schöpfte, durch die folgenden Blätter neue Unterhaltung bekommen und Ihnen Gelegenheit geben, mein unbegränztes, in Ihre Einsichten und in Ihr Wohlwollen gesetztes Vertrauen recht oft zu erproben.

Bayreuth, den 20. Jan. 1805.

Dr. Langermann.

Vorrede zur ersten Auflage.

Die nachfolgende Schrift soll nicht in die Reihe gelehrter Untersuchungen treten, welche durch die neuerliche, wiederholte Erscheinung des gelben Fiebers in Europa über ansteckende, epidemische und endemische Krankheiten veranlaßt und geschrieben worden sind, und deren das Publikum, bey der allgemein regen Theilnahme an diesen Ereignissen, gewiß noch mehrere zu erwarten hat. Nicht diese Theilnahme; sondern hauptsächlich die in meiner Nähe wegen Verbreitung des gelben Fiebers überhand genommenen Besorgnisse, die dagegen gemachten unverhältnißmäßigen Anstalten und meine amtlichen Verhältnisse veranlaßten mich, die folgende Untersuchung über diese erst seit 10 bis 15 Jahren bey uns merkwürdig gewordene Krankheit anzustellen, die

Quelle der darüber herrschenden irrigen Meinungen und Widersprüche aufzusuchen und einige zu jetziger Zeit gewifs allgemein interessante Fragen kurz und für Ärzte und Nichtärzte gleich verständlich zu beantworten.

Bey den im Preufsischen Staate getroffenen allgemein bekannten und mit Weisheit abgemessenen Veranstaltungen wird man meine Äusserung nicht so misverstehen, als hätten diese Maasregeln zu Entstehung dieser Schrift etwas beygetragen.

Ich kenne keine Schrift, die meine Ansicht des gelben Fiebers befriedigend darstellte und auch für Nichtärzte, besonders für Geschäftsmänner, welche Polizey zu dirigiren haben, verständlich und belehrend wäre.

Möge diese Schrift ihren Zweck nicht ganz verfehlen! Möge sie wenigstens die Überzeugung hervorbringen, dafs man vor ansteckenden epidemischen Krankheiten ohne eine gute Medizinal- und Polizeyverfassung

und ohne zweckmässigen Volksunterricht nicht gesichert ist, wenn man auch gegen die nahende Gefahr noch so strenge und kostspielige Maasregeln ergreift.

Aufrichtigen Dank kann übrigens Niemand denjenigen Regierungen versagen, welche durch Ergreifung schneller und wirksamer, wenn auch gleich unnöthiger Maasregeln, wenigstens ihren guten Willen und die Kraft, das Leben und die Gesundheit ihrer Bürger zu schützen, beurkundet haben. Mit Vertrauen und mit ganz andern Empfindungen werden ihre Unterthanen zur Zeit einer wirklichen Gefahr auf sie hinblicken, als es Unterthanen solcher Regierungen können werden, die in dem jetzigen Zeitpunkt ganz unthätig blieben, die die unvollkommenste Medizinalverfassung unwandelbar erhalten und hinterdrein wohl gar ihren Mangel an Theilnahme als ein Resultat ihrer Weisheit und Divination angesehen wissen möchten.

Die sachkundigen Beurtheiler dieses Büchleins bitte ich zu bedenken, dafs es die Arbeit weniger Nebenstunden ist und deswegen auf nichts weiter, als auf Nachsicht Anspruch macht. Die wenigen darin vorkommenden theoretischen Sätze mufs ich ganz ihrem Schicksale überlassen; denn es würde mit der Bestimmung dieser Schrift unverträglich seyn, dieselben durch weitläuftige Demonstrationen zu unterstüzzen. Die Terminologie mancher ältern Ärzte habe ich bey Anführung ihrer Meinungen um so weniger verändert, als vorauszusehen ist, dafs die Neueren auf dem jetzt glücklich betretenen Wege ihr vielleicht bald wieder begegnen und sich mit ihr, freylich bey besserer Einsicht in das Wesen der Krankheiten, aussöhnen werden.

Bayreuth, den 18. Jan. 1805.

der Verfasser.

Vorrede zur zweyten Auflage.

Das Publikum hat die erste Auflage dieser Schrift mit mehr Theilnahme und Beyfall aufgenommen, als ich bey der Unvollkommenheit ihrer Form erwarten konnte. Die Kürze der Zeit, in welcher diese neue Auflage besorgt werden mufste, hat mir nicht verstattet, ihr in der Form diejenige Vollendung, die ich an ihr vermisse, zu geben, und mancher Bemerkung den gehörigen Platz anzuweisen. In Rücksicht des Inhalts hat diese Ausgabe viele Zusätze erhalten, wodurch ich ge-

glaubt habe, die Hauptsätze noch klarer und überzeugender, als bisher, darzustellen. Ich habe mehreren Einwürfen, die ich mir aber, aus Mangel an anderem belehrenden Widerspruche, selbst habe machen müssen, im Voraus zu begegnen gesucht. Auf mehrere gründliche Beurtheilungen in gelehrten Blättern habe ich vergeblich gehofft und vergeblich vorausgesetzt, dafs die Wichtigkeit der Sache und die Tendenz meiner Schrift, wenn auch nicht ihr Gehalt, die Kritik derselben beschleunigen werde. Besonders bedaure ich, dafs ich die vom Herrn Professor Harles angekündigte Schrift nicht habe berücksichtigen können, die nach ihrem Titel bestimmt scheint, der meinigen entgegen zu treten. Ich würde durch den

Scharfsinn und die Gründlichkeit dieses Schriftstellers, wenn auch nicht zur Änderung meiner Meinung, (denn andere Thatsachen, als die auch ich zum Grunde gelegt habe, giebt es einmal nicht) doch vielleicht zu einer lichteren Darstellung meiner Behauptungen und zu grösserer Schärfung der Beweise dafür, genöthigt worden seyn.

In der grofsen Menge anderer Schriften, die seit einiger Zeit über das gelbe Fieber erschienen sind, habe ich nichts gefunden, das mir einer Berücksichtigung werth geschienen hätte. Sie sezzen meistens als ausgemacht voraus, was ich verneine, dafs das gelbe Fieber eine wahre Pest — auch für Europa und Deutschland — sey, ja sogar, dafs das deutsche Publikum wenig Geschmack, Einsicht und Beurtheilung besitze.

Es bleibt mir nun nichts übrig, als alles, was etwa in Zukunft meinen Behauptungen mit Ernst und im Geiste wissenschaftlicher Forschung entgegengestellt wird, zu sammeln und nach einiger Zeit in einer besonderen Schrift zu prüfen. Sehr erfreulich und belohnend ist es übrigens für mich gewesen, zu sehen, dafs bereits einige gelehrte Ärzte, bey ihrem vieljährigen Studium der hieher gehörigen Literatur, mit mir zu gleichen Resultaten in Rücksicht des gelben Fiebers gelangt sind.

Bayreuth, den 10. May 1805.

der Verfasser.

Erste Abtheilung.

Verschiedene Meinungen der Ärzte über das gelbe Fieber und deren Beurtheilung.

Wären unter der deutschen Nation gründliche Kenntnisse aller Art, verbunden mit richtiger Beurtheilung so allgemein anzutreffen als man vorgiebt, dann möchte wohl schwerlich die Furcht vor dem Überhandnehmen des gelben Fiebers in Europa und vor seiner pestilenzialischen Eigenschaft durch Zeitungs-Nachrichten und einige einseitige Darstellungen dieser Krankheit von gelehrten Ärzten so sehr, als es geschehen ist, vergrössert und verbreitet worden seyn. Bey

der Art, wie die verschiedenen Schriften und Nachrichten darüber bey uns aufgenommen werden, sollte man es nicht glauben, dafs diese Krankheit, die wahrscheinlich von jeher in Westindien geherrschet hat, die man seit mehr als hundert Jahren aus Schriften kennt, die sich seit siebzig Jahren allgemeiner in den Wendekreisen und in Nord-Amerika ausgebreitet hat und nun viel öfter als sonst, ja fast alle Jahre in den Sommer- und Herbstmonaten in ihrer ersten Heimath vorkommt — schon von mehr als hundert ärztlichen Schriftstellern zum Gegenstande ihrer Beobachtung und Untersuchung gewählt und beschrieben worden ist. Wie lange und wie oft mag sie von unaufmerksamen Schiffsärzten verkannt oder als eine wegen ihrer eigenthümlichen Natur gar nicht merkwürdige Krankheit angesehen und behandelt worden seyn, zumal da die berühmtesten alten Ärzte Englands, ein

Sydenham und Huxham ähnliche in England selbst vorkommende Krankheiten unter dem Namen bösartiger Gallenfieber, Herbstfieber, u. d. gl. beschrieben haben. Durch die allgemein gelesenen Schriften dieser Ärzte geleitet, mögen manche sich begnügt haben, den Hauptcharacter der tropischen Krankheiten, ihre klimatischen und localen Ursachen zu erkennen; die hinzukommende Gelbsucht aber und das *schwarze* Erbrechen scheinen sie für zufällig gehalten zu haben. So liest man in James Badenochs Bemerkungen über das Gallenfieber, welches auf den nach Ostindien segelnden Schiffen gewöhnlich ist, *(S. Mediz. Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Ärzten in London 4tr Bd. S. 132 der Übers.)* statt einer Beschreibung des gedachten von ihm im J. 1765 auf den Inseln Mohilla und Johanna beobachteten Fiebers, an welchem auf seinem Schiffe in wenig Wochen allein über

siebzig Mann starben, nur die folgende Stelle. „Die grosse Verwandschaft welche dieses Fieber mit denen hat, die unter den wärmern Himmelsstrichen so gewöhnlich sind, macht es hier unnöthig, die Geschichte desselben zu erzählen.“ Dafs hier nicht von einem Schiffsfieber oder andern Krankheit der Seefahrer die Rede sey, ist daraus abzunehmen, dafs der genannte Arzt den schädlichen Einfluſs der Nachtluft auf die Körper der Europäer, die den Thierkreifs nicht wohl vertragen können, das Schlafen derselben in Wäldern oder an Morästen als Ursache angiebt und bedauert, dafs die Warnungen eines Dr. Lind und Dr. Rouppe vor diesen Krankheitsursachen so wenig geachtet werden. Dabey wird ausdrücklich angeführt, dafs fast Niemand, ausser der Menge der ans Ufer geschickten skorbutischen Kranken, dieses bösartige Gallenfieber mit heftigem Erbrechen und grofser Entkräftung in den

Monaten August und September bekommen habe.

Von jeher wurde die Entstehung dieses Fiebers fast allgemein von den besten und meisten Beobachtern desselben den auffallenden Abwechselungen der Witterung, der kühlen, feuchten Nachtluft in niedrigen sumpfigten Gegenden der Inseln Westindiens, und den unerkennbaren Veränderungen, welche noch überdies der Sommer und Herbst in der Atmosphäre hervorbringen, zugeschrieben. Man nannte es endemisches oder epidemisches Fieber der westindischen Inseln, Fièvre matelotte, Maladie de Siam, westindischen Causus, schwarzes Erbrechen, Boulam-Fieber u. s. w.

Niemand hielt es ehedem für ansteckend durch ein Contagium oder specifikes Miasma; ja die berühmtesten Kenner und Beobachter der eigenthümlichen Krankheiten Westindiens, behaupten das Gegentheil,

wie z. B. Wright, der diese Krankheit eine Art Typhus nennt, dessen Bösartigkeit durch die Lage der Stadt Philadelphia erhöht werde. Was dieser unter Ansteckung und insbesondere unter der ansteckenden Eigenschaft des gelben Fiebers versteht, sieht man deutlich aus folgenden Worten: „Es läugnen zwar einige Neuere die ansteckende Natur der zwischen den Wendezirkeln herrschenden hitzigen Krankheiten; die Erfahrung aber zeigt das Gegentheil in solchen Fällen, wo die Reinlichkeit und Erneuerung der Luft vernachlässiget worden ist.“ *(S. Samml. auserles. Abhandlungen zum Gebrauch für praktische Ärzte Bd. XVIII.)* Er meint darunter die allgemeinen, mit den verschiedenen Jahreszeiten veränderlichen epidemischen Krankheits-Ursachen zwischen den Wendezirkeln und versteht unter den dort herrschenden hitzigen Krankheiten alle sogenannte Faul- und Nervenfieber.

So hält auch Reide das gelbe Fieber für den gewöhnlichen Typhus und Carey erklärt es für ein bösartiges Gallenfieber.

Chalmer beschreibt unter dem Namen *fauligtes Gallenfieber*, welches in SüdCarolina im Sommer vom August bis zum October bey sehr heisser feuchter Witterung herrscht, die Zufälle und den Verlauf des gelben Fiebers, ohne es für ansteckend auszugeben.

Pringle in seinen Beobachtungen über die Krankheiten der Armee schreibt S. 232: „Auch werden die Fieber von Westindien, ob sie gleich von fauler Art sind, doch niemals zu einer Pest. Da die Hitze grofs und die Luft mit Dünsten angefüllt ist, so werden remittirende und intermittirende Fieber mit gallichtem Erbrechen im Junius und Julius häufig, und im August, September und October epidemisch, da dieses die drey Monate sind, in welchen dort, wenigstens in Jamaika, der meiste Regen

fällt. Die Eingebohrnen sind diesen Fiebern sowohl unterworfen, wie Fremde. Allein die neuen Ankömmlinge sind einer andern Species, wenigstens einem verschiedenen Grade der nämlichen Krankheit unterworfen, — einem geschwind überhand nehmenden faulen und gefährlichen Fieber, das sich durch schwarzes Erbrechen, hauptsächlich aber durch die gelbe Farbe der Haut, von welcher es den Namen des gelben Fiebers hat, unterscheidet."

D. Huck, der dieses Fieber auf den französischen und spanischen Inseln Westindiens kennen gelernt hatte, macht bey obigem Artikel des Pringlischen Werkes folgende Anmerkung: „Wenn das gelbe Fieber im Anfange von den unserer Armee so tödlichen remittirenden und intermittirenden Fiebern zu unterscheiden stand, so war es blos durch die gröfsere Heftigkeit der Zufälle und durch einen höhern Grad des Fiebers, wenn man eine freyere

Remission hätte erwarten können.“ Er beschreibt nun die bekannte Zufälle des gelben Fiebers und erzählt dann folgende merkwürdige Thatsachen. „Ich habe oft gesehen, sagt er, dafs Patienten, welche die meisten dieser Zufälle hatten, sich durch frühe Ausleerungen gleich erleichtert gefunden haben und dafs das Fieber zu einer Intermission gebracht worden ist. Ich habe mehr als einmahl gesehen, dafs dieses Fieber mit allen diesen Zufällen durch Blutlassen und dadurch, dafs man innerhalb wenigen Stunden nach dem Anfalle der Krankheit eine Arzney gab, die als ein ziemlich starkes Brech- und Purgiermittel wirkte, verschwunden ist; und ich habe etliche von diesen Patienten gekannt, die sich so wohl befanden, dafs sie den zweyten oder dritten Tag darauf ausgehen konnten und vier bis fünf Tage wohl blieben, die aber durch einen Fehler, als z. E. dadurch, dafs sie sich der Sonne zu sehr

blos stellten, wieder mit den nämlichen Zufällen befallen wurden und am vierten oder fünften Tage starben, da ihre Haut eine hochgelbe oder Kupferfarbe hatte. Ich bin daher geneigt zu glauben, dafs dieses verschiedene Grade von einerley Krankheit sind, und dafs es zuweilen auf der Art beruhet, wie man die Krankheit im Anfange angreift, ob die zu einem gelben oder nur zu einem remittirenden oder intermittirenden Fieber werden soll."

In den *medizinischen Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Ärzten in London 4ten Bd.* beschreibt Sandiford das von ihm auf der Insel Barbados beobachtete gelbe Fieber und bestätigt ausdrücklich und uneingeschränkt dasienige, was Pringle über die Natur und die Ursachen desselben sagt. Romans in seiner Naturgeschichte von Florida, mag daher wohl Recht haben, das gelbe Fieber den Proteus unter den Fiebern zu nennen, von

welchem er übrigens versichert, dafs es dem Faulfieber mit Peteschen ganz ähnlich sey.

Moseley nennt es ein Fieber sehr entzündlicher und faulichter Art, und Lind in seinem Versuche über die Krankheiten der Europäer in heissen Klimaten äufsert sich über das gelbe Fieber auf folgende Art: „An allen diesen Orten sowohl, als in andern ungesunden Ländern sind Fieber und Bauchflüsse den Europäern gefährlich; noch tödlicher aber erweiset sich diejenige Krankheit für sie, welche das gelbe Fieber genannt wird. Da ich diese Materie mit mehrerer Aufmerksamkeit betrachtet habe, so bin ich jetzo der Meinung, dafs die merkwürdige Auflösung des Bluts nebst der Neigung zur Fäulnifs in dem ganzen Körper, das schwarze Erbrechen und die andern Zufälle, welche das gelbe Fieber charakterisiren, oft zufällige obgleich tödliche Erscheinungen bey west-

indischen Fiebern sind. Ausserordentliche Hitze und ungesunde Luft bringt öfter alle diese Zufälle hervor. Vor Zeiten glaubte man, dafs dieses Fieber zuerst durch ein Schiff von Siam nach Westindien gebracht worden sey: eine Meinung, die blos in der Einbildung bestehet, indem nicht nur in Ostindien, sondern auch in einigen südlichen Theilen von Westindien, während einer Jahreszeit, da die Luft ausserordentlich heifs und ungesund gewesen, ähnliche Krankheiten zum Vorschein gekommen sind."

Ich übergehe hier die übrigen ältern Ärzte, deren Beobachtungen und Urtheile ganz mit den vorher angeführten Äusserungen und Meinungen der berühmtesten Ärzte Englands übereinkommen, die man wenigstens als gute Beobachter von Thatsachen gelten lassen wird, wenn auch ihre Erklärungen und Urtheile über dieselben weniger geachtet werden sollten.

Aber auch die wichtigsten neusten Autoren und Beobachter dieser Krankheit, wohin ich Mitchill, Brown, Eyman, Lampriere, Valentin und Gilbert rechne, bestätigen die vorhin erwähnten Aussprüche der genannten früheren Beobachter dieser Krankheit. Letztere sahen als Ärzte der französischen Armee in St. Domingue das gelbe Fieber in seinem höchsten Grade und in seiner gröfsten Verheerung. Sie läugnen gänzlich die contagiöse Eigenschaft der Krankheit, leiten deren Entstehung aus der Sommer- und Herbstwitterung, der Beschaffenheit des Bodens und den sumpfigen Ausdünstungen in St. Domingue ab, erklären es für den höchsten Grad der remittirenden Gallenfieber und führen Thatsachen und Gründe für diese Meinung an, durch welche prüfende Sachverständige überzeugt werden müssen. Sie öffneten die Leichen der Verstorbenen ohne alle Gefahr und Gil-

bert erklärt ausdrücklich, dafs keine Ansteckung zwischen Kranken und Gesunden Statt finde, wenn letztere sich nicht der Einwirkung der gewöhnlichen Krankheitsursachen in der Atmosphäre aussetzen. Das sind ganz dieselben Resultate, welche sowohl der englische Schiffsarzt J. Frank *), als auch der berühmte Arzt in Calcutta D. Maclean durch ihre eignen Beobachtungen und Untersuchungen gefunden haben, dafs nämlich die Ansteckung des gelben Fiebers durch Kranke gar nicht existire.

Die pestartige Eigenschaft des gelben Fiebers wurde meines Wissens zuerst von D. Warren und zwar aus einer ganz

---

*) S. Dessen *Observations deduced from facts and experiments tending to evince the non-existence of typhous contagion; interspersed with remarks on animal life, and on those laws by which it is governed; also with some remarks on the nature of those diseases, which are epidemic at sea. Lond. 1799.*

grundlosen und unstatthaften Voraussezzung vermuthet. Aus dem, was Lind in seinem vorhin angeführten Buche S. 172 darüber sagt, wird man über den Werth dieser Behauptung am besten urtheilen können. „Der D. Warren, heifst es dort, muthmaasset, dieses Fieber sey von pestilenzialischer Art. Allein seine Gründe, die dieses bestätigen sollen, stützen sich hauptsächlich auf die Muthmassung, dafs es von der (eigentlichen orientalischen) Pest, die damals in Marseille herrschte, entstanden sey. Eine genauere Untersuchung der Natur der Zufälle desselben und eine bessere Prüfung des Blutes bey denjenigen Kranken, die dieses Fieber befällt, würden ihm gewifs deutlich genug gezeigt haben, dafs dieses Fieber von der obigen Krankheit sehr verschieden sey. Hiezu kommt noch, dafs es überdies andere nicht anstecket und sich nicht, wie allemal die Pest thut, ausbreitet.“

Gilbert Blane in seinen *Beobachtungen über die Krankheiten der Seeleute etc. a. d. Engl. Marb.* 1788 behauptet, dafs das gelbe Fieber nur unter der Hitze der Wendekreise vorkomme. „Man findet es zwar, sagt er, auch ausser den Wendekreisen, und es ist z. B. in Carolina während der heissen Jahreszeit etwas ganz gewöhnliches; aber es ist dort auch wärmer, als in Westindien."

Clark in seiner Abhandlung: *of the vellow fever*, fodert zu Erzeugung des gelben Fiebers nothwendig die anhaltende Hitze von 75° Fahrenheitischen Thermometers.

Ein anderer, in Deutschland wohl über die Gebühr gepriesener, englischer Arzt und Schriftsteller, Rob. Jackson, versuchte schon in seiner frühern Schrift, *über die Fieber in Jamaika* 1791 übersetzt von Sprengel 1796, das gelbe Fieber von den gewöhnlichen endemischen Herbst-Fiebern der heissen Klimate und von dem

nachlassenden Fieber in Jamaika zu unterscheiden. Er führt an, dafs auch bey diesen Fiebern die gelbe Farbe kein ungewöhnlicher Zufall sey und dafs auch das schwarze Erbrechen als tödlicher Zufall dabey nicht selten vorkomme. „Indessen, fährt er fort, besizt die Krankheit, welche ich jezt beschreiben will, (das gelbe Fieber) einige charakteristische Merkmale, wodurch sie sich von allen übrigen unterscheidet. Ich wage zwar nicht, geradezu zu bestimmen, worauf dieser charakteristische Unterschied beruht; indessen kann ich soviel mit Zuversicht behaupten, dafs die Gattung der Krankheit, die sich mit schwarzem Erbrechen endigt, gleich in den ersten Stunden des Anfalls von allen übrigen Krankheiten unterschieden werden kann.“ — Und doch soll wieder nicht bestimmt werden können, worauf der charakteristische Unterschied beruht! Man versucht es vergebens, sich aus diesem

Widerspruche herauszufinden. Eben so wenig werden Sachverständige die weitere Unterscheidung und Eintheilung des eigentlichen gelben Fiebers in ein fauligtes, nervoses und entzündliches gegründet finden und gelten lassen.

Damals wufste jedoch Jackson noch nichts von einem contagiösen gelben Fieber. Erst in seiner spätern Schrift: *Geschichte und Heilart des endemischen und ansteckenden Fiebers*, Übers. 1804, wird die contagiöse Eigenschaft des gelben Fiebers, zum Unterschiede vom endemischen behauptet. Er versteht unter seinem ansteckenden Fieber nicht etwa das contagiöse gelbe Fieber allein, sondern auch das ansteckende Kerker-Schiffs- und Lazareth-Fieber. Seine Worte sind folgende: „Die Ursache des ansteckenden Fiebers, mithin auch die Krankheit selbst, findet sich in grofsen, besonders in manufacturirenden Städten und zwar ganz eigent-

lich bey solchen Menschen, welche ein sitzendes Leben führen, oder weniger arbeiten, in Armuth leben, in Lumpen gekleidet sind, enge Wohnungen haben und Mangel an Brennmaterialien leiden. Ferner kommt diese Ursache häufig in Gefängnissen vor, wo viele Menschen zusammengehäuft sind, keine reine Luft geniessen, hart behandelt werden und Kummer und Angst haben. Aus demselben Grunde findet sich diese Ursache häufig in Arbeits- oder Armenhäusern. Zuweilen entspringt dasselbe Fieber in Hospitälern, noch öfter aber wird es dahin verpflanzt und breitet sich daselbst ungemein schnell aus. Manchmal, jedoch nur selten, zeigt es sich auf dem Lande bey armen Leuten. Es schränkt sich nicht auf eine gewisse Jahrszeit oder ein gewisses Klima ein, ist aber doch häufiger im Winter als in heissen Himmelsstrichen. Da es jedoch überall auf zufälligen und künstlichen Ur-

sachen beruht, so wüthet es auch dann und wann im Sommer, *und man hat es sogar in dem heissen Erdgürtel bemerkt.*“ Mit den lezten Worten deutet Jackson auf das contagiöse gelbe Fieber. Man kann, glaube ich, aus der angeführten Stelle hinlänglich abnehmen, wie nahe Jackson daran war, etwas sehr wichtiges und wahres zu finden und auszusprechen, und wie weit er sich plötzlich wieder davon entfernt hat; denn nun ist durch seine Unterscheidung nur Verwirrung statt der Klarheit hervorgebracht worden. Eben dadurch dafs er sein contagiöses gelbes Fieber für identisch mit dem Kerker- und Hospital-Fieber erklärt, hat er bey denen, welche über die Natur der letztern durch Studium und Beobachtung andere Resultate gefunden haben, die Nicht-Existenz des erstern behauptet. Hätte dieser Autor seine fruchtlose Mühe und seinen verschwendeten Scharfsinn dazu angewandt,

die Stufenfolge aufzusuchen, welche zwischen den aus bösartig kranken Körpern entwickelten Schädlichkeiten und zwischen specifiken contagiösen Miasmen Statt findet, dann würden seine Behauptungen ganz anders ausgefallen seyn, oder er würde vielmehr keine Veranlassung gehabt haben, sein Buch zu schreiben, welches seiner leeren Weitschweifigkeit wegen Niemanden gefallen kann, der mit Theilnahme die tiefgehenden physiologischen und nosologischen Untersuchungen deutscher Ärzte kennen gelernt hat. Was den Werth dieses Buches in Deutschland noch mehr beschränken muſs, ist der Unwerth der weitschweifigen Krankengeschichten, aus denen weder für, noch wider die Meinungen des Autors etwas zu folgern ist. Nicht den zwanzigsten Theil dieser Menge von Worten braucht ein van Swieten, ein Stoll, um von den schwersten und verwickelsten Krankheits-

fällen ein viel deutlicheres Bild zu entwerfen.

Auch die Nicht-Ärzte, welche dieses lesen, werden zum wenigsten das einsehen, dafs man, nach Jacksons Meinung, von dem contagiösen gelben Fieber nicht mehr, als von dem bey uns überall vorkommenden bösartigen Gefängnifs- und Hospitalfieber zu fürchten habe.

Dafs es einen eignen Ansteckungsstoff des gelben Fiebers gebe, dafs diesem allein die Entstehung einer Epidemie zuzuschreiben sey, hatten zwar auch schon Schotte, Linnigs und Rush in ihren Schriften über diese Krankheit behauptet; überhaupt aber fand die Meinung, dafs es ein endemisches und ein contagiöses gelbes Fieber gebe, erst im Jahr 1799 einige Unterstützung, bei Gelegenheit eines Streites der Ärzte zu Philadelphia, in welchem die Akademie der Ärzte und an deren Spitze Caldwell behaup-

tete, das im Jahre vorher dort herrschende gelbe Fieber sey in der Stadt selbst durch faule Ausdünstungen verdorbener Handlungs-Artikel auf dem Werfte und in den Packhäusern, durch verdorbene, aus stehenden Wassern und unreinen Strassen, aus Kanälen, Kellern, Docken u. s. w. entwickelte Luft, aus Mangel an durchströmender Luft durch die Stadt, aus der grofsen Hitze, die vom Monate Junius bis zu Ende des Augusts in den Mittagsstunden 80 bis 90 ja wohl 95° des Fahrenheitischen Thermometers erreicht, so dafs die Temperatur des Quellwassers 50° bis 53° Fahrenh. beträgt; ferner durch die Ausdünstungen eines grofsen Sumpfes unweit der Stadt, entstanden und habe ohne diese Ursachen nicht so endemisch werden können, als es geworden sey. Die Erfahrung lehre, dafs das gelbe Fieber in den vereinigten Staaten, während der heissen Witterung, so wenig als in Westindien

contagiös sey. Bereits am 6. Juny 1798 sey ein Fall in der Stadt gewesen, wo Einer das gelbe Fieber gehabt habe. Im Monat July habe es verschiedene solche Kranke in verschiedenen Theilen der Stadt gegeben, die in keiner Verbindung mit dem Wasser standen und das Schiff Debohra, welches nach der Meinung der Gegner die Krankheit eingebracht habe, sey erst am 18. July angekommen. Nur wenige von den Krankenwärtern seyen von der Krankheit befallen worden; sogar einige Krankenwärter im Hospitale wurden während ihres dortigen Dienstes nicht angesteckt, sondern erst nachdem sie nach der Stadt zurückgekehrt waren. Es sey beynahe kein Beyspiel vorhanden, dafs durch Personen, die aus der Stadt aufs Land zogen und dort krank wurden und starben, die Familien, bey denen sie sich aufhielten wären krank geworden, zum Beweise, dafs das Fieber nur epidemisch und nur einer

verdorbenen Athmosphäre und Lokal-Ursachen zuzuschreiben sey, wovon man auch in Boston und Neu-York, wo die Krankheit fast gleichzeitig herrschte, allgemein überzeugt sey.

Auch in der im Jahr 1801 über diesen Gegenstand herausgegebenen Schrift bleibt Caldwell, der in frühern Zeiten, und bis zur Epidemie des Jahres 1797 das gelbe Fieber selbst für ansteckend gehalten hatte, dieser Meinung und leitet darin die Verschlimmerung der Krankheit seit dem Jahr 1793 von einer fortdauernden schädlichen Beschaffenheit der Atmosphäre her. Gegen diese Meinung erklärte sich das Collegium der Ärzte in Philadelphia und mit ihnen Currie, Lean, Chisholm, Anderson und Jackson; letzterer jedoch nur in der Art, wie wir vorhin angeführt haben. Nach der Meinung der übrigen war die Krankheit contagiös, durch

Schiffe eingebracht und durch Berührung verbreitet.

Nach Chisholm soll schon das im Jahr 1793 in Philadelphia herrschende gelbe Fieber contagiös gewesen und aus Boulam dahin gekommen seyn. Dieses Boulamfieber unterscheide sich, behauptet er, von dem blos epidemischen, remittirenden gelben Fieber dadurch, dafs es einen schnellern Verlauf habe, als das letztere, dafs es ansteckend sey, dafs der Kranke eine tiefer gefärbte Haut habe und dafs das schwarze Erbrechen bey diesem Fieber eher erscheine, als bey dem blos epidemischen gelben Fieber.

Ich würde bey so seichten Gründen für eine so auffallende und die Regierung zu harten Maasregeln auffordernde Behauptung eher eine Übereilung und eine mangelhafte Darstellung der vielleicht besser beobachteten, als beschriebenen Krankheits-Erscheinungen vermuthen, wenn die-

ser Autor nicht mit einigen seiner Landsleute das versüfste Quecksilber als das einzige specifike Mittel gegen das ansteckende gelbe Fieber uneingeschränkt empfohlen und es in unglaublich starken Dosen mit blindem Vertrauen angewandt und eben so uneingeschränkt den Erfolg gerühmt hätte; ein Mittel, welches vor und nach ihm die vorzüglichsten und unbefangensten Ärzte als unnütz und schädlich verworfen haben und dessen Anwendung, so wie die dadurch beabsichtigte Erzeugung des Speichelflusses durch keine Idee, welche zu einer zweckmässigen Leitung der Krankheit Hofnung machte, weder entschuldigt, noch vielweniger begründet ist.

Dieses Autors Meinung ist es hauptsächlich, welche durch ungeprüfte Verbreitung eine Furcht vor dem gelben Fieber, als der verheerendsten Pest in ganz Europa hervorgebracht hat. Ich wünschte sagen zu können, dafs wenigstens die deut-

schen Ärzte, die unstreitig die kenntnifsreichsten in Europa sind, sie geprüft hätten und nicht von ihr möchten verleitet worden seyn, diese Furcht eher zu nähren, als zu vernichten. Statt der Kritik, wozu die deutschen Ärzte vor allen Beruf haben, fand man meistens Auszüge mit Notizenkram und leeren Phrasen der Bewunderung oder Verwunderung durchwebt. Von unsern sogenannten gelehrten Zeitungen haben die wenigsten den Zweck, den sie zu haben vorgeben, bey dieser Gelegenheit erfüllt, obgleich die bisher erwähnten, auch politisch wichtigen, literarischen Erscheinungen, sie hätten veranlassen sollen, wirksam zu seyn und das Urtheil des Publikums über diese Angelegenheit zu leiten.

Wie die Gelehrten, so auch die Policeybehörden, von welchen die meisten es bequemer fanden, da doch einmal etwas in dieser Sache geschehen müsse, die ersten

besten in Vorschlag und zur Ausführung gebrachten Maafsregeln mit allen ungeprüften Voraussetzungen anzunehmen.

Wenn die Ärzte Englands von anstekkenden contagiösen, pestilentialischen Krankheiten sprechen, so sollte man nie vergessen, dafs bey ihnen noch wenig ernstliche Versuche gemacht worden sind, diesen Ausdrücken bestimmte Begriffe zu verschaffen. Mit Ausnahme einiger neuern Ärzte z. E. eines Wilson, kann man noch immer für geltend bey den übrigen Ärzten Englands annehmen, was Huxham über diesen Gegenstand oberflächlich genug sagt. „Das Wort *Bösartigkeit*, heifst es, ist seit einigen Jahren in einen sehr üblen Ruf gekommen, und ich bin überzeugt, dafs sich desselben gewisse Ärzte oft blos aus der Absicht bedient haben, um ihre Unwissenheit zu verstecken, oder sich mit ihren Kuren grofs zu machen.“ — „Es ist vielleicht ganz gleichgültig, ob man die

(den entzündungsartigen entgegengesetzten) Fieber bösartige oder pestilentialische nennen will. Sobald Peteschen dabey vorhanden sind, pflegt ihnen jedermann den Namen Fleck- oder Peteschenfieber beyzulegen, so wie man sie, wenn sie von einer Ansteckung entstanden sind, ansteckende Fieber zu nennen pflegt. Ich will mit Niemanden einen Streit über bloſse Worte und Namen anfangen; es ist aber doch allemal nöthig, daſs man gewisse Namen hat, durch die man seine Ideen andern mittheilen kann, und wenn diese einmal gut bestimmt sind, so hat niemand Ursache, an solchen viel zu tadeln.“ Mit einer solchen Unbestimmtheit der Begriffe begnügte sich ein so berühmter Arzt Englands, der den berühmtesten seiner Vorgänger, Sydenham, bisweilen einer strengen Censur zu unterwerfen wagt. Namentlich hat man mit dem Worte Pestilential-Fieber von jeher in England einen

ganz unbestimmten Begriff verbunden, wovon man in Sydenhams, Grants etc. Schriften Beweise genug findet. Es ist sehr bequem, da wo man gewöhnliche Krankheiten mit ungewöhnlicher Verschlimmerung der ihnen eigenthümlichen Zufälle sieht, wo letztere in einer veränderten Ordnung eintreten und sich darinn gleich bleiben, sogleich eine Ansteckung anzunehmen; aber es ist ein sehr unwissenschaftliches Verfahren und die Resultate desselben sollten nicht unter die besser erworbenen aufgenommen, noch durch blinde Nachbeterey dauernd gemacht werden.

Irrige Urtheile über das Ursachliche der Krankheiten und Unbestimmtheit der Begriffe darüber, können übrigens den Wahrnehmungen und den zum Theil musterhaften Beobachtungen jener Ärzte ihren anerkannten Werth nicht benehmen. Wenn nur ihre beobachteten Thatsachen richtig sind, ihre unrichtigen Folgerun-

gen daraus sind uns gleichgültig; denn der wahre Heilkünstler wird in einem andern Zeitalter andere, dem jedesmaligen Standpuncte seiner Wissenschaft gemässe, Folgerungen daraus ziehen.

Es ist überhaupt eine seltsame Foderung, dafs denjenigen Ärzten, welche vornehmer Weise versichern, diese oder jene Krankheit z. B. das gelbe Fieber sey ansteckend, denen es übrigens gar nicht beliebt, uns einige Rechenschaft von der Mühe, dem Scharfsinn und den Versuchen zu geben, die sie zu Begründung eines solchen Ausspruchs angewandt haben, unbedingten oder wenigstens mehr Glauben beymessen soll, als denen, die das Gegentheil versichern und sich die in einer Epidemie vorkommenden Ereignisse auch ohne Ansteckungsgift befriedigend erklären können. Ein solcher Glaube geziemt wohl furchtsamen und ungebildeten Nichtärzten, denen Unterscheidung der verschiedenen

Krankheitserscheinungen und ihrer Ursachen nicht zuzumuthen ist; nicht aber wissenschaftlichen Ärzten. Bey diesen müssen vielmehr diejenigen Beobachter in der Regel mehr Vertrauen geniessen, welche bey epidemischen Krankheiten ein Contagium, als Ursache derselben, so lange als möglich zu bezweifeln hinreichende Gründe haben, als jene welche trägen Geistes das Schicksal der Gesunden und Kranken von einem Ansteckungsgifte abhängig erklären, ohne mit diesem Worte Sinn und Bedeutung zu verbinden, ohne die eigentlichen Krankheits-Ursachen aufzusuchen und das Volk vor Vermeidung derselben zu warnen. Solchen Ärzten, die alles Streben nach Gesetz und Regel in der Kunst verachten, sollte man weder in Geschäften noch in Schriften eine Meinung über die Natur einer epidemischen Krankheit gelten lassen. Was soll durch Hinweisung auf das Beyspiel von ohngefähr zwey Ärzten,

die ehemals mitten in verheerenden Epidemien der orientalischen Pest an kein contagiöses Pestgift glaubten, und am Ende angeblich das Opfer dieses Unglaubens und ihrer kühnen Versuche, z. B. der Selbsteinimpfung des Pestgifts, geworden sind, eigentlich gelehrt und bewiesen werden? Hatte man nicht andere Beweise für das Daseyn eines Ansteckungsgifts in der Pest da, wo sie ihre Form und ihren Verlauf vollendet: so würde man, solcher Beyspiele wegen, das Ansteckungsgift noch immer läugnen müssen, denn jene Männer hatten sich eher mehr, als andere, den allgemeinen epidemischen Ursachen und den übrigen schädlichen Einflüssen ausgesetzt, die der Umgang mit vielen Pestkranken unvermeidlich macht. Vielen Ärzten dagegen, z. B. einem Desgenettes in Egypten, sind eben diese Versuche ohne Ansteckung und ohne andere schädliche Folgen hingegangen.

Was soll man überhaupt von dem Glauben mancher Ärzte an Ansteckungsstoffe und von ihren Behauptungen darüber halten, wenn man sieht, wie leicht sie dazu kommen, für häufig vorkommende, gefährliche Krankheiten sogleich einen pestartigen Ansteckungsstoff zu erfinden. Eins der auffallendsten Beyspiele ist wohl hievon, dafs in Neapel, wo verhältnifsmässig kaum soviel Lungen-Schwindsüchtige, als in Berlin, sterben, wohin vielmehr viele Kranke dieser Art aus dem nördlichen Europa ihrer Genesung wegen reisen, die Lungen-Schwindsucht seit drey und zwanzig Jahren, durch eine ausführliche Verordnung der obersten Sanitätsbehörde, der Pest und den Pocken ganz gleichgestellt ist und die strengsten Maafsregeln zu Verhütung der Ansteckung, sowohl bey Behandlung solcher Kranken, als auch nach ihrem Tode ihrer Geräthschaften, vorgeschrieben sind, die noch jetzt gelten und vollzogen wer-

den *). Man kann denken, in welcher Lage sich ein solcher Kranker und der Eigenthümer des Hauses, wo er wohnt

*) Die kurze und interessante Nachricht hievon, welche mir eben jetzt in die Hände fällt und in den *Italienischen Miscellen*, 2ten Bds. 1s St. p. 36 enthalten ist, werden deutsche Aerzte, die jenes Journal nicht sehen, besonders diejenigen, welche mit *specificis* bey uns die Lungen-Schwindsucht *heilen!* und welchen hier ein grofser Wirkungskreis eröffnet wird, vielleicht hier nich ungern lesen, wenn ihnen auch diese Einrichtung schon aus Franks *System einer medic. Policey* bekannt seyn sollte. „Ich gieng, heifst es dort, einst am Meerufer von Neapel spazieren. Ein grofses Feuer, welches in der Nähe davon brannte, zog meine Aufmerksamkeit an. Es war vieles Hausgeräthe, Betten, Kommoden, Sessel und dergleichen um dasselbe hergestellt. Man denke sich mein Erstaunen, als ich ein Stück ums andere zerschlagen und ins Feuer werfen sah.

Ich erkundigte mich nach dem Grunde dieses sonderbaren Verfahrens. Sie sagten mir, dafs es Geräthe aus einem Zimmer wären, worin ein Lungen-Schwindsüchtiger gestorben sey.

und stirbt, befindet. Indessen haben sich die Einwohner, und wahrscheinlich auch die dortigen Ärzte, an diese

---

Sollte denn diese Krankheit in Neapel einen so gefährlichen Charakter haben? frug ich mich. Ich hatte selbst so manche Kranke dieser Art gekannt, welche aus dem fernen Norden gekommen waren, um hier Linderung des Uebels und Genesung von demselben zu finden; und mehrere waren so glücklich gewesen, ihre Gesundheit wieder zu erhalten.

Ich konnte nicht anders glauben, als dafs mich die Leute zum Besten hätten. Ganz verstummt gieng ich nach Hause und erzählte die Sache einigen meiner neapolitanischen Freunde. Da fand ich zu meiner gröfsten Verwunderung bestätigt, was ich nicht hatte glauben wollen: dafs man die Lungen-Schwindsucht *(la tabe pulmoniale)* in Neapel für eine der ansteckendsten Krankheiten hält. Unterredungen mit fremden, schon längere Zeit hier lebenden, Aerzten bestärkten mich noch mehr, dafs ich am Ende glauben mufste, diese Furcht sey nichts weniger, als ein Vorurtheil.

Man sagte mir, dafs ein Haus, wo ein solcher Kranker gelebt habe und gestorben sey,

Ansicht der Krankheit gewöhnt und würden sich eben so gut in kurzer Zeit an die ganz entgegengesezte gewöhnen, wenn

---

immer in übien Ruf komme und nur schwer wieder vermiethet werden könnte, und verwiefs mich endlich auf ein Büchlein über diesen Punkt, welches auf Befehl der Regierung gedruckt wurde, und nebst einer Beschreibung der Krankheit, die zur Verbreitung und Ausübung der Vorsichtsmaafsregeln ergangenen Rescripte enthält. Es hat den Titel: *Istruzione al Publico sul Contagio della Tisichezza, scritto per sovrano Commando dalla Facoltà medica del supremo Magistrato di sanità di Napoli Napoli 1782. 8.* (d. i. Belehrung des Publikums über die ansteckende Schwindsucht, geschrieben auf königlichen Befehl von der medizinischen Facultät der obersten Sanitätsbehörde von Neapel.)

Die Krankheit wird darin zuerst beschrieben und, in Rücksicht auf Ansteckung, den Pocken und der Pest gleich gesetzt. Jeder Arzt ist, so wie er die Symptome derselben bemerkt, verbunden, die Familie des Kranken von der Lage desselben zu unterrichten. Er mufs sie angehen, ihn in das Hospital zu

sie in einer andern Verordnung befohlen würde. Uns genüge die Überzeugung, dafs in Deutschland so etwas nicht vorkommen

---

schaffen, wenn nicht Raum genug in der Wohnung ist, ihn ganz abgesondert zu legen, und es befindet sich deshalb in jedem Quartier eine, auf öffentliche Kosten unterhaltene Sänfte, welche ausschliessend zu diesem Gebrauche bestimmt ist. Zugleich soll er dem Gesundheitsrath der Stadt davon Anzeige machen, und dieser dann die Wohnung, den Stand und das Alter des Kranken aufzeichnen. Alles dieses soll in den ersten 40 Tagen der Krankheit geschehen, welches ihre zwote, noch nicht ansteckende, Periode ist.

Für die folgende werden sodann die Vorsichtsregeln gegeben. Der Kranke soll mit Essig gefüllte Spucktöpfe gebrauchen, welche immer bedeckt sind, und so oft wie möglich gereinigt werden. Häufig mufs die Luft im Krankenzimmer gereinigt und erfrischt werden. Hauptsächlich empfiehlt man Essig und Rauch und den Wärtern Oeffnung der Fenster, um Luft zu schöpfen. Man soll nicht in demselben Bette mit dem Kranken schlafen, und müfste dieses jemals im nehmlichen Zimmer

kann, da die deutschen Ärzte mit ihrer gewöhnlichen Leichtgläubigkeit den ausländischen wenigstens bey solchen Be-

---

geschehen, so wird man den Lager-Ort so entfernt, als möglich von ihm nehmen. Alles Geräthe, was der Kranke gebraucht, oder berührt hat, soll sorgfältig gereinigt und gelüftet, und im Fall es nicht hinlänglich geschehen kann, verbrannt werden. Die Zimmer soll man neu übertünchen, und den Fufsboden mit Meerwasser waschen. Ueberhaupt soll man aufs genauste den Befehlen des Arztes nachleben und nicht der ziemlich allgemeinen üblen Sitte folgen, die Geräthschaften 24 Stunden in die Erde zu graben, dann wieder herauszunehmen und zu gebrauchen. Selbst Gläser, Steine und dergleichen, welche im Krankenzimmer gewesen sind, müssen mit Meerwasser oder Essig gewaschen werden. Dies sind die Vorschriften der Aerzte. Mehrere beygedruckte Befehle der Regierung billigen dieselben zwar, dehnen sie aber noch mehr aus, weil sie sich unmöglich versichert halten können, dafs alle diese Regeln so genau befolgt werden, als es das Wohl des Staats erheische. Sie befiehlt: dafs sogleich auf

hauptungen nicht entgegen kommen, gegen welche die eigne, tägliche Erfahrung spricht. Es sey uns aber auch eine Veranlassung,

---

die Anzeige des Arztes beym Gesundheitsrath einige Glieder der Polizey sich in das Haus der Kranken verfügen, und ein genaues Verzeichnifs von Allem aufnehmen, was in seiner Nähe ist; dafs, so wie er gestorben ist, dieselben Beamten alles Bewegliche, selbst Thüren, Laden und dergleichen wegschaffen; dafs alle seidne Stoffe, so wie alles Weifszeug, mehrere Mal gewaschen, alles Silber und Gold mit Weingeist gereinigt, die Gemählde mit Oel abgerieben, die Bücher gelüftet, ausgeklopft und ihr Ueberzug mit Essig überfahren, sogar alle Hausthiere umgebracht werden. Am Ende wird noch allen denen, welche um den Kranken gewesen sind, angerathen, sich durch eine kleine Reise, oder einen Aufenthalt auf dem Lande zu erholen.

Dieses Opfer wird jeder wohlhabende Bürger, fährt das Rescript fort, dem allgemeinen Besten gerne bringen. Ist er aber zu arm dazu, so soll er von der Regierung für seinen Verlust entschädigt werden. Wer sich aber eine Nachlässigkeit zu Schulden kommen läfst,

die Aussprüche und Behauptungen italienischer Ärzte nicht ohne strenge Prüfung in Deutschland etwas gelten zu lassen.

---

dem werden die strengsten Strafen angedroht. Wer zum Beyspiel die obrigkeitlichen Personen bey der ersten Visitation des Krankenzimmers, wenn das Verzeichniſs der darin enthaltenen Habseligkeiten gemacht wird, verhindern würde, kömmt, wenn er von Adel ist, drey Jahre auf die Vestung, und zahlt noch dreyhundert Ducati obendrein; ist er bürgerlich, kommt er eben so lang auf die Galeere. Gleiche Strafe wartet derer, welche angesteckte Geräthschaften kaufen. Und weil die gefährliche Krankheit am leichtesten die Bewohner neuerbauter Häuser anfällt, so sind auch für diesen Fall die strengsten Verordnungen beygefügt. Wer ein neues Haus vor anderthalb Jahresfrist vermiethet, schlieſst der königliche Befehl, der wird das beleidigte Gesetz durch Erstattung des Betrags der dreyjährigen Miethe versöhnen.“

Diese Verordnungen wurden durch die so häufigen Opfer derselben veranlaſst, und beschränken sich nicht nur auf die Hauptstadt; sie dehnen sich über das ganze Königreich aus.

Unter einem contagiösen Gifte kann wohl kein anderes verstanden werden, als welches in bestimmten Organen eines lebenden Körpers erzeugt, einem andern mittelbar, durch die Atmosphäre, bey einer eigenthümlichen Beschaffenheit derselben, und durch andere vermittelnde Körper oder durch unmittelbare Berührung mitgetheilt werden und in den nämlichen Organen desselben, auch als todte Materie, die nämliche krankhafte, specifike Erregung und Production erzeugen kann. Von diesen Bedingungen aber sind fast keine im Verlaufe des für ansteckend und pestartig ausgegebenen gelben Fiebers zu entdecken. In allen Symptomen dieser Krankheit ist nichts Eigenthümliches und in deren Reihenfolge ist nicht einmal eine bleibende Ordnung, noch weniger wird ein eigenthümliches Product in besonderer Form, nämlich der contagiöse Giftstoff, erzeugt, wie z. E. bey der Pockenkrank-

heit und der Pest mit Karbunkeln und Bubonen.

Aber welches Symptom würde denn auch für den eigentlichen, bleibenden Charakter des gelben Fiebers, sowohl des vorgeblich ansteckenden, als des endemischen, können gehalten werden? Das schwarze Erbrechen, von dem die Krankheit häufig ihren Namen erhält, kann dafür nicht gelten, denn

1) kommt dieses unter zehn Kranken kaum einmal vor, weil die Krankheit meistens gelinder ist und nicht bis zu diesem Grade der Verschlimmerung steigt und weil die gefährlichsten Kranken häufig vor dem Eintritt dieses Zufalls sterben;

2) ist das schwarze Erbrechen kein ganz seltner Zufall beym Typhus mit Local-Affection der Leber und der Verdauungs-Organe (beym sogenannten bösartigen, fauligten Gallenfieber) ja er ist bekanntlich die Form und der Charakter einer

eignen chronischen Krankheit, der *Melaena*, des *morbus niger*.

Das Würgen und Erbrechen mit Galle kann noch weniger dafür gelten, denn es ist ein gewöhnlicher Zufall des galligten Herbstfiebers, des Faulfiebers, des Hospital- und Kerkerfiebers und selbst der wahren orientalischen Pest.

Oder soll etwa die gelbe Farbe der Haut und der Augen diese Krankheit charakterisiren? Unfehlbar müfste die Heilkunde in ihre erste Blindheit zurücksinken, wenn sie jede zufällige, sich in mehreren Fällen gleich bleibende Verschiedenheit im Verlaufe einer Krankheit sogleich mit einem besondern Namen stempeln, für ihre Behandlung neue Gesetze suchen und aufstellen und umgekehrt wieder aus dem Namen ihr Wesen bestimmen wollte; wenn sie in dem vorliegenden Falle einen unbeständigen Nebenzufall, wie die gelbe Hautfarbe ist, welche als chronische Krank-

heit bekanntlich ganz gefahrlos lange ohne merkliche Störung der organischen Verrichtungen existiren kann, zum Haupt-Charakter eines angeblich contagiösen Typhus machen wollte.

Beym sogenannten gelben Fieber ist das Symptom der gelben Hautfarbe gar nicht allgemein; ja es ist sogar bisweilen selten. Bey vielen Kranken ist blos das Weisse des Auges, bey andern nur der Hals gelb und diese Farbe, wenn sie auch erscheint, zeigt sich gewöhnlich erst am fünften oder sechsten Tage. Sie hebt nie die Oberhaut und bildet kein Exanthem. Der spanische Arzt Arejula in seiner *kurzen Beschreibung der ansteckenden Krankheit im Jahr* 1803 *zu Malaga* sagt ausdrücklich: „Das Symptom der gelben Farbe der Haut ist bey weitem hier nicht so oft, wie in Cadix vorgekommen.“

Schon Huxham hat die gelbe Färbung des Weissen im Auge und die auch beym gelben Fieber fast beständig im Anfange bemerkte gelinde Entzündung der Augen, als ein Zeichen des bösartigen Faulfiebers angegeben und alle gute Beobachter dieser Krankheit nach ihm haben seine Angabe bestätigt.

Huxham sagt ausdrücklich bey Beschreibung des genannten Faulfiebers: „Die Augen sind allemal sehr aufgetreten, schwer und das Weisse darin gelblicht und oft ein wenig entzündet.“

Noch weniger kann das plötzliche Sinken der Kräfte, die Niedergeschlagenheit des Gemüths, die veränderte Physiognomie und alle Zeichen, die in ungewöhnlichen äussern Sensationen bestehen, für einen eigenthümlichen Charakter des gelben Fiebers gelten. Ein Arzt, der dieses behauptete, müfste an eigner und fremder Erfahrung sehr arm seyn und nichts davon wis-

sen, dafs alle sogenannte bösartige nervose und fauligte Krankheiten mit solchen Zeichen ihren Anfang nehmen.

Von derjenigen Ungleichheit der ersten Symptome des gelben Fiebers, dafs es nämlich bey jungen, robusten Leuten mit einer bis zur Raserey erhöhten Sthenie einzutreten pflegt, will ich hier schweigen und nur noch dasjenige Symptom einer nähern Prüfung unterwerfen, welches fast nach allgemeiner Übereinkunft der deutschen Ärzte, die über das gelbe Fieber geschrieben haben, diese Krankheit am beständigsten charakterisiren soll; ich meine den drückenden Schmerz in den Präcordien.

Ein solches Gefühl, was ein nothwendiger und unzertrennlicher Gefährte der vorhin angeführten, die Lokal-Affection der Leber und des Magens anzeigenden Symptome ist, sollte man schon an und für sich nicht zum Haupt-Charakter einer Krankheit erheben, denn es bezeichnet gar

nichts Eigenthümliches. In Übereinstimmung mit den berühmtesten und allgemein geschätzten Krankheitsbeobachtern, von denen ich hier nur Huxham, Grant, Tissot nennen will, mufs man auch diesen Zufall für ein Zeichen erklären, das beym Faulfieber gewöhnlich vorkommt und auf dessen Bösartigkeit deutet. Der erstgenannte Arzt äussert sich darüber in folgenden Worten: „Zuweilen empfindet der Patient in der Gegend der Herzgrube eine grofse Hitze, Schwere und Schmerz mit einem beständigen Erbrechen von einer lauchgrünen oder schwarzgallichten Materie und einem sehr beschwerlichen Schlukken. Das was weggebrochen wird, hat oft einen sehr ekelhaften Geruch. Man mufs daher, sagt er weiterhin, wenn bey einem Kranken Zeichen angetroffen werden, dafs die (schwarze oder grüne) Galle in einer so grofsen Menge vorhanden ist, solche sobald als möglich durch ein Er-

brechen oder den Stuhl, so wie die Natur diese oder jene von beyden Ausleerungen mehr anzeigt, auszuführen trachten. Ich habe sehr oft bey diesen Faulfiebern eine erstaunliche Besserung mit dem besten Erfolg gleich nach dem Anfall eines Erbrechens und nach ein oder zwey Stühlen erfolgen gesehen, wenn eine unaussprechliche Angst, Schwere und Beklemmung der Brust, eine beständige Übelkeit, Aufstossen und Schlucken vorhergegangen waren."

Diese Stelle erläutert Grant in seinen *neuen Beobachtungen etc.* und bestätigt die Richtigkeit dieser Beobachtungen aus eigner Wahrnehmung. Ich will die gleichförmigen Beobachtungen und Behauptungen späterer Ärzte hier nicht erst anführen, denn ich glaube bisher genügend dargethan zu haben, dafs weder in der ursprünglichen Form noch in dem Verlaufe des gelben Fiebers etwas vorkomme, das nicht schon

von vorzüglichen Ärzten bey gewöhnlichen bösartigen Faul- und Gallenfiebern beobachtet worden wäre, dafs noch viel weniger die Krankheit mit solchen eigenthümlichen Produktionen verbunden sey, die ein contagiöses Gift andeuteten.

Für den Unterschied eines nicht ansteckenden, obgleich epidemisch herrschenden, minder gefährlichen und tödlichen gelben Fiebers von einem *ansteckenden* führt man in deutschen Schriften noch an, dafs ersteres deutlicher remittirend und von beträchtlich längerer Dauer sey, als das letztere, welches dagegen ohne vorgängiges Übelbefinden plötzlich eintrete, kein Aderlafs, Brech- und Abführungsmittel vertrage. Ich zweifle, dafs es nöthig sey, mich bey Prüfung dieses Unterschiedes und mit dem Beweise, dafs durch ihn noch weniger, als durch die bisher angeführten Zufälle, eine wesentliche Verschiedenheit des gelben Fiebers

von andern bösartigen Fiebern und die pestartige Eigenschaft desselben erwiesen werden könne. Die angeführte Unterscheidung bezeichnet nichts als einen bey allen anhaltenden Fiebern vorkommenden verschiedenen Grad der Heftigkeit und Bösartigkeit, und ist gar nicht geeignet, den Glauben an das Pest-Contagium im gelben Fieber zu stärken. Nur soviel bemerke ich, dafs nach Valentin, welcher die Krankheit in Nord-Amerika selbst beobachtete, der leichteste Grad der Krankheit in einer und derselben Epidemie und zu gleicher Zeit mit dem heftigsten und gefährlichsten Grade vorkommt. Ein Gleiches wurde auch in Cadiz von Gonzalez bemerkt. Bekanntlich ist das bey einer Pest-Epidemie ganz anders. Überhaupt ist das gelbe Fieber in seinem leichtern Grade eine höchst unbedeutende Krankheit in ihrem ganzen Verlaufe. Hiemit widerlegt sich zugleich eine

andere Behauptung deutscher Ärzte, dafs seit den letztern drey Decennien des vorigen Jahrhunderts das contagiöse gelbe Fieber sich erst erzeugt habe, und seitdem in Amerika und überall, wohin es sich von dort aus verbreitet, folglich auch in Europa, in Cadiz und Livorno geherrscht habe, und dafs dagegen das gelbe Fieber der westindischen Inseln höchstens eine nicht-contagiöse Endemie hervorbringen könne. Gleichwohl wurde aber diese Krankheit lange vor dem angenommenen Zeitraum in ihrer *schrecklichsten* Gestalt beobachtet, wie man aus den frühesten Beschreibungen derselben von Bruce, einem Lind und anderen ersehn kann. Dagegen kommt in Amerika, wo seit jener Zeit vorgeblich nur das pestartige gelbe Fieber herrscht, und wo kein Jahr vergeht, in welchem nicht dieses Fieber, wenigstens in irgend einem Theile von Nord-Amerika sich zeigte, diese Krankheit nicht selten in ihrem

leichtesten Grade vor, wie oben bereits aus Valentin's Schrift angeführt worden ist, und wie ich durch mehrere sehr genau aufgezeichnete Kranken-Geschichten aus den handschriftlich hinterlassenen Nachrichten meines unvergeſslichen Freundes und Gönners, des verstorbenen Medizinal-Präsidenten Schöpf, *über Krankheiten und Witterung in Amerika besonders in Bezug auf die im Jahr 1777 dahin gesandten Ansbachischen Truppen*, erweitern könnte. Eine einzige wird indeſs hinreichen, das Gesagte zu bestätigen.

In einem besondern Abschnitte der angeführten *Nachrichten etc.* mit der Überschrift: *Gelbsucht mit und ohne Fieber* spricht Schöpf, der damals die Ansbachischen Truppen als Feldarzt nach Amerika begleitete, und den das Publikum als einen trefflichen, unbefangenen und vorurtheilfreyen Beobachter kennt,

sowohl von der chronischen Gelbsucht, als vom gelben Fieber. In dem ganzen Aufsatze ist nicht eine Spur davon zu finden, dafs Schöpf diese Krankheit für ansteckend gehalten oder auch nur deswegen im Verdacht gehabt hätte. Er sagt in dem angeführten Abschnitte:

„Dieser Fälle sind nur wenige unter unsern Truppen während des ganzen Kriegs vorgekommen, und davon die meisten durch Brech- und abführende Mittel geheilt worden. Zu dieser Absicht diente mir vorzüglich der Brechweinstein in grössern und kleinern Gaben. Im gelben Fieber werden dieses und andere ähnliche Spiesglanzmittel, als *Alterantia*, gerühmt mit dazwischen gesetzten mäfsigen Ausleerungen durch Salze. Die grofse, diesen Fiebern eigene, Schwäche scheint zwar dieses Verfahren zu widerrathen; aber die Erfahrung billiget es, denn mit jeder Ausleerung findet der Kranke Er-

leichterung der Zufälle und Zunahme der vorher unterdrückten Kräfte. Beyspiele davon sahen wir unter andern im Frühlinge 1780 an dem Feldscheer Meyer und an noch einigen andern *)."

Von den nun erzählten Krankengeschichten wähle ich die folgende, auch darum, weil der damalige Kranke noch jetzt in hiesiger Gegend lebt.

„Der Lieutenant von H. wurde am 18. September 1778 mit einem nur leichten Fieberschauer befallen, wobey er eine ungemeine Entkräftung fühlte. Sein Puls war schwach und Neigung zum Erbrechen war vorhanden. Der Kranke nahm auflösende Fieberpulver."

„Den 19. Septbr. keine Fieberahndung. Von freyen Stücken copiöses gallichtes

*) Hiebey ist zu bemerken, dafs damals an keine Epidemie des gelben Fiebers in Amerika zu denken war.

Erbrechen. Brechmittel zur Vollendung der angezeigten Ausleerung verweigerte der Kranke und nahm daher die erste Arzney auch noch

„am 20. Septbr. fort, wo sich wieder ein leichter Fieber-Paroxysmus einfand. Nach dessen Übergang wurde ein gelind ausleerendes Mittel gegeben, das aber nicht hinlänglich wirkte.“

„Am 21. Septbr. wieder stete Neigung zum Erbrechen und qualvolle Empfindung der Magengegend; Alles Genommene wurde wieder weggebrochen. Vergebens wurde eine nachhelfende Solution von *Tart. emet.* vorgeschlagen. Ruhe verlangte der Kranke dringend und 15 Tropfen von *Sydenhams Liquor* gewährten ihm eine ruhige Nacht. Der folgende Tag aber,

der 22. Sept. war desto unfreundlicher, das Fieber wiederholte, war aber nur ganz schwach. Der Puls war äufserst schwach. Eine allgemeine Entkräftung des Körpers,

trübe, entzündete Augen, Irrereden bey sehr unbeträchtlicher Fieberhitze, Übelseyn und Reiz zum Erbrechen hatte sich eingefunden. Letzteres durch schickliche Mittel zu fördern, wurde durchaus verweigert. Die Entkräftung, welche der Patient an sich bemerkte, liefsen ihn befürchten, er werde das Brechmittel nicht überleben. Er beschwor mich vielmehr, die ihm unerträgliche Reizung zum Erbrechen, für die Nacht wenigstens, durch Wiederholung des gestrigen beruhigenden Mittels zu lindern. Des Tags über hatte er Digestive und säuerliche Getränke genommen. Ein wenig *Laudanum* brachte Neigung zum Schlafe hervor, aber nicht ohne schwindlichte Empfindung."

„Den 23. Septbr. Durchfällige Stühle schienen den gallichten Stoff nach unterwärts leiten zu wollen. Das rechte Hypochondrium war aufgetrieben; die Augen waren gelb und grofse Mattigkeit, allge-

meine Schwäche der Nerven-Functionen und sehr schwacher Puls trat ein. Eine Mischung aus bittern Extracten mit *Tart. tartarisatus*, wie auch einige Löffel spanischen Weins und Wasser wurde gereicht."

„Gegen die Nacht kam ein leichter Fieberanfall mit Delirien, dann unruhiger, träumevoller Schlaf."

„Am 24. Septbr. Der ganze Körper war durchaus gelb. Grofse und immer zunehmende Nervenschwäche und andere Gefahr drohende Zufälle hatten sich eingefunden. In der Nacht zeigte sich abermals ein leichtes Fieber mit Irrereden; die Neigung zum Erbrechen dauerte fort, so wie das Sträuben des Kranken gegen Brechmittel. Ein Dekokt der Peruvianischen Rinde mit reichlichem Zusatz von *Tartar. tartarisatus* nebst etwas Hofmännischen Liquor wurde gegeben."

„Am 25. Septbr. Höchster Grad von Gelbsucht, grofse Mattigkeit und Nieder-

geschlagenheit des Geistes, trübe, matte Augen, fortdauernder Reiz zum Erbrechen, Druck und lästige Empfindung in den Hypochondrien, ungleicher und schwacher Puls. In der Nacht Fieber und stille Delirien. Die gestrige Arzney wurde fortgesetzt."

„Am 26. Septbr. Ebendieselben Zufälle fortdauernd; die Schwäche zunehmend. Dieselbe Arzney wurde fortgesetzt. Nachmittags fanden sich copiöse Ausleerungen durch den Stuhlgang ein."

„Am 27. Der Puls etwas voller und stärker; das Gefühl des Kranken etwas besser und kräftiger; die gelbe Farbe der Augen abnehmend und ihr Glanz erhöht. Die vergeblichen Reize zum Erbrechen dauerten aber fort. Heute bey dem verminderten Gefühl von Kraftlosigkeit liefs der Kranke sich erst zu dem bereden, was in den ersten Tagen hätte geschehen sollen. Er nahm ein Brechmittel und leerte

eine Menge garstiger Stoffe und grüner Galle aus.“

„Am 28. Die gelbe Farbe des Körpers verlor sich; der Kranke wurde voller und kräftiger und die Augen wurden frisch. Freywilliges Erbrechen von dicker grasgrüner Galle. Bittere Mittel mit *Tart. tartaris.* wurden fortgesetzt und dazwischen Epsomer Salz 1 Unze genommen.“

„Ich mufste den Kranken, der sich nun von Tage zu Tage erholte, verlassen und war froh, dafs meine Nachgiebigkeit in die Verzögerung der nöthigen Brechmittel nicht nachtheilige Folgen hatte. *Promptius iis succurritur, qui facile coguntur* sagt Celsus.“

Ausser andern Betrachtungen und Folgerungen, wozu die vorstehenden Bemerkungen und Beobachtungen Schöpfs Veranlassung geben, wird auch dadurch die Entstehung des gelben Fiebers in Nord-Amerika, ohne aus der Fremde einge-

brachtes Contagium aufgeklärt, welche nach so vielen gesammelten Thatsachen wohl nicht mehr bezweifelt werden kann.

In dem *Medical Repository etc. Vol. IV. NewYork* 1801 und in Albers *Amerikanischen Annalen* 1s *Heft p.* 82 wird eine in dieser Hinsicht sehr wichtige Thatsache erzählt.

„Folgender Auszug, heifst es dort, aus Herrn Andreas Ellicotts *Reise längs dem Flusse Ohio im Monate November des Jahrs* 1796 verbreitet viel Licht über die Entstehung des gelben Fiebers."

„Den 15. November kam ich in Galliopolis an. Dieses Dorf liegt wenige Meilen unter der Mündung des grofsen Kanhaway, an der Westseite des Ohio-Flusses, auf einer grofsen Bank und ist von vielen französischen Familien bewohnt. Viele Einwohner starben dieses Jahr als Opfer des gelben Fiebers. Die Fälle, welche einen tödlichen Ausgang hatten, waren ge-

wöhnlich mit schwarzem Erbrechen verbunden. Diese Krankheit entsteht ohne allem Zweifel in der Stadt und zwar als Folge der Unreinigkeit der Einwohner und der ungeheuren Fäulnifs thierischer und vegetabilischer Substanzen in den kleinen Sümpfen des Dorfes."

„Aus den atlantischen Staaten konnte das Fieber nicht dorthin gebracht seyn, da mein Schiff das erste war, welches diesen Frühling den Flufs hinunter fuhr. Eben so wenig konnte es von Neu-Orleans dahin gekommen seyn, da in dieser Jahrszeit diese Plätze durchaus keine Gemeinschaft haben. Folgende Erzählung von Dr. Watkins beweiset dafselbe. In New-Design, ohngefähr 15 Meilen von Misisippi, und 20 Meilen von St. Louis herrschte im Jahr 1797 das gelbe Fieber so schrecklich, dafs der vierte Theil der Einwohner starb, und dem ungeachtet war in zwölf Monaten nicht irgend ein Mensch

von einem Orte, wo das gelbe Fieber war, in dieses Dorf gekommen."

Dieselbe Art der Entstehung der Krankheit bestätigt Ramsey *). „Diesen letzten Sommer" schreibt er aus *Charleston*, den 18. Novbr. 1800. „haben wir hier ein Fieber gehabt, welches gewöhnlich das gelbe Fieber genannt wird; die Verheerungen desselben sind aber bey weitem so heftig nicht, als man sich gewöhnlich erzählte. Unsre ganze Sterblichkeit, Menschen von allen Farben mit eingeschlossen, betrug in den Monaten Juli, August, September und October 516. Von diesen sollen 134 am gelben Fieber gestorben seyn. In den Jahren 1700, 1732, 1739, 1745, 1748 und 1792 war das gelbe Fieber in dieser Stadt epidemisch. Alle Ärzte und Einwohner dieser Stadt stimmen darin überein, dafs dieses Fieber

*) S. Albers *Amerik. Annalen*, 1. Heft p. 97.

weder ansteckend ist, noch von einem andern Orte überbracht; deshalb auch die strengen Gesetze der Quarantaine überflüssig sind.“

Noch wichtiger und belehrender über die Natur und Entstehung der Krankheit und über die Stufenfolge der Symptome zwischen dem gelindesten und heftigsten Grade ist die ebendaselbst p. 102. mitgetheilte Nachricht von Seaman über das epidemische Fieber in New-York im Sommer und Herbst des Jahrs 1800. „Dieses Fieber, heifst es dort, fieng, wie gewöhnlich mit Frost, darauf folgender Hize, schnellem Pulse u. s. w. an; doch war der Kopfschmerz ungewöhnlich heftig. Die Augen waren roth, der Appetit mangelte gänzlich, die Haut war trocken, die Zunge belegt, u. s. w. Nach dem dritten Tage nahmen diese Symptome gewöhnlich ab. Die Hitze verminderte sich, die Augen wurden natürlich, die Schmerzen

nahmen ab und der Puls, der noch vor wenigen Stunden 80 — 130 Schläge in einer Minute hatte, sank bis auf 48 herab, bey einem Manne sogar bis auf 40; in wenigen Tagen aber kehrte er bis auf 70 zurück. Dabey klagten die Kranken über ausserordentliche Entkräftung und Übelkeit, welche oft mit dem Erbrechen einer grofsen Menge gelber, bitterer Materie verbunden war. Einige hatten Nasenbluten; drey erlitten Blutungen aus dem Zahnfleische; bey drey Weibern zeigte sich die monatliche Reinigung zwey Wochen zu früh und ein Mann bekam Blutspeyen. Von zwey Kranken wurde die Haut gelb, und die Ausdünstung eines dritten färbte die Hemden so gelb, dafs die Farbe durch die Wäsche nicht wieder herausgieng. Von 150 Personen verlor der Verfasser nur eine, welche im letzten Stadium eine trockene mit einer braunen Kruste überlegte Zunge hatte, und eine

dem Bodensatze des Caffées ähnliche Materie ausbrach. Eben diese Symptome beobachtete er bey drey andern Kranken, zu denen er kurz vor dem Tode zur Consultation gerufen wurde.“

Das bisher Angeführte wird hinreichend seyn, um beurtheilen zu können, was von der mit vieler Erbitterung behaupteten Einbringung eines Ansteckungsstoffs des gelben Fiebers durch Schiffe, und durch darauf befindliche Kranke nach Philadelphia, zu halten ist.

Die unbegreiflicher Weise noch immer, und selbst in den neusten deutschen Schriften über diesen Gegenstand, wiederholte Behauptung, als sey das gelbe Fieber erst seit 20 Jahren aus den westindischen Inseln nach Nord-Amerika, und zwar nur in dem östlichen und seewärts gelegenen Theile des Freystaats eingeführt und seitdem dort einheimisch geworden, ist zwar schon durch die bisher mitgetheilten Nach-

richten widerlegt. Es wird jedoch nicht überflüssig seyn, hier zu wiederholen, dafs es in Amerika jetzt eine allgemein bekannte Thatsache ist, dafs das gelbe Fieber in den Freystaaten im Jahr 1699 zum ersten Male geherrscht hat, und damals wegen seiner Verheerung die Pest genannt wurde. In v. Zimmermanns *Taschenbuch der Reisen, 4ter Jahrgang* 1805 wird William Penn, der berühmte Stifter der Colonie Pensylvanien, glücklich gepriesen, dafs er zu seiner Reise von England nach Amerika im Septbr. 1699 drey ganze Monate auf dem Wege zubringen mufste, weil damals das gelbe Fieber zum ersten Male daselbst gewüthet habe.

Rush in seinen *Sechs Vorlesungen zur Einleitung in die Lehr-Curse der Heilkunde* sagt: „das gelbe Fieber hat in Philadelphia viermal geherrscht, zwischen den Jahren 1699 und 1793, aber kein Arzt hat eine Geschichte des Ursprungs, der

Symptome und Behandlung der Krankheit hinterlassen. Überhaupt findet man nirgends eine Erwähnung desselben, als in den Briefbüchern von Kaufleuten und in alten Zeitungen. Hätten unsre Vorfahren die Geschichte der Epidemie, nebst einer Beschreibung der Krankheiten, die ihr vorangegangen waren, der Veränderungen der Luft und in der ganzen Natur, die sie begleiteten, hinterlässen; so hätten wir wahrscheinlich die bösartige Beschaffenheit der Luft vorhersagen können, welche die Fieber im Jahr 1793 und in den folgenden Jahren veranlafsten, wir hätten durch die Entfernung des Unraths aus der Stadt dem Unglück zuvorkommen können.“

Etwas genauere und bestimmtere Nachrichten über die Epidemie des gelben Fiebers in Charleston hat Ramsay *) ge-

*) S. Albers *Amerk. Annalen. 1 Hft. S. 53.*

sammlet. Die Jahre, in welchen zwischen 1699 und 1792 diese Krankheit sechs Mal in der genannten Stadt herrschte, sind bereits oben angegeben worden. Hier will ich nachholend nur noch anführen, dafs die Epidemie von 1732 fürchterlich war. In der Höhe der Krankheit wurden täglich 8 bis 12 Weifse, ohne die gefärbten, begraben. Es durften die Glocken nicht geläutet werden und nur wenige Geschäfte wurden getrieben. Im Jahr 1739 war dies Fieber beynahe eben so fürchterlich. Die zwey folgenden Epidemien waren weniger heftig. Bisweilen und besonders in den Jahren 1753 und 1755 zeigte sich das Fieber blos *sporadisch*.

Durch diese Thatsachen werden alle jene Voraussetzungen und Folgerungen, als sey das gelbe Fieber erst seit 20 Jahren nach Nord-Amerika eingeführt worden, habe dort erst seine pestartige Eigenschaft bekommen und sich allgemein ausgebreitet; als

sey ferner diese Verschlimmerung und Ausbreitung in so kurzer Zeit und in diesen Graden nördlicher Breite eine üble Vorbedeutung für Europa und selbst für Deutschland, im Fall diese, nunmehr gar amerikanische Pest genannte, Krankheit nach Europa gebracht würde.

Das sogenannte gelbe Fieber hat also, wie wir bisher gesehn haben, nichts Ausgezeichnetes von andern sporadischen bösartigen Fiebern, als dafs es unter wenig erkennbaren klimatischen Einflüssen der Atmosphäre epidemisch herrscht.

Die oben erwähnte Behauptung des Chisholm, dafs das im Jahre 1793, 1797 und 1798 in Nordamerika überhand genommene Fieber aus Boulam dahin gekommen, ganz verschieden von dem gewöhnlichen gelben Fieber und pestartig ansteckend sey, findet auch schon in der Behauptung des Dr. Rusch, der wenigstens als guter Beobachter von den Ärzten

anerkannt ist, geraden Widerspruch. Dieser erklärt ausdrücklich, dafs das gelbe Fieber im Jahr 1798 weit von denen im Jahr 1793 und 1797 herrschenden verschieden gewesen sey und eine ganz andere Kur-Art erfordere. Daher schreibt auch Erdmann in seiner Schrift, *das gelbe Fieber in Philadelphia im Jahr* 1798: „die Wuth der Krankheit schien sich täglich zu vermehren und alle Mittel, die im Jahr 1793 und 97 die besten Dienste geleistet hatten, schienen jetzt ohne die mindeste Wirkung zu seyn.“

Noch ein Argument, welches gewöhnlich für die pestartige Natur des gelben Fiebers vorgebracht wird, sollte ich füglich übergehen, denn man hört es nur von denen, die von der Heilkunde wenig wissen, sie mögen nun promovirte oder privilegirte Ärzte heissen oder nicht. Sie glauben nämlich an die contagiöse Eigenschaft des gelben Fiebers, weil es hie

und da so ungemein tödlich und verwüstend gewesen ist und meinen, dieses könne nur bey einer wahren Pest der Fall seyn. Allein sie kennen weder die Gewalt und Allgemeinheit epidemischer Krankheitsursachen, noch bedenken sie, dafs selbst die wahre Pest in ihrer verheerendsten Gestalt ihre Ausbreitung mehr vermittelst der in der Witterung beruhenden epidemischen Ursachen, als durch die unmittelbare Berührung der Kranken, oder der todten Giftmaterie, erhält.

Diejenigen deutschen Schriftsteller, welche sich nicht genug darüber verwundern können, dafs das gelbe Fieber nicht schon längst in Deutschland verbreitet und einheimisch geworden ist, vergleichen gern diese Krankheit mit andern miasmatischen und contagiösen Krankheiten, die in heissen Climaten entstanden sind und die durch ihre Verbreitung in kältere Regionen daselbst immer bösartiger und gefährlicher

geworden sind; sie reden nämlich von der orientalischen Pest, von den Blattern und von der syphilitischen Krankheit. Dabey wird auf Deutschlands Schicksal ängstlich hingedeutet, auf den Fall, dafs die *gelbe Pest* darin eingeführt werden sollte; denn sie vermuthen, dafs sie sich darin noch viel bösartiger und verheerender äussern werde. Ich halte das für Besorgnisse, die, mehr aus Ängstlichkeit und Furcht, als aus unbefangener Forschung entstanden sind. Wer die Natur und den Unterschied der contagiösen Krankheiten von nichtansteckenden nicht anders erklären kann, als durch die Namen *Pest* und *Klima*, der demonstrirt den Unterschied der Farben in tiefer Finsternifs. Denn leider giebt es kaum eine Krankheit, von deren Eigenthümlichkeiten wir, ungeachtet der Menge vorhandener Beobachtungen, so wenig wissen, als von der Pest. Mit den übrigen genannten Krankheiten

ist die Parallele sehr unpassend, denn der unvollkommene Ansteckungsstoff, welcher im höchsten und schlimmsten Grade des gelben Fiebers, wie in Lazareth- und Gefängnifs-Fiebern, vorkommt, stört blos, als Schädlichkeit eines sehr hohen Grades, die Functionen des thierischen Lebens und bringt dadurch unbestimmte Veränderungen in den Absonderungen und Ausscheidungen hervor, die aber nicht gleichbleibende Producte eines bestimmten thierischen Processes sind; an eine regelmässige Assimilation und Reproduction eines eigenthümlichen, vollkommenen Ansteckungsstoffs, wie bey den Pocken oder dem syphilitischen Gifte, ist bey dem gelben Fieber nicht zu denken.

Wenn das Parallelisiren hier einiger Maafsen lehrreich seyn soll, warum wählt man dazu nicht lieber eine Krankheit, die durch ähnliche Ursachen, wie das gelbe Fieber, entsteht, bald sporadisch, bald

epidemisch vorkommt, durch ähnliche Zufälle und durch gleiche Grade dem gelben Fieber sehr verwandt ist; ich meine das Fleck- oder Petechial-Fiebers. Wir haben hierüber, wie bey dem gelben Fieber, die ganz entgegengesetzten Behauptungen der berühmtesten Ärzte aufzuweisen. Stoll *Rat. medendi P. II. p.* 59. behauptet, die Peteschen seyen gar nicht ansteckend; Minderer hingegen, in seiner Schrift: *Abermal ein Beytrag zur Kenntnifs und Heilung der Pest*, erklärt sie für höchst contagiös und glaubt, dafs die Pest aus ihnen entstehe. Wie die Gelbsucht, kommen die Peteschen ohne Fieber vor, sie erscheinen, wie jenes, sporadisch mit Fieber und kommen endlich als Charakter eines epidemischen, nicht selten höchst gefährlichen Typhus vor. Es leiden bey diesem dieselben Organe wie bey jenem; nur dafs bey dem gelben Fieber der lymphatische und seröse Theil des Bluts ohne Cruortheilchen

unter der Oberhaut in das Malpighische Netz und das Zellgewebe sich ergiefst. Ja man hat sogar die Peteschen in allgemeine Gelbsucht übergehen gesehn *).

Schon Lind in seinen *Bemerkungen über Ansteckung und Fieber* sah, dafs einige der Fieber-Patienten, die 1759 von der aus Amerika zurückkommenden Flotte ins Hospital gebracht wurden, Peteschen bekamen, *und dafs bey diesen sowohl, als bey andern, die Haut gelb und oft schwärzlicht wurde.*

Aber freylich! eine solche Parallele würde das ganze Deutschland nicht in Erstaunen gesetzt, noch weniger das gelbe Fieber schreckhaft dargestellt haben. In alten Zeiten und noch vor drey bis vierhundert Jahren würden die epidemischen Fleckfieber, die in den Jahren 1770 und 1771

*) S. *Ephem. Nat. Curios, Dec. III, Ann. IX et X. Obs. 107.*

fast in allen Gegenden Deutschlands herrschten, sicher für eine Pest gehalten und als solche beschrieben worden seyn.

Haben einige Ärzte bisweilen, wie z. E. Davidson, in einzeln Epidemien des gelben Fiebers Bubonen und Karbunkeln damit verbunden gesehen, so haben sie entweder die wahre orientalische Pest und gar nicht ein endemisches gelbes Fieber gesehen, oder sie haben die bey Faulfiebern zufällig vorkommenden Beulen mit denen, die bey der Pest vorkommen, verwechselt und die Kennzeichen der ächten Pest-Bubonen und Karbunkeln nicht erkannt, welches nun nicht mehr entschieden werden kann, da keine genaueren Merkmale und Unterscheidungszeichen angegeben sind.

Dafs übrigens das im Jahr 1800 und 1801 in Cadiz und in andern Gegenden Spaniens, dann 1803 in Malaga verbreitete gelbe Fieber nur den Charakter eines

epidemischen — in seinem Verlaufe sehr verschiedenen und nach Beschaffenheit der kranken Individuen sehr modificirten, Fiebers hatte und von den Einflüssen und Veränderungen der Atmosphäre abhängig war, leidet wohl keinen Zweifel, wenn man den von Mendel übersetzten Bericht des dänischen Consuls Schousboe zu Cadiz, besonders aber die Nachrichten in der Schrift von Gonzalez *über das gelbe Fieber im Jahr* 1800 in Cadiz und de Arejula's *kurze Darstellung des gelben Fiebers* 1803 *in Malaga*, übersetzt von Borges, Berlin 1805 liest und die dort angeführten Thatsachen erwägt. Ersterer berichtet ausdrücklich: „die behutsameren Ärzte drückten sich zweifelhaft aus oder schwiegen bescheiden, um sich nicht eines übereilten Urtheils schuldig zu machen. Auf diese Art wurde die Krankheit für ein einfaches, gallichtes Faulfieber ausgegeben und es fehlte nicht viel,

dafs man sie nicht *Ephemera* nannte. Endlich betrachtete man, in der Meinung, dafs die Epidemie blos in der Witterung ihren Grund habe, das Fieber als eine von der Jahrszeit abhängige blos epidemische Krankheit und suchte jede Idee von Contagium zu verbannen. Aus eben dem Grunde sprach man von den Wirkungen der Hitze und der Trockenheit, den Ausdünstungen der Kloake, von den bey der Ebbe zurückgelassenen Unreinigkeiten, von den Verderbnissen der Galle u. s. w.“ So viel Mühe sich auch der Verfasser giebt, diese sehr natürliche und wohl auch richtige Ansicht der Ärzte zu Cadiz als irrig darzustellen, so führt er doch zu viele Thatsachen an, die gegen ihn selbst sprechen. Die Krankheit fieng nach seinem Berichte so, wie es gewöhnlich die atrabilären Herbstfieber thun, im August an und endigte sich im Monat October. Der genannte Autor, der die

Übereinstimmung dieser Krankheit in Cadiz mit der nordamerikanischen bis auf die geringsten Anomalien bestätigt, erwähnt hiebey ausdrücklich folgender Thatsache. „In Süd-Carolina, sagt er, hat man eben so, wie hier beobachtet, dafs dieses Fieber nicht nur in den drey Monaten, August, September und October herrscht, sondern dafs sich auch bey grofser Hitze die Ansteckung und Sterblichkeit vermehren, beyde hingegen wieder abnehmen, sobald sich die Atmosphäre wieder abkühlt und erfrischt.“

„Findet jener Fall Statt, so verläuft das Fieber, wie es bereits Sauvages anführt, seine drey Perioden in zwey bis drey Tagen, — eine richtige Bemerkung, die wir gleichfalls durch unsere Beobachtung bestätigt gefunden haben.“ Und fernerhin heifst es bey diesem Schriftsteller: „In dem Maafse, wie die Jahrszeit fortrückt, verminderte sich auch die Sterb-

lichkeit; doch war sie im Anfange des Octobers noch immer beträchtlich. Jetzt erschien der Feind mit einer fürchterlichen Flotte vor Cadiz, und dieses unerwartete Ereignifs gab der Aufmerksamkeit der ganzen Stadt auf einmal eine andere Richtung und man achtete der Epidemie nicht mehr. Alles gieng aus dem Hause, schöpfte wieder frische Luft und die vorhin verlassenen und geschlossenen öffentlichen Lustörter fiengen wieder an sich zu füllen. Jeder ermannte sich und vergafs seine Lage, trauerte nicht mehr über seinen etwa erlittenen Verlust und man dachte allgemein nur auf Mittel, die Engländer wieder zurück zu drängen. War es nur die Wirkung dieser neuen Ansicht und Ideenverbindung, oder eine natürliche Folge des erwähnten veränderten Einflusses der Jahrszeit; genug die Einwohner von Cadiz erholten sich schnell; der allgemeine Gesundheitszustand stellte sich in der

Stadt wieder her, und die Beerdigungen verminderten sich dergestalt, dafs am Ende des Octobers bereits Niemand mehr darauf achtete.“

Die offenbaren Widersprüche, welche sich dieser Schriftsteller in seinen angeführten Äusserungen hat zu Schulden kommen lassen, fallen wohl in die Augen, ohne dafs man die Aufmerksamkeit des Lesers erst darauf zu richten braucht. Diese Verwirrung entsteht daher, weil auch er über die Natur contagiöser Gifte keine klaren Begriffe hat und offenbar die epidemische Krankheits-Ursache der Atmosphäre, so wie die Schädlichkeit der Berührung der Kranken und ihres Dunstkreises mit einem Pest-Contagium, verwechselt. Dieses kann Niemanden weiter befremden, nachdem man gesehn hat, dafs sogar ein Currie in einem langwierigen Streite gegen die Caldwall'sche Meinung

über Entstehung des gelben Fiebers in *Amerika*, aus verderbter Luft-Constitution, seine entgegengesetzte Überzeugung von einem Contagium, und von der Entstehung der Krankheit durch Einführung und Verbreitung desselben, in einem mit grosser Bitterkeit abgefafsten Schreiben an die *Medical-Reviewers* in New-York nicht besser begründen und seinen Begriff von einem contagiösen Gifte nicht deutlicher auszusprechen vermochte, als in den Worten: „Die Existenz eines Contagiums im Typhus zu läugnen, heifst die gröfste Unwissenheit, Mangel an Erfahrung, oder eine grofse Oberflächlichkeit beweisen.“

Wer wird nicht nach solchen Gründen gern das leere, finstre Wort: *Contagium* — jedem, der darum streitet, Preifs geben, oder wer wird sich im Finstern, gegen die Knittel trunkener Streiter, noch auf seine Fechtkunst verlassen?

Sonderbar genug klingt es, dafs in Cadiz die Erscheinung des Feindes vor der Stadt eine pestartige Krankheit getilgt haben soll, dadurch, dafs die Einwohner jede Vorsicht aufgaben und keine Berührung noch Ansteckung mehr scheuten, nachdem von ohngefähr 68 — 70,000 Einwohnern, die Cadiz haben soll, zwischen den 12. August und 1. November 16,000 an dieser Krankheit gestorben waren und mehr als die Hälfte aller Einwohner daran krank gelegen hatte. Bisher hat man immer, wenn eine Stadt vom Feinde beängstigt oder belagert wurde, darin die offenbare Ursache der zu solchen Zeiten gewöhnlichen bösartigen Krankheiten gefunden, und ohne Zweifel würde auch dieser Autor, hätte das gelbe Fieber in seiner Heftigkeit fortgedauert, oder wäre es noch verheerender geworden, die Ursache in der vom Feinde erlittenen Bedrängnifs gefunden haben. So sehr blen-

den vorgefafste Meinungen und hindern die natürliche und richtige Ansicht dieser Ereignisse!

Das gelbe Fieber in Malaga im Jahr 1803 hat nach der offenen Äufserung des Preufsischen General Consuls Roose daselbst, in seinem Schreiben an die Ostfriesische Kriegs- und Domainen-Kammer, welches der Übersetzer des vorhin angeführten Werkes von Gonzalez seiner Vorrede einverleibt hat, gänzlich bis ans Ende seinen endemischen Charakter behauptet.

„Es hat sich aufs Neue, heifst es in diesem Schreiben, die traurige Behauptung bestätigt, dafs bis jetzt auch hier, so wenig, wie in Nord-Amerika, noch kein ganz probates Heilmittel, noch Präservationsmethode gegen dieses schreckliche Übel gefunden worden ist, welches sich unter tausend verschiedenen Gestalten zeigt, u. s. w.“ Die Witterung hat ei-

nen ausserordentlichen Einfluſs auf diese Krankheit. Bey feuchter und warmer Luft ist die Zahl der Todten und neuen Kranken zuweilen doppelt so groſs gewesen, als an Tagen, wo ein trockener kalter Nordwind wehte. Diesem letztern Winde, welcher gegen das Ende des Novembers und im Anfange des Decembers anhaltend herrschte, ist sonder Zweifel die endliche Hemmung des Übels allein zuzuschreiben."

Aus den bisher angeführten Beobachtungen und beurtheilten Behauptungen der wichtigsten Schriftsteller über diesen Gegenstand, muſs wie ich glaube, jedem Leser soviel einleuchten, daſs alle Ärzte, welche das gelbe Fieber für eine wahre Pest in neuer Form, für eine contagiöse Krankheit erklären, sich in nicht zu lösende Widersprüche verwickeln und ihr Vorgeben durch kein einziges Moment erweisen können.

Für ein bösartiges Gallenfieber, Typhus mit besonderm Leiden der Leber und der Verdauungs-Organe, wie es der Herbst in allen Klimaten, nur in verschiedenem Grade und unter Abweichungen einiger Nebenzufälle, meistens sporadisch, und nur bey der Herbst-Atmosphäre der heissern Regionen epidemisch, hervorbringt, mufs es jeder erkennen, der die besten darüber vorhandenen Beobachtungen und Beschreibungen geprüft hat, und nicht gewohnt ist, das Wesen einer Krankheit in wandelbare, ganz zufällige und aufserwesentliche Symptome (Epiphaenomena) zu setzen, und so freilich, nicht die Krankheiten selbst, aber doch das ungeheure Namenregister derselben zu vermehren. Aber das gelbe Fieber kann einen Beweifs abgeben, dafs diese unglückliche Namen-Pathologie bisweilen eben so schlimme Folgen anrichten kann, als kaum die neue gefürchtete Krankheit, vor der man sich

schützen will, selbst anrichten würde, wenn sie wirklich vorhanden wäre.

Eben so haben in der Hauptsache mehrere deutsche Ärzte, welche Kenner der hieher gehörigen Literatur sind, von denen ich nur einen Sprengel, Vogel, Stark nennen will, bis auf den scharfsinnigen Verfasser der Abhandlung *über den Typhus der tropischen Regionen* und der *Einleitung in die Lehre von Seuchen*, Dr. Gutfeld, über diese Krankheit geurtheilt. Ich werde in der folgenden Abtheilung ausführlicher darthun, dafs das gelbe Fieber überall entstehen kann, in Europa und selbst in Deutschland schon oft sporadisch da gewesen ist, sich in gefährlichen Typhus-Epidemien mehrerer Städte Europens bisweilen gezeigt hat, ohne dafs seine Verbreitung durch Ansteckung erfolgt ist. Wenn diejenigen Ärzte, welche Epidemien, wie die in Philadelphia, Malaga, Cadiz, Livorno herr-

schenden, nicht ohne ein contagiöses Gift sich erklären können, zu dem Gesichtspunkte fast aller älteren und der unbefangenen neueren Beobachter nicht zurückkehren und sich darüber vereinigen, so werden Irrthümer und Widersprüche über diese Krankheit kein Ende nehmen, und was das schlimmste ist, es wird weder Kenntniſs der unter diesem Namen herrschenden Krankheiten, noch der wahren Schutzmittel dagegen zu hoffen seyn.

Über die im vorigen Herbste zu Livorno herrschend gewesene Krankheit liegen die Berichte einiger Ärzte nunmehr vor. Die Beschreibung *) derselben von den zuerst in Livorno ernannten drey ärztlichen Commissarien, Mocchi, Pas-

*) *S. Estratto succinto della Storia della Febbre gialla, che ha regnato in Filadelfia nell anno 1793. descritta da Matteo Carrey. Coll aggiunta della relazione medica della malattia, che domina presentamente in Livorno. Modena 1804.*

quetti und Brignole, von welchen der letztere an der Seuche starb, würde ich nicht für meine Absicht gebrauchen, wenn sie auch noch weit mehr Beweise für die Richtigkeit meiner Ansichten enthielte, als sie enthält; denn so richtig auch ihre Ansicht der Sache, und so patriotisch auch ihre Absicht seyn mochte, so ruht noch zur Zeit der Verdacht einer unredlichen, von Nebenabsichten geleiteten, unvollständigen Darstellung der Thatsachen auf ihr. Dem Naturforscher ist nur Irrthum im Urtheil über beobachtete Thatsachen verzeihlich; diese selbst aber müssen zum wenigsten redlich angegeben seyn, wenn die Glaubwürdigkeit der Ärzte nicht verwirkt werden soll.

Die Schrift von Lacoste über das im J. 1804 herrschende Fieber in Livorno konnte ich bisher so wenig als die von Dufour erhalten, und in das Lob, welches mehrere gelehrte Zeitungen Deutschlands den medi-

cinischen Bemerkungen über das herrschende Fieber zu Livorno von Dr. Palloni ertheilen, kann ich nicht einstimmen; denn mir scheint die gedachte Schrift allzuflüchtig abgefafst zu seyn. Der Verfasser hat darin nicht sowohl die Krankheit, als seine Vorstellung von derselben, und auch diese nicht ohne einige Widersprüche, beschrieben. Eine kurze Beschreibung der natürlichen Lage von Livorno in medicinischer Hinsicht, der dort gewöhnlichen Krankheiten und ihrer localen Ursachen, wäre vor allem erforderlich gewesen. Das ängstliche Bestreben dieses Schriftstellers, die herrschende Krankheit nicht *gelbes Fieber* zu nennen, sondern sie nur für eine analoge, viel gelindere, Krankheit auszugeben; die Vorstellung der Gelbsucht als eines Exanthems; die Gabe von 10 Gran *Calomel* alle drey Stunden und die äusserlichen Einreibungen der oxydirten Quecksilber-Salbe in die Lebergegend, in der

Meinung, dafs der Sauerstoff den auf die Leber und den Zwölf-Fingerdarm geworfenen Giftstoff als chemisches *Reagens* neutralisiren werde; die Sorglosigkeit, mit welcher der Verfasser, in einem Athem, die entgegengesetztesten Theorien und Vorstellungsarten über die Ursachen der Krankheitssymptome und über die Wirkungsart der Heilmittel ausspricht, ohne dabey die wahre Vielseitigkeit zu zeigen etc. — können keinen vortheilhaften Begriff von der Sorgfalt und dem Scharfsinne dieses Schriftstellers bey seinen Beobachtungen erregen. Nicht einmal ist ohngefähr die Zahl aller Kranken in der Stadt angegeben worden, um zu wissen, wie sich dieselbe zur Zahl der Gestorbenen verhält. Insofern verleiten leicht die angehängten Tabellen über die Kranken im Spitale zu St. Jacob zu Irrthümern, nach welchen ohngefähr der vierte Kranke gestorben ist. Man mufs aber voraussetzen, dafs in das Hospital

meistens nur arme und gefährlich Kranke aufgenommen werden, ja dafs solche zum Theil, wie es auch ausdrücklich bemerkt ist, sterbend darin angekommen sind.

Der schon oft gerügte Fehler eines äusserst unbestimmten Gebrauchs des Wortes *Contagium* ist auch in dieser Schrift anzutreffen und ohngeachtet ihr Verfasser selbst behauptet, die Krankheit habe, wo sie nur ausgebrochen sey, auch immer die unreinsten und ungelüftetsten Gassen der Stadt und vorzüglich die Häuser der Armen, wo neben andern individuellen Begünstigungen die engen, unreinlichen, mit Menschen überfüllten Stuben ihr viele Berührungspunkte und vortheilhafte Ansteckungsbedingnisse boten, zuerst angefallen, und in Menschen, die sich von einem angesteckten Orte entfernten, habe sich, wenn sie nicht schon abgereist seyn, in der Regel niemals eine Spur des Contagiums gezeigt.

„Wenn man“ sagt der Verfasser, „zwey bis drey Gassen von Livorno ausnimmt, in welchen die Krankheit gleichsam einheimisch ward, hat das Gift nur wenige Theile der Stadt kaum momentan berührt, und sich, (sehr seltene Fälle abgerechnet, wo das Übel im Hause endete, in welchem es ausbrach) auch nicht in der kleinsten Entfernung von dort ausgebreitet, obwohl von den Stellen aus, in denen das Fieber herrschte, sich täglich ungeheure Haufen von Menschen und Waaren in die benachbarten Gegenden zerstreuten.“

„Bey der strengsten Vorsicht und bey allen Maafsregeln, die hauptsächlich in Bezug auf wirklich Angesteckte und auf Dinge, die ihnen unmittelbar angehörten, eingeleitet waren, sind wir doch nicht veranlafst worden, zu fürchten, dafs gesunde Individuen derselben Familie, oder andere Geräthschaften aus demselben Hau-

se, den Ansteckungsstoff auswärts verbreiten. Waaren, Papier, Münze waren in beständigem Umtriebe, und in ungehemmtem Handelsverkehr, sowohl in, als vor der Stadt, ohne dafs sich dadurch die Ansteckung weiter gewälzt hätte."

„Von so vielen Priestern, die täglich den Kranken beystanden, ward nur ein einziger das Opfer dieser Seuche; in den Spitälern berührte sie keinen derselben, und von den Ärzten, die sich ununterbrochen mitten unter diesen Kranken herumtrieben, hat das *Contagium* nur zwéy oder drey ergriffen."

Ungeachtet dieser Thatsachen und der ausdrücklichen Versicherung, dafs die Ansteckung durch gesunde Personen, die um den Kranken lebten, und durch Waaren, die man der Luft aussetzte, nie in die entlegenen Gegenden der Stadt getragen wurde, ja dafs die reine Luft den

Ansteckungsstoff in der Nähe des kranken Menschen ertödte, äussert doch dieser Arzt, der selbst ohngefähr 10 — 12 Tage lang an einem gelinden Grade der Krankheit litt: „er habe den Glauben, dafs er sich das Gift eingeimpft habe, dadurch, dafs er unbedachtsamer Weise, bey Zahnschmerzen von einem cariösen Zahne, diesen mit dem Finger berührt habe, eben als er einen solchen Kranken untersucht und berührt hatte. Er selbst gehörte zu den Kranken, bey welchen sich die Gelbsucht gar nicht zeigte, und in seiner Schrift führt er noch folgende Thatsachen an:

„Wir haben Fälle gesehen, (und zur Stunde sind sie häufiger) wo ein Fieber von sehr milder Natur und ein sehr leichter Ekel alles eher, als das Übel, wovon hier die Rede ist, würde angedeutet haben, wenn nicht die hochgelbe Färbung des Harns und *jene gelbsuchtartige der*

Hornhaut (?) im Auge das Gift verrathen hätte, das hier nur die wohlthätige Natur zu beschränken und durch die Reinigungswege auszuscheiden strebte.“

„Endlich hat man auch Fälle beobachtet, wo die Krankheit aufsergewöhnliche Phänomene entwickelte, als Wasserscheu, getrübtes Sehvermögen, das die Objecte gedoppelt und vergrössert auffafste, Brandblasen, Parotiden. In solchen Fällen *mangelte die Gelbsucht oft ganz;* oft erschien sie ohne offenbares Fieber.“

„Aus dem hier Angegebenen ergiebt sich deutlich der proteusartige Charakter der Krankheit, deren Mannigfaltigkeit in der Formbildung durch die Intensität des Giftes, durch die Constitution des Kranken, sein Alter und seine Gemüthslage, bestimmt wird, und die in der Steigerung durch alle Grade, von der leichtesten, mildesten Affection bis zur furchtbarsten

Ausgestaltung immer ihre wesentlichste, specifische Charakteristik behauptet."

Gleichwohl sagt dieser Autor auf der vorhergehenden Seite: „Welches indessen auch der Anfang der Krankheit und ihr Verlauf seyn mag, immer bleiben folgende Phänomene charakteristisch: anfangs Neigung zum Erbrechen, Gliederschmerzen, sehr heftiger Kopfschmerz in der Gegend der Stirn und der Schläfe, mehr oder weniger beschwerliches Gefühl in der Gegend des Magens und der Leber, *Farbe der Gelbsucht etc.*"

Hiernach leidet es keinen Zweifel, dafs die Krankheit in Livorno keine andere gewesen ist, als eine Endemie des sogenannten gelben Fiebers, vor welcher Benennung sich auch Palloni fürchtet, entweder weil er selbst noch irrige Begriffe davon hat, oder aus Scheu vor der irrigen *öffentlichen* Meinung über diese Krankheit.

Dafs es übrigens in Livorno an den gewöhnlichen Lokal-Ursachen einer solchen Endemie gar nicht fehle; dafs solche vielmehr reichlicher dort vorhanden sind, als sonst irgendwo, würde mir noch zu erweisen übrig bleiben, wenn nicht das deutsche Publikum seit Kurzem durch die Allgemeine Zeitung, durch die neusten Hefte der Zeitschrift: *Italien* (Berlin bey Unger) und durch die *Italienischen Miscellen* 2ten B^des^ 2^s^ St. über die physische Lage von Livorno, über die ungesunde Luft, über die ungeheuren Sümpfe, die seit den ältesten Zeiten in der grofsen Ebene um die Stadt durch die Meereswellen unterhalten werden, und die sich am Arno herauf bis in die Nähe von Pisa erstrecken, hinlänglich belehrt worden wäre. Der Umstand, dafs die Stadt ursprünglich zu einer Festung bestimmt und deshalb für ihre nachherige Bevölkerung von ohngefähr 70,000 Menschen zu eng

wurde, dafs Unsauberkeit in Livorno, wie in ganz Italien mit Ausnahme der Stadt Florenz, zu Hause ist, besonders im Juden-Quartier, ist bey Erwägung der lokalen Krankheits-Ursachen nicht ausser Acht zu lassen.

Übrigens sind die Acten über die herrschende Krankheit in Livorno und über deren Ursprung noch nicht geschlossen. Von der rücksichtlosen Beobachtung der dorthin gesandten französischen Ärzte, die zum Theil die schlimmste aller contagiösen Krankheiten, die wahre Pest, lange zu beobachten Gelegenheit hatten, ist zum wenigsten eine treue, von Parteilichkeit und Nebenabsicht ungetrübte Darstellung der Krankheit zu erwarten, ob ich gleich übrigens davon überzeugt bin, dafs die Theorie und die Kritik der Heilkunst aus Frankreich zur jetzigen Zeit sehr wenig zu hoffen hat. Die Beobachtungen fran-

zösischer Ärzte sind iedoch nicht genug zu achten.

Etwas befremdend für diejenigen, welche mit den Lokal-Verhältnissen nicht genau bekannt sind, mufsten die häufigen Nachrichten und Klagen über die äusserst mangelhaften Polizey-Anstalten in Livorno und über die unzulänglichen und viel zu spät von der Regierung ergriffenen Maasregeln zu Tilgung des Übels für diejenigen seyn, die bisher nicht anders wufsten, als dafs in Livorno die musterhaftesten und strengsten Anstalten gegen das *Einbringen* der Pest ehedem gemacht worden sind und noch fortdauern. Allen guten Quarantaine-Anstalten, die man in Europa antrifft, haben die Einrichtungen dieser Art in Livorno zum Muster gedient, und noch im Jahr 1789 empfahl sie Schrötteringk als Muster bey den von ihm vorgeschlagenen Verbesserungen der Quarantaine-Anstalten zu Hamburg in

seinen *Gedanken über Quarantaine-Anstalten überhaupt etc. etc.* welche in Scherfs *Beyträgen zum Archiv der medizinischen Polizey etc.* im vierten Bande abgedruckt sind. Wer jedoch die Geschäfte der Stadt und ihre Verfassung, die wichtigen Exemtionen der einzelnen Colonien und ihre Unabhängigkeit, kennt und dabey erwägt, dafs der Handelsgeist kein Gemeingeist ist, der wird zum wenigsten eine schädliche Lässigkeit in Wahl und Anwendung wirksamer Mittel nicht unwahrscheinlich finden.

Sollte aber nicht der Schlufs der sonst nicht ganz *unpartheiischen Nachricht über die Krankheit in Livorno* in der Allgem. Zeit. l. c. einigen Aufschlufs geben über die angeführten Beschuldigungen und über die auffallenden und vielleicht übertriebenen Gerüchte?

„Die Geschichte mit dem spanischen Schiffe," heifst es dort, „ist ein Mähr-

chen; denn wenn die Seuche auf diesem Schiff geherrscht hätte, so wäre nicht die ganze Equipage gesund hier angekommen und diejenigen, welche die Häute, so das Schiff geladen hatte, reinigten, hätten doch auch etwas von dem Krankheitsstoff empfunden, (denn die Häute ziehen unter allen Waaren jeden Krankheitsstoff zuerst an) so wie die Gewerbsleute, Packer und Schiffsleute, welche das Schiff abluden, und die Waaren mitten im Sommer ans Land trugen. Und hätte das Schiff das gelbe Fieber am Bord gehabt, wie es in Cadiz einlief, so hätte man doch wahrscheinlich nicht die Equipage gewechselt und die Ladung mit einem netten Patent nach Livorno abgeschickt (dessen Regentin gleichfalls vom spanischen Hause ist,) ohne nur im geringsten eine Warnungsanzeige beyzufügen."

„Das Schiff, welches an Herrn Dupuy und directe von dem spanischen Amerika

kam, war das *erste spanische Schiff*, welches diesen directen Handel anfieng, und welches wohl unsern Nachbarn nicht gefiel; daher sie sogern glauben, das gelbe Fieber habe deshalb in Livorno geherrscht."

Diese Handels-Eifersucht der Genueser würde übrigens, wenn sie sich nicht schon von selbst verstünde, fürs Vergangene aus ihrer Geschichte leicht zu erweisen seyn.

Sonderbar ist es übrigens, dafs die im Anfange ausbrechender Endemien des gelben Fiebers überall erzählten Gerüchte von Schiffen, durch welche das Ansteckungsgift soll eingebracht worden seyn, sich in der Folge alle, statt sich zu bewähren, in die Menge unglaubwürdiger Erzählungen oder gar in gänzliche Vergessenheit verlieren, und dafs noch keine Regierung eine Untersuchung über den Ursprung solcher Gerüchte veranstaltet hat, an welcher leicht mehr gelegen seyn möchte, als an so

mancher andern mühvollen und kostspieligen Untersuchung unbedeutender Dinge. Über diese Punkte ist vielleicht eine unparteiische Nachricht in dem noch zu erwartenden Berichte der französischen Ärzte in Livorno zu hoffen und bis dahin ist es billig, das Urtheil über eine in ihrem Elend noch öffentlich schwer angeklagte Stadt aufzuschieben.

Zwote Abtheilung.

Was hat Europa und besonders Deutschland vom gelben Fieber zu besorgen?

Wenn das gelbe Fieber, so wie es bisher in und aufserhalb den Wendekreisen vorkam, keine contagiöse Krankheit ist, so mufs in allen den Ländern Europens, die in Rücksicht ihrer Witterung und Beschaffenheit des Bodens mit dem Klima der heifsern Gegenden nichts gemein haben, die Besorgnifs vor dem Überhandnehmen und Einheimischwerden dieser Krankheit, so wie z. E. der Pocken, gerade so ungegründet und überflüfsig er-

scheinen als die Furcht, dafs Deutschland auf einmal in die Wendekreise oder nach Nord-Amerika versetzt werden könne.

Über diesen Punkt sollten alle Regierungen Europens feste Überzeugung zu erhalten suchen; denn ohne diese giebt es für sie weder Maafs noch Richtschnur für die, gegen die Seuche zu machenden Veranstaltungen und sie laufen Gefahr, wie es bey vielen geschehen ist, entweder zu viel oder zu wenig zu thun. Was sie in dieser Rücksicht zu thun haben, davon wird in der dritten Abtheilung dieser Schrift die Rede seyn.

Aber, höre ich einwenden, haben wir nicht seit einigen Jahren offenbare Beweise davon, dafs die neue angebliche Seuche Europa ernstlich bedrohe und sich darinn auszubreiten und festzusetzen anfange? Ist sie nicht seit vier Jahren schon drey Mal in Cadiz und nun auch in Livorno als Epidemie ausgebrochen? Ist

das nicht Beweis genug, wie sehr unsre Besorgnisse wegen weiterer Ausbreitung derselben gegründet sind? Diese Ansicht jener Krankheit ist allerdings die herrschende, besonders im deutschen Publikum, und es ist eben so notorisch, durch welche Schriften deutscher Ärzte sie verbreitet worden ist.

Wie jene Thatsachen nach der im vorigen Abschnitte angestellten Untersuchung angesehn und beurtheilt werden müssen, das hier nochmals auseinander zu setzen, würde eine unnütze Wiederholung seyn. Wie wenig die epidemische Ursache dieses bösartigen Herbstfiebers ihren Ursprung und ihre Abhängigkeit von der Atmosphäre und Beschaffenheit des Bodens auch in Livorno verläugnet, beweisen die bisherigen Nachrichten über die dort herrschende Krankheit, nach welchen Gelbsucht und schwarzes Erbrechen dabey eben so, wie in Malaga nicht im-

mer vorkamen, und die Krankheit so auffallend gelind war, dafs eben deswegen viele dortige Ärzte und Einwohner sie nicht für das gelbe Fieber erkennen wollten. Und haben wir nicht oft genug schon das gelbe Fieber so wohl sporadisch als endemisch, und die vollkommene Form desselben zufällig bey Faul- und Fleckfieber-Epidemien in Europa und sogar in Deutschland gesehn, ohne dafs es benachbarten Ländern und Gegenden Gefahr gebracht hätte, obgleich an Sicherungs-Maasregeln gar nicht gedacht wurde? Aber man bemerkte dabey keine Ansteckung und hatte keine Besorgnisse.

Etwas auffallend ist es, dafs von den ersten Epidemien des gelben Fiebers in Europa, von denjenigen nämlich, die im Jahr 1730 und 1764 zu Cadiz herrschten, ein Arzt in Cadiz selbst, ich meine den Dr. Gonzalez, in seiner oben angeführten Schrift, keine andere Kenntnifs zu haben

gesteht, als die ihm sein Lehrer Dr. Salvarresa durch mündliche Erzählung davon gegeben hat. Von diesem hat er gehört, dafs das gelbe Fieber schon im Jahre 1730 in Cadiz geherrscht habe, dafs diese Krankheit, in welcher schwarzes Erbrechen auf die Erscheinung gelber, bleyfarbiger, oder schwarzer Hautflecken folgte, von den Ärzten zu Cadiz für die Pest ausgegeben worden sey, dafs aber die vom König dahin gesandte ärztliche Commission erklärt habe, es sey nicht die Pest. Durch die nämliche im Jahr 1764 erschienene Epidemie sollen nach dieser Tradition zwey Regimenter Besatzung gänzlich aufgerieben worden seyn, ohne dafs sich die Krankheit im Volke weiter verbreitet habe.

Von der ziemlich ausführlichen Nachricht über diese letztere Epidemie, welche in Lind's *Versuche über die Krankheiten der Europäer in heissen Klimaten* S. 108 der deutschen Übersetzung, enthalten ist

und wodurch ganz ausser Zweifel gesetzt wird, dafs diese Krankheit keine andere als das gelbe Fieber war, scheint Gonzalez keine Kenntnifs zu haben. In der angeführten Stelle erzählt Lind folgendes darüber: „Während einer Jahrszeit, da die Luft ausserordentlich heifs und ungesund gewesen ist, sind ähnliche Krankheiten, wie das gelbe Fieber, nicht nur in Ostindien, sondern auch in einigen südlichen Theilen Westindiens zum Vorschein gekommen.“ „Dieses trug sich in den Monaten September und October 1764 zu, da die ausserordentliche Hitze und der, einige Monate lang anhaltende, Mangel des Regens in der Stadt Cadiz in Spanien heftige epidemische Gallenkrankheiten, die denen in Westindien ähnlich waren, erregten, woran öfters in einem Tage hundert Personen starben. Zu dieser Zeit kam der Wind meistentheils von Süden und nach Sonnen-Untergang fiel

ein ungewöhnlicher und sehr starker Thau.“

„Diese Krankheit fieng sich gemeiniglich mit abwechselndem, leichtem Froste und Hitze, Ekel, Schmerzen des Kopfs, Rückens, der Lenden, und um die Herzgrube an. Auf diese Zufälle folgten oft in weniger als 24 Stunden heftiges Würgen und ein Erbrechen einer grünen oder gelben Galle, deren Geruch sehr widerlich war. Einige brachen einen Saft, schwarz wie Dinte, aus und starben bald hernach unter heftigen Zuckungen und einem kalten Schweifse. Der Puls war bisweilen gesunken, bisweilen geschwind, veränderte sich aber öfters. Nach Verlauf des ersten Tages war die Oberfläche des Körpers meistentheils entweder kalt oder trocken und dürre. Der Kopfschmerz und Stupor endigten sich oft in ein heftiges Rasen, welches sich in Kurzem tödlich erwiefs.“

„In den auf Befehl des Madriter Hofes geöffneten Körpern wurden der Magen, das Gekröse und die Gedärme mit Brandflecken bedeckt gefunden. Der Magenmund schien sehr angegriffen gewesen zu seyn, indem die Flecke hier angeschworen waren. Die Leber und die Lungen waren beyde von fauler Farbe und Beschaffenheit.“

„Der Magen enthielt eine Menge von einem schwarzgallichten Safte, der, wenn er auf die Erde gegossen wurde, ein merkliches Brausen erregte, wurde er aber mit Vitriolgeist vermischt, so entstund ein heftiges Kochen. Die todten Körper giengen so geschwind in Fäulniſs über, daſs nach Verlauf von sechs Stunden der Geruch unerträglich war, und bey einigen bereits schon Würmer im Magen gefunden wurden.“

„Von dem königlichen Schiffe, der Tweed, welches zu der Zeit in dem

Meerbusen von Cadiz lag, wurden verschiedene Leute, wenn sie auf dem Lande waren, krank, die sich aber, wenn sie an Bord gebracht wurden, alle wieder erholten. Auf keinem Schiffe kam das schwarze Erbrechen, noch sonst ein tödlicher Zufall zum Vorschein. Die Furcht vor dieser Krankheit machte, dafs verschiedene vernünftige Leute auf das Land flüchteten, wo sie völlig verschont blieben."

„Das schwarze Erbrechen, die Blutflüsse und die übrigen tödlichen Zufälle des in Indien sogenannten gelben Fiebers müssen, wie die Flecken und der blutige Harn in den Blattern und wie der Schlukken bey der Ruhr, als zufällig angesehn werden."

Schon aus den angeführten Thatsachen wird jeder den ende Leser abnehmen, dafs diese epidemische Krankheit nicht durch mittelbare oder unmittelbare Berüh-

rung ansteckend war; niemand hat auch damals eine solche Gefahr vermuthet, noch weniger sind Veranstaltungen dagegen weder im Lande selbst, noch im Auslande gemacht worden.

Die Engländer, denen die meisten Inseln, wo das gelbe Fieber fast jährlich herrscht, gehören, haben kein Ansteckungsgift dieser Krankheit, das sich durch Kranke oder Waaren verbreiten könnte, bisher bemerkt noch gefürchtet und bey den unzählbaren Gelegenheiten dazu hat man doch noch keinen Fall, dafs durch Schiffswaaren oder Mannschaft aus jenen Gegenden diese Krankheit nach England gekommen wäre, obgleich die meisten Ost- und Westindischen Waaren, wie z. E. Baumwolle, für sehr giftfähig gehalten werden. Ja sie haben bis auf die neusten Zeiten ihre Veranstaltungen gegen Pest und ihre Quarantaine-Anstalten, die überdies in einem sehr üblen Zustande

seyn sollen, noch nicht auf das gelbe Fieber ausgedehnt, worüber von ihren Journalisten mancherley Beschwerden vergeblich vor das Publikum gebracht wurden. Erst jetzt scheint es einigen Schriftstellern dieser Nation gelungen zu seyn, ihre Regierung mit dem gelben Fieber zu schrekken. Die medicinischen Professoren zu Edinburgh suchen hiezu nach ihren Kräften beyzutragen, denn sie *ahnden* *) *den Unfug der Anticontagionist's*, (welche behaupten, das gelbe Fieber sey nicht ansteckend) *bey den öffentlichen Examinibus in den stärksten Ausdrücken.*

Eben so furchtlos haben bisher die übrigen europäischen Staaten, welche nach Amerika, nach Ost- und Westindien,

---

*) *S. Annals of Medicine for the Year 1802. etc. By Andrew Duncansen. etc. Vol. II. Lustrum II. 1803. und Göttingische gelehrte Zeitung. 63 St. d. J. p. 627.*

Seehandlung treiben, ihre Communication mit den Inseln und Ländern, wo das gelbe Fieber herrschte, fortgesetzt, und wer weifs es nicht, wie bedeutend der directe Verkehr nur allein zwischen Hamburg und den nordamerikanischen Seestädten ist? Dennoch ist derselbe bisher während der wiederholt dort ausgebrochenen Epidemien des gelben Fiebers, ohne den geringsten Nachtheil für Deutschland nie unterbrochen worden. Die vor Kurzem etwa dagegen getroffenen Veranstaltungen sind keineswegs durch entgegengesetzte Erfahrungen oder Gefahr drohende Vorfälle, sondern wie die übrigen mitten in Deutschland genommenen Maasregeln, veranlafst worden.

Überall, wo diese Krankheit bisher aufser den Orten ihrer Heimath bemerkt wurde, ist angemerkt worden, dafs eine auffallend ungewöhnliche Witterung vorausgegangen sey. Dies wird von Cadiz, Malaga und selbst von Amerika behauptet.

Wenn aber auch diese Beobachtung nicht in allen einzelnen Fällen bestätigt wurde, wie denn Sprengel sie in seinen *Beyträge zur Geschichte der Medicin* in des 1. Bandes 2ten Stück S. 148 bey der im Jahr 1793 in Philadelphia ausgebrochenen Epidemie, durch die dort angestellten Witterungsbeobachtungen von Rittenhouse, nicht bestätigt findet, so müssen wir bedenken, dafs die Beschaffenheit der Atmosphäre unmittelbar über dem Erdboden in einem kleinen Flächen-Umfange, wo die Beschaffenheit des Bodens mannigfaltig ist, äufserst verschieden seyn mufs, selbst so weit sie bis jetzt durch Instrumente erkennbar ist.

Aber auf diesen Punkt wird von den Meteorologen zu wenig Rücksicht genommen und die chemische Untersuchung der Atmosphäre, so weit sie jetzt möglich ist, wird gänzlich aus der Acht gelassen, ob sie gleich für diesen Zweck viel wichtiger

seyn würde, als die Veränderungen des Barometers und Thermometers sind. Genug die Thatsache, dafs diese Krankheit auf manchen Inseln jährlich zu bestimmten Zeiten entsteht und wieder aufhört, weiset ganz unzweydeutig auf den atmosphärischen Ursprung hin, und wir müssen bekennen, dafs unsre Meteorologie ausser Wärme und Kälte bis jetzt kaum die unbedeutendsten Veränderungen der Atmosphäre nachweifst, am wenigsten in der Region unmittelbar über dem Erdboden, die für das Pflanzen- und Thier-Leben die wichtigste ist.

Aber selbst bey der im Jahr 1762 in der Schweiz beobachteten und von Haller beschriebenen Epidemie des gelben Fiebers (S. *dessen Beschreibung einer im Canton Bern im Jahr* 1762 *beobachteten Epidemie von gallichtem und faulichtem Fieber, aus dem Französischen mit Anmerkungen* von Zimmermann, *im Hannöverschen*

Magazin 1772. *St.* 20 *und* Hallers *Op. min. Vol. III. Obs.* 70) fand jener häufig bemerkte auffallende Unterschied in der Witterung Statt. Haller fand im Sommer dieses Jahrs auf seinem Landgute das Fahrenheitsche Thermometer in der Sonne zwischen 140 — 150 Grad. Ganze Wälder geriethen in der Schweitz von dieser Sonnenhitze in Brand. Gegen das Ende des Sommers nahm die Krankheit im Canton Bern ihren Anfang als Brust-Entzündung mit heftigem Fieber und gelbem, blutigen Auswurf. Aber schon am ersten oder zweyten Tage der Krankheit verrieth sich ihre bösartige Natur durch gänzliche Niedergeschlagenheit der Kräfte, durch den äusserst häufigen, schwachen und weichen Puls. Ein beständiges Würgen und Erbrechen, nebst schäumichten Durchfällen, einem sehr wüsten Kopfschmerz und fortdauernden Schlummer, traten hinzu. Auch ziemlich starke und gesunde Männer

riſs die Krankheit hin, nachdem sie 24 Stunden lang betäubt gewesen waren. Die es länger aushielten, überlebten doch selten die 60te Stunde. Andere lebten noch länger: Bey diesen aber zeigten sich am vierten Tage Zufälle der Entzündung im Unterleibe. Dabey wurden die Augen und der ganze Körper durchaus gelb. Bald darauf äusserten sich die Zeichen des innern Brandes: der Puls fieng an zu zittern und die Kranken faselten still für sich hin, bis zum vierten, auch fünften, höchstens bis zum siebenden Tage. Alsdann starben sie unfehlbar, und ihre Leichen wurden durchaus mifsfärbig.

Ich finde mit Sprengel, mit dessen Worten ich der Kürze wegen diese Krankheitsbeschreibung aufgenommen habe, darin nichts anderes, als das gelbe Fieber in seiner bösartigen Beschaffenheit.

Zwischen der von Tissot beschriebenen schwarzen Krankheit, die zu Lausanne

herrschte, und dem gelben Fieber zu Cadiz im Jahr 1800 findet selbst Gonzalez l. c. S. 92. eine so grofse Ähnlichkeit und Übereinstimmung, dafs er dieselbe in Rücksicht der Symptomen des schwarzen Erbrechens und der schwarzen Stühle, aller Verschiedenheiten ungeachtet, für eine und die nämliche Gattung glaubt ansehn zu müssen.

„Auch haben beyde (sind Gonzalez Worte) einen gemeinschaftlichen Ursprung, das heifst, das Ausgebrochene und die schwarzen Stühle waren in dieser Epidemie nicht blos ein schwarzgalligter Stoff, wie man gemeiniglich glaubte, sondern es war Blut, welches sich innerhalb des Magens und der Gedärme ergossen, mit den andern Feuchtigkeiten vermischt und den eigenen Grad der Verderbnifs erlangt hatte, worin wir es sowohl hier, als auch Tissot in den von ihm beschriebenen Fällen, antrafen."

Aber nicht allein als besondere Epidemie, sondern auch zufällig in vielen epidemischen bösartigen Fieberkrankheiten, ist das gelbe Fieber oder vielmehr diejenigen Nebenzufälle bösartiger Fieber, die, wenn sie häufig vorkommen, der herrschenden Krankheit jenen Namen geben, häufig in Europa und in Deutschland beobachtet worden.

Sarcone in seiner *Geschichte der Krankheiten*, die durch das ganze Jahr 1764 in Neapel sind beobachtet worden, sah in der von ihm beschriebenen bösartigen Epidemie oft die Gelbsucht, bald zu Anfange der Krankheit, bald später im Verlaufe derselben und in Verbindung damit das Erbrechen der schwarzgallichten Materie und Ausleerung derselben durch den Stuhlgang. Man sehe z. E. die Krankheitsgeschichten im ersten Theile des angeführten Werkes S. 257. Ebendaselbst §. 262 und 263 bemerkt er, dafs wenn

sich Erbrechen äusserte, dieses nicht gehemmt werden durfte, denn es sey meistentheils ein Vorbote der Gelbsucht gewesen. Und weiter sagt er: „Unsre Krankheit, wenn sie nur etwas verkehrt behandelt wurde, nahm einen tödlichen Ausgang oder legte wenigstens den Grund zu einer höchst gefährlichen Gelbsucht, zur Auszehrung der Leber oder zur Wassersucht.“

Und so findet man in seiner Beschreibung der von ihm beobachteten Krankheit auch alle die andern Symptome des gelben Fiebers, wie z. E. den schmerzhaften Druck in der Magengegend, Erbrechen mit verschiedener Materie und besonders mit schwarzer Galle, schwarze stinkende Stuhlgänge, Schluchzen, sowohl einzeln als vereinigt, bey kranken Individuen angeführt.

Auch Rasori in seiner Geschichte des epidemischen Fiebers zu Genua während

der Blokade, in den Jahren 1799 und 1800 sah einige Male die Hauptzufälle des gelben Fiebers, besonders die tiefe gelbe Farbe der ganzen Haut und des Weissen im Auge.

Buchholz sah im Jahr 1772 einige Fälle des gelben Fiebers in der von ihm beschriebenen Epidemie mitten in Deutschland. S. dessen *Nachricht von dem herrschenden Fleck- und Friesel-Fieber*, 2te Aufl. Weimar 1773. Bey einem Hirten, der acht Tage schon an dieser Krankheit danieder lag, fand der geru ene Arzt unter andern üblen Zeichen den ganzen Körper mit einer gelben Farbe überzogen, und auch das Weisse im Auge hatte diese Farbe. Der Kranke lag in einem stillen Delirium für sich hin und verlangte nichts. Die Frau erzählte, dafs der Kranke schon am vierten Tage an den Armen Flecke, wie Flöhstiche gehabt und dafs er einige Male eine pechschwarze Materie sowohl

ausgebrochen als durch den Stuhlgang von sich gegeben habe; auch habe er an eben dem Tage stark aus der Nase geblutet. Der Puls war sehr niedrig und geschwind und der Kranke vergofs beständig einen stinkenden Schweifs. Am folgenden Tage starb er, und seine Wittwe folgte ihm in eben dieser Krankheit nach.

Formey sah im Jahr 1799 einen Krankheitsfall in Berlin, welchen derselbe für ein sporadisches gelbes Fieber erklärt. Es läfst sich jedoch hiebey nicht wohl bestimmen, welchen Antheil die angewandten Mittel an den erfolgten Symptomen mögen gehabt haben. In seinen *medicinischen Ephemeriden von Berlin* 1. Bandes 2ten Heft, ist dieser Fall mit folgenden Worten beschrieben:

„Ein junger Mann von 29 Jahren, ein französischer Emigrant, erkrankte am 10. November, an welchem Tage er noch des Morgens, seiner Meinung nach, ge-

sund aufgestanden war. Gegen Abend klagte er über Schwindel, Kopfweh, verdorbenen Geschmack. Ich fand ihn des Abends bey meinem ersten Besuche äusserst niedergeschlagen; sein Auge war wässrigt, sein Gesicht trübe, die Hände und Füfse kalt, die Zunge nicht belegt, der Puls klein und unordentlich. Ich rieth zu einem Brechmittel. Am andern Morgen fand ich den Kranken in einer bedenklichen Lage. Das Brechmittel, welches aus fünf Gran guten Brechweinstein bestand, hatte gar keine Wirkung gehabt. Die Augen waren entzündet, das Weifse derselben gelb, die Pupillen erweitert, das ganze Aussehen war finster, der Kranke selbst niedergeschlagen. Er antwortete nicht auf die Fragen. Der Antrieb des Bluts nach dem Gehirn war merklich, die Unruhe indessen so grofs, dafs er keine Minute ohne Veränderung der Lage zubrachte. Die Zunge war feucht, der Puls

klein und schlug nicht über hundert und zehnmal in einer Minute. Es wurde ein Vesicatorium auf die Lebergegend gelegt, wiederholte starke Gaben von Brechwurzel gereicht, die auch einige Wirkung hervorbrachten und einen schwärzlich-gelben Stoff ausführten. Klystire mit Assa foetida leisteten keine Hülfe. Gegen Mittag fand ich den Kranken etwas erleichtert; er war aufser dem Bette, sprach vernünftig obgleich mit heiserer Stimme. Der Puls war aber sehr klein. Die Extremitäten kalt. Gegen Abend war der vorige Zustand wieder eingetreten, der Kranke war ohne alles Bewufstseyn. Eine starke Infusion der Wohlverleiblumen mit Vitriol-Naphte, Wein, Vesicatorien an den Waden änderten in der Nacht nichts an seinem Zustande. Indessen war die Haut des ganzen Körpers gelb tingirt und am andern Morgen das Weisse in den Augen fast schwarz, die Vesicatorien hatten we-

nig gezogen. Der Puls war aussetzend, der betäubte Kranke wiederholte stets nur einen Laut. Es fand sich Schluchzen ein. Er wurde gebadet und zwar lauwarm in einem Absud von aromatischen Kräutern und Wein. Die flüchtigsten Reize blieben alle ohne Wirkung und so starb er des Abends um 11 Uhr ohne weitere Zufälle. Nach dem Tode war die Leiche dunkelgelb. Ich weifs diese Krankheit nicht anders als sporadisches gelbes Fieber zu nennen. Wenigstens hatte dieser Kranke die Zufälle, die Rush und andere dem gelben Fieber zuschreiben, und wenn Mitchill's sinnreiche Theorie über die Natur und die Erscheinungen dieses gelben Fiebers eben so wahr, als möglich seyn sollte, so ist an der Existenz sporadischer Fälle dieser Art nicht mehr zu zweifeln."

Mehrere ähnliche Fälle findet man bey Gesenius, bey Closset, Rigler und andern mehr, beschrieben. Letzterer

beobachtete in Schlesien eine Epidemie von Faulfiebern, zu welchen sich die Gelbsucht, als ein durchaus tödtliches Zeichen gesellte. Denn unter mehr als zweyhundert Kranken, die damit befallen wurden, kam kaum Einer durch. S. dessen *Constitutio epidemica annorum* 1775 — 1779 *adjectis nonnullis selectioribus casibus practicis. Breslau* 1780.

Pezold in seiner vortrefflichen Schrift *De prognosi in febribus acutis.* S. 47 nimmt an, dafs die Gelbsucht, welche zum Faulfieber hinzutritt, eine sypmtomatische Entzündung der Leber und grofse Gefahr anzeigt.

Unzählige Fälle eines solchen sporadischen oder symptomatischen gelben Fiebers in Europa und Deutschland würde man aus den übrigen Beobachtungen der Ärzte aufsuchen und sammeln können, wenn sonst auf die Menge der Beyspiele etwas ankäme. Wie viele deutsche Ärzte

von ausgebreiteter Erfahrung haben dieses gelbe Fieber als eine zufällige Verschiedenheit gallichter, faulichter Fieber oft beobachtet und behandelt, ohne es in Schriften bekannt gemacht zu haben! Selbst in hiesigen Gegenden, wo fast kein Herbst ohne Ruhr-Epidemie in den Monaten August, September und October hingeht, bemerkt man bisweilen in bösartigen Fällen das Phänomen der gelben Hautfarbe. Ich selbst sah hier im Jahr 1801 eine Wöchnerin an einem Typhus mit allen Hauptzufällen des gelben Fiebers, der gelben Hautfarbe und zuletzt dem schwarzen Erbrechen sterben, wo nach dem Tode aufser der bleibenden über den ganzen Körper verbreiteten gelben Farbe noch mehrere bleyfarbige und schwarze Flecken sich zeigten. Unter dem 7. März d. J. schreibt mir der sehr geschätzte Arzt und Kreis-Physikus zu Kulmbach, Herr Dr. Bachmann folgendes: „Ich finde in

Ihrer Schrift mehrere Fälle von sporadischem und symptomatischem gelben Fieber erwähnt. Ich habe derselben mehr als zwanzig im Spital der französischen Kriegsgefangenen auf der hiesigen Festung Plassenburg im Jahre 1794 und 1795 beobachtet, und sie insgesammt als gewöhnliche Faulfieber, zum Theil glücklich, behandelt. Alle die sogenannten charakteristischen Symptome des gelben Fiebers waren dabey zugegen. Der Staabs-Chirurgus P.. dahier war ebenfalls Augenzeuge davon. Die Genesenen verdankten ihre Erhaltung dem starken Gebrauche der Schwefelsäure, deren Anwendungsart von Professor Reich ich damals schon kannte. Vielleicht beschreibe ich diese Fälle in Horn's Archiv, wenn es der Mühe verlohnen sollte *). Ich für meinen Theil

*) Wer diesen würdigen Arzt kennt, wie ich, wird gewifs auch mit mir wünschen, dafs er seinen Vorsatz bald ausführen möge.

habe sie nie für besonders merkwürdig halten können, da sie mir damals öfters vorkamen und sich, bis auf die hochgelbe Farbe der Haut und das schwarze Blutbrechen, ganz wie die übrigen Faulfieber mit Petechien, welche die herrschende Krankheit im Spital waren, in ihrem Verlaufe verhielten."

In den vorhin genannten Epidemien so wenig, als in den angeführten Fällen eines symptomatischen oder sporadischen gelben Fiebers, hat man die weitere Verbreitung desselben durch ein Contagium bemerkt und auch nicht gefürchtet.

Anzunehmen, als wären in allen den angeführten Fällen, die im gelben Fieber für wesentlich und charakteristisch erklärten Symptome hier nur ausserwesentlich und zufällig vorgekommen, hiefse behaupten, dafs man Pocken oder Pestbeulen haben könne, ohne sie zu haben. Und wenn man zwischen diesen Fällen und

dem wahren gelben Fieber keinen andern Unterschied anzugeben weifs, als dafs in letzterm ein Contagium vorhanden sey, welches dort fehle, so tummelt man sich unwürdig in einem Cirkel, der alles weitere Denken ausschliefst.

Aber — wird man fragen, wenn nun auch bisher in keinem Falle das gelbe Fieber contagiös gewesen, oder, um die Ehre mancher Ärzte wenigstens zum Theil zu retten, in einigen Fällen mit wahrer Pest sollte verwechselt worden seyn; könnte denn diese Krankheit nicht eben so gut contagiös werden, als es z. B. die Pocken, die Masern, die orientalische Pest geworden sind?

Es ist allerdings wahrscheinlich, dafs manche jetzigen contagiösen Fieber-Krankheiten vor ihrer vollkommenen Ausbildung, wie z. E. die Pocken, ursprünglich nur in gewissen Gegenden der Erde endemisch gewesen sind und vielleicht in ei-

nem Ausschlage von wandelbarer, unbestimmter Form mit Fieber bestanden haben. Bey der orientalischen Pest ist das fast ausser Zweifel; denn sie ist noch jetzt in manchen Gegenden und in manchen Jahren nur endemisch und keineswegs contagiös. Allerdings können auch noch täglich eben so gut, wie es bey den Blattern, Masern, Scharlach-Miasma geschehen ist, die unstreitig sich noch heut zu Tage oft von selbst und ohne das geringste vorhandene specifike Contagium erzeugen, neue contagiöse Gifte entstehen, deren Assimilations- und Reproductions-Prozefs in thierischen Körpern, nothwendig mit einem Fieber, das aller Grade fähig ist, vor sich geht.

Und so wäre es auch gar wohl möglich, dafs sich namentlich aus dem bisherigen endemischen Herbstfieber in Ost- und Westindien und in Amerika, welches man gelbes Fieber nennt, ein eigenes con-

tagiöses Gift entwickelte. Aber dann müfste diese Krankheit und die mit ihr verbundene Assimilation und Reproduction des Krankheitsgifts mit eigenthümlichen, sich gleichbleibenden Phänomenen in bestimmten Perioden und mit einer charakteristischen Form seines Products verbunden seyn, wie es zum Beyspiel bey der Pocken- und Masernkrankheit der Fall ist.

Bisher ist aber bey dem gelben Fieber keine Assimilation oder Reproduction eines specifiken contagiösen Gifts bemerkt worden; ja nicht einmal in den Absonderungen und Auswürfen der Kranken hat man ein solches bemerkt und sogar die Leichen-Öffnungen der am schlimmsten Grad der Krankheit Verstorbenen ist, wie wir bereits gesehen haben, unschädlich gewesen.

Mit einem Worte, das gelbe Fieber würde dann eine neue Krankheit seyn, die sowohl an ihrem bestimmten, periodi-

schen Verlaufe, als auch an ihren besondern Symptomen und an der specifiken Form ihres Products, eines neuen Pestgifts, kenntlich seyn würde. Diese Erfordernisse und nothwendigen Unterscheidungen sind bisher, wie aus der vorigen Abtheilung erhellet, von den Schriftstellern wenig beachtet worden, und eine wahrgenommene disponirende Ursache hat man oft mit gar zu wenig Prüfung für die epidemische Krankheitsursache, ja wohl gar für ein Pest-Miasma gehalten. Daher ist es auch bisher noch keinem, der es versucht hat, selbst keinem Mitchill und Steffens gelungen, die Entstehung eines solchen Pestgifts zu erklären. Sie haben zu viel wesentliche Verschiedenheiten der thierischen Gifte übersehen, oder sie müssten eine Menge Ansteckungsstoffe, wie z. E. das venerische Gift, Flechten, Krätzgift nicht dahin rechnen wollen. Selbst wenn man den Unterschied zwischen einem irri-

tablen und sensiblen System im thierischen Körper, als einander entgegengesetzt, gelten läfst, würde dennoch die von Steffens in seinen *Beyträgen zur innern Naturgeschichte der Erde*, 1. Theil S. 73, versuchte Unterscheidung der Pflanzengifte von den thierischen Miasmen nicht erweislich seyn, weil die wenigsten thierischen Gifte, die aus Stickstoff, durch Wasserstoff flüchtig gemacht, bestehen sollen, das von Steffens sogenannte irritable System angreifen, so wie auch die wenigsten Pflanzengifte, für deren Hauptbestandtheil der Kohlenstoff gehalten wird, die vorgegebene unmittelbare und ausschliessende Wirkung auf das sensible System äussern. Das Geheimnifs der Erzeugung thierischer, besonders der Pestgifte, scheint viel zu tief zu liegen, als dafs es blos aus quantitativer Verschiedenheit des von Wasserstoff getragenen und flüchtig gemachten Stickstoffs befriedigend erklärt

werden könnte. Bey manchem dieser Gifte, z. E. bey dem Pest-Contagium, scheint eine bloſse Receptivität des Körpers für das Gift nicht allein zur Bildung und Wiedererzeugung derselben Krankheit und desselben Gifts hinreichend, sondern eine Vorbereitung (Disposition) des Körpers durch bestimmte äussere Schädlichkeiten, die nicht thierischen Ursprungs sind, erforderlich zu seyn.

Der eigenthümliche und stete Charakter der orientalischen Pest, die specifike Form ihres Products und die Perioden im Verlauf der Krankheit scheinen nicht in jeder der bisher vorgekommenen Pest-Epidemien vollkommen vollendet und fest bestimmt gewesen zu seyn. Daraus sind auch wohl die vielen Widersprüche zu erklären, welche man in den Schriften der Beobachter verschiedener Pest-Epidemien findet. Der eine Arzt impft sich das Pest-Gift ohne den mindesten Erfolg oder Scha-

den ein; ein anderer bekömmt von der Einimpfung nichts als ein bösartiges Geschwür an der Impfstelle; ein anderer bekömmt durch die Einimpfung ein gelindes remittirendes Fieber und einige wesentliche Zufälle der Pest ohne alle Gefahr; ein anderer stirbt am heftigsten Grade der eingeimpften Pestkrankheit. Der eine behauptet, dafs nur die Berührung der Pestkranken und der mit Pestmaterien verunreinigten Stoffe und Utensilien ansteckend sey; ein anderer hält die atmosphärische Luft für ein sehr taugliches Vehikel, das Pest-Contagium aufzunehmen und weit zu verbreiten. Noch immer ist es zweifelhaft, ob der Schweifs, der Speichel, das Blut, die Excremente der Pest-Kranken nur grofse Schädlichkeiten und Krankheitsursachen für andere Körper sind, oder ob sie das specifike Pestgift eben so gut enthalten und mittheilen, als das Eiter und die Jauche, die in den ach-

ten Pest-Bubonen und Karbunkeln enthalten ist, und ob dabey auf die verschiedenen Perioden der Pestkrankheit nichts ankommt. Ferner bedarf es noch mehrere Bestätigung, ob die Bubonen, wie Chenot und Mertens behaupten, der wahren Pest so nothwendig und eigenthümlich sind, wie die eiternden Blattern der Pockenkrankheit; ob man die wahre Pestkrankheit nur einmal bekommen könne, und wodurch sich die ächten Karbunkeln und Beulen der Pest von denen, die bisweilen bey Faulfiebern, bey der Lustseuche u. d. g. vorkommen, unterscheiden; endlich ob die Behauptung von Samoilowitz und Larrey, dafs die Bubonen sich nicht in den Gefäfsen der Achseln- und Leistendrüsen selbst bilden, sondern ihren Sitz daneben haben, sich allgemein bestätigt. Wenn die Aufopferungen und der Muth solcher Männer, wie Desgenettes und Valli anerkannt, der Eifer

kühner Beobachter von den Regierungen Europens gehörig benutzt, durch Aufstellung der wichtigsten Probleme vereinigt und auf einen Punkt geleitet würde, dann würde uns eine bestimmte und belehrende Antwort auf obige Fragen bald nicht mehr fehlen.

Dafs übrigens die orientalische Pest gewöhnlich im Frühjahre ausbricht und epidemisch wird, im Herbst aber sich mindert und ganz aufhört, wenn nicht die Epidemie zu heftig und zu allgemein ist; ja dafs sogar die Pest nicht selten in der wärmsten Jahrszeit aufhört, kann als ein neues Argument für unsre obige Behauptung angesehn werden, dafs sich höchst unwahrscheinlich eine wahre Pest jemahls schon mit dem gelben Fieber verbunden habe. Wenigstens haben alle die Pest-Epidemien, welche während dieses Jahrhunderts zu Aleppo herrschten, wie Dawes bemerkt, regelmässig und ohne Aus-

nahme im August oder September, den heissesten Monaten des Jahres, aufgehört.

In der gegenwärtigen Abtheilung dieser Schrift ist nun noch die wichtige Frage zu beantworten übrig: ob denn, im Fall das gelbe Fieber wieder irgendwo in Deutschland entweder endemisch oder sporadisch, oder symptomatisch bey einem faulichten oder gallichten Fieber erscheinen sollte, keine Gefahr irgend einer andern Art von mittelbarer oder unmittelbarer Ansteckung (da ein specifikes contagiöses Gift nicht dabey angenommen werden kann.) für die Gesunden zu besorgen sey? — Hier mufs man, wenn man das Wort *Ansteckung* in seiner gewöhnlichen weit umfassenden Bedeutung gelten läfst, allerdings zugeben, dafs es in der ungeheuern Stufenfolge von atmosphärischen, animalischen und vegetabilischen Schädlichkeiten auch solche giebt, welche entwe-

der einzeln oder in mannichfaltiger Verbindung unter sich so verderblich und durchgreifend entweder auf das sensitive System des individuellen Organismus überhaupt, oder auf die herrschende Irritabilität einzelner Organe wirken können, dafs man sie deswegen gar wohl mit dem Namen unvollkommener Ansteckungsstoffe belegen kann. Nur allein die thierischen Stoffe und Schädlichkeiten dieser Art sind fast unzählig und nur von dem Übelbefinden an, welches durch den Geruch eines schlechten Eiters oder des heifsen Brandes hervorgebracht wird, bis zu der Krankheit, welche durch die Berührung der verschiedenen Auswurfsstoffe eines Kranken am bösartigen Typhus, wie z. E. das ungarische Fleckenfieber, oder die bösartige Ruhr ist, in Verbindung mit einer atmosphärischen, epidemisch wirkenden Schädlichkeit, erzeugt wird, giebt es unbestimmbar viele Zwischen-Grade von Übelseyn,

die durch uneigentlich sogenannte Anstekkungsstoffe hervorgebracht werden. Dergleichen Schädlichkeiten können sogar, zumal in ihrer Vereinigung, fieberhafte Krankheiten von bestimmtem Grade, verbunden mit besondern Symptomen und eigenthümlichen Verlaufe hervorbringen; aber man wird diese Symptome als nothwendige Wirkungen der besonders verletzten und leidenden Organe erkennen und ableiten können. An Assimilation und Reproduction einer specifiken Krankheitsursache, unter periodischem Verlaufe der Krankheit in eigenthümlicher Form, ist in diesen Fällen nicht zu denken.

Daher kann man auch alle solche Krankheiten, die von dergleichen Anstekkungsstoffen, im weitesten Sinne des Worts, erzeugt werden, mehr als einmal bekommen; dergleichen sind Katarrh, Ruhr, Keichhusten, Faulfieber, Peteschen-Fieber, gelbes Fieber.

Solche Krankheitsursachen wirken eben so, wie manche Arzneymittel, welche für manche Organe eine eigenthümliche reizende Eigenschaft besitzen. So kann wohl das Excrement bösartiger Ruhrkranken, wenn Gesunde auf Abtritten mit demselben in Berührung kommen, auch die Ruhr hervorbringen, eben so gut, als man sie durch Purgiermittel bey einiger Disposition, anstatt sie dadurch zu verhüten, erzeugen kann. Man muſs jedoch, wenn man von der ansteckenden Eigenschaft einer Ruhrkrankheit spricht und unter der Ansteckung nicht blos die epidemische, in der Witterung liegende Ursache versteht, nicht vergessen, daſs man sich nirgends so sehr, als hier, täuschen kann, weil die Wirkung der Einbildungskraft, und besonders der Furcht, auf den Darmkanal eben so gewiſs, als bekannt ist, die unter einiger Mitwirkung der epidemischen Ursache leicht in Ruhr übergehen muſs.

Wie bey der Ruhr, so ist es bey jedem bösartigen Typhus, derselbe mag nun mit besondern Zufällen, z. E. mit Petechen, mit schwarzgallichtem Erbrechen, mit gelber oder mit Bleyfarbe der Haut, verbunden seyn oder nicht. Eben so liegt in der gelben Farbe eines Kranken, oder in seinem schwarzen Erbrechen an und für sich keine Gefahr für andere, denn diese beyden sogenannten wesentlichen Zufälle des gelben Fiebers existiren auch, wie schon gesagt worden ist, als chronische Krankheiten. Niemals aber wird man gehört haben, dafs die charakteristischen und wesentlichen Symptome contagiöser Krankheiten, wie der Bubo bey der Pest, die Pustel bey der Pockenkrankheit, in ihrer eigenthümlichen Form und contagiösen Eigenschaft auch einzeln und chronisch ohne Ansteckungskraft vorgekommen wäre. Auf das Fieber aber, in welchem diese Zufälle erscheinen, mufs

man achten, und sobald es den Charakter eines bösartigen Typhus hat, sich vor der Einwirkung der schädlichen Excretionsstoffe der Kranken zu schützen suchen. Wäre ein solches Fieber epidemisch, so müfsten die Maasregeln dagegen sich in allen Fällen gleich seyn, die gelbe Hautfarbe oder das schwarze Erbrechen möchte auch als ein noch so seltener Zufall dabey vorkommen. Vor solchen Schädlichkeiten und unvollkommenen Ansteckungsstoffen warnt die Natur durch den widerlichen Geruch der Atmosphäre des Kranken und durch ungewöhnliche Empfindungen bey Berührung der Kranken. Ich will hier nur die beissende Wärme *(calor mordax)* erwähnen, die man bey Faulfieber-Kranken empfindet. Ausserdem haben die Ärzte viele Beyspiele von besondern auffallenden Empfindungen aufgezeichnet, die bey Berührung solcher gefährlichen Kranken gefühlt wurden und nicht sel-

ten mit einer nachfolgenden Krankheit, obgleich von anderer Art, verbunden waren.

Die Erklärung, welche schon vor zehn Jahren Sprengel l. c. S. 151 über das Wesen des gelben Fiebers als das Resultat einer mühsamen historischen Untersuchung gegeben hat, will ich, unbekümmert um einige Worte, die der berühmte Verfasser jetzt ändern würde, noch für diejenigen Ärzte und Nichtärzte hier wiederholen, bey welchen auch Autoritäten wirksame Hülfsmittel sind, sie zur richtigen Ansicht der Sache zu leiten.

„Die Summe der wesentlichen Zufälle, (heifst es am angeführten Orte,) die offenbaren Gelegenheitsursachen, die Beobachtungen bey Leichen-Öffnungen scheinen zu lehren, dafs in dieser Krankheit der Magen und die Leber zu reizbar geworden sind, und diese Theorie scheint die Kurmethode ebenfalls zu bestätigen.

Ich glaube zwar, dafs man nicht durchgehends und immer eine wahre Entzündung der Leber annehmen müsse: allein ein dem entzündlichen ähnlicher Zustand, der die umgekehrten Bewegungen des Magens, die zu starke Absonderung der Galle hervorbringt, und durch Sympathie das ganze Nervensystem mit ergreift, müfste doch wohl immer angenommen werden, wenn man sich einen richtigen Begriff von der Natur dieser Krankheit machen will. In heissen und feuchten Klimaten wird die Reizbarkeit dieser Eingeweide am meisten bey denen Menschen erhöht, die jener Temperatur nicht gewohnt sind. Dazu kommen dann noch die Diätfehler, welche den Magen noch weit mehr Reiz mittheilen. Dieser übermässige Grad von Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Magens und der Leber erzeugt offenbar Congestionen zu diesen Organen und stärkere Absonderung der Galle. Da-

her wird im Anfang verdorbene Galle ausgebrochen. Wenn aber nachher die Kräfte sinken, so gehen auch die Säfte der Haut in Verderbnifs über, und wegen der vorhergegangenen Polycholie werden sie eine Menge gallichter Bestandtheile enthalten und also gelb werden. Im Unterleibe nimmt jetzt die Galle einen höhern Grad von Verderbnifs an und wird schwarz, daher das schwarze Erbrechen. Die Entzündungen, welche man nach dem Tode in den Eingeweiden des Unterleibes gefunden hat, sind ganz unmittelbare Folgen der übermässigen Reizbarkeit und Empfindlichkeit dieser Theile." Man sieht hieraus, dafs dieser Schriftsteller kein Symptom an dieser Krankheit findet, zu dessen Erzeugung eine besondere Ursache, wie z. E. Pest-Miasma, anzunehmen nöthig wäre.

Wenn unsere bisherige Ansicht des gelben Fiebers und die Beurtheilung der dar-

über vorhandenen und angeführten Thatsachen, nicht unrichtig ist, so folgt daraus auch die Richtigkeit eines andern, für die Sanitätspolizey in Rücksicht der von ihr zu nehmenden Maasregeln sehr wichtiger Punkt; dafs nämlich solche unvollkommene und uneigentlich sogenannte Ansteckungsstoffe, sobald sie todte Masse sind und nicht mehr durch unmittelbare Berührung fortgepflanzt werden, nicht allein ihre specifike Reizkraft, sondern überhaupt ihre Eigenschaft als Schädlichkeit für lebende Körper verlieren, und folglich nicht, wie das Gift der Pocken, der Hundswuth, durch vermittelnde Körper verbreitet werden können. Daher scheut sich auch niemand, mit dem Wärter eines Faulfieber-Patienten, eines Ruhr- oder Gichtkranken umzugehen, und ihre Kleider werden eben so wenig verbrannt, als die Kleidung eines in bösen Wettern erstickten Bergmanns oder sonst eines

in böser, nicht-athembarer Luft umgekommenen Menschen. Nur gereinigt müssen sie werden, um die gewöhnlichen Folgen des Ekels und jeder Unreinlichkeit zu vermeiden.

Von jeher haben übrigens gute Beobachter gelehrt, dafs die Gelbsucht und das schwarze Erbrechen in bösartigen Gallen- und Faulfiebern selten kritisch, sondern meistens ein sehr übles und tödliches Zeichen sey.

Nach der Störung, welche bey dem gelben Fieber und bey dem Petechial-Fieber sowohl in der Verrichtung der exhalirenden Enden der Blutgefäfse, als in der normalen Beschaffenheit des Bluts selbst vorausgesetzt werden mufs, sollte man die Erscheinung der Peteschen im Typhus für viel gefährlicher halten, als die Erscheinung der Gelbsucht.

Jeder aufmerksame Leser wird in dem bisher Gesagten hoffentlich die beruhi-

gende Überzeugung gefunden haben, dafs von dem gelben Fieber, es mag nun als Epidemie, oder sporadisch und symptomatisch erscheinen, nicht mehr, als von jedem andern bösartigen Typhus zu fürchten sey.

Dritte Abtheilung.

Wie hat Europa und besonders Deutschland sich gegen das gelbe Fieber zu schützen?

Die Antwort auf die aufgestellte Frage ergiebt sich zwar aus dem, was in den beyden vorigen Abschnitten gesagt worden ist, von selbst. Da aber viele Regierungen bereits ihre Maafsregeln in dieser Angelegenheit genommen haben, deren nähere Würdigung gerade jetzt wichtig ist, so halte ich es für nöthig, zu Beantwortung obiger Frage hier einige Anleitung selbst zu geben.

Die Resultate unsrer Untersuchung waren beruhigend; denn nach denselben waren die bisherigen Epidemien, selbst die

letzten in Spanien, Malaga und Livorno, keine Pestkrankheiten, sondern es wurde, aufser der atmosphärischen Krankheitsursache, nur ein uneigentlich sogenannter Ansteckungsstoff, eine krankmachende Schädlichkeit, wie gewöhnlich in bösartigen Fieberkrankheiten, entwickelt. Es folgt daraus, dafs die Sanitätspolizey in Rücksicht des gelben Fiebers zwar nicht unthätig seyn, aber auch nicht mehr thun dürfe, als was sie bey bösartigen Ruhr-Epidemien, bey herrschenden Faul- und Fleckfiebern ebenfalls thun mufs. Indessen hat doch seit dem September vorigen Jahrs allmählig fast ganz Europa gegen das gelbe Fieber so strenge Maafsregeln genommen, als sie kaum gegen Pestkrankheiten gewöhnlich genommen werden. Die Veranlassung dazu war wohl die in Livorno im August vorigen Jahrs ausgebrochene Epidemie, welche man, ohngeachtet des vielfältigen Widerspruchs, für das gelbe Fieber

gar wohl erklären kann. Der Mangel an genauen Nachrichten über die Natur dieser Krankheit, der herrschende Gedanke, dafs das gelbe Fieber, wenn es sich selbst überlassen bliebe, sich wie die Pocken- und andere Miasmen, unwiderstehlich in ganz Europa ausbreiten werde, die zum Theil sehr animosen Widersprüche der benachbarten Ärzte und Regierungen, welche durch das sichtbare Bestreben der Ärzte und der Behörden in Livorno, alle Gefahr der Krankheit zu verheimlichen, entstanden seyn mochten, endlich auch die im Vorhergehenden aufgewiesene Möglichkeit, dafs noch neue contagiöse Fieberkrankheiten aus bisherigen Endemien, und namentlich aus dem gelben Fieber, entstehen könnten, oder dafs die wahre orientalische Pest in Livorno unter der Maske des gelben Fiebers ausgebrochen und nur noch nicht deutlich erkannt worden seyn könnte: dies alles rechtfertigt

allerdings die vorsichtigen Veranstaltungen derjenigen Regierungen, welche wissen, dafs sie auch Medicinalbehörden sind, und dafs zur Organisation der Staatsgewalt in dieser Sphäre mehr besondere Sachkenntnifs, mehr Pflicht- und Menschenliebe, erforderlich ist, als zur Organisation und Cultur der übrigen Zweige der Administration. Indefs hätten auch dann nur von diesen Staaten diejenigen, welche die mittelbaren oder unmittelbaren Nachbarn von Livorno, und überhaupt von Toscana, dem Kirchenstaate und von allen Gegenden Italiens sind, wo die Regierung weder Kenntnifs der Gefahr noch hinlängliche Kraft und Willen hat, ihr entgegen zu arbeiten, dann die an Spanien grenzenden Staaten solche Maafsregeln so lange ergreifen sollen, bis sie durch ausgesandte unpartheiische Ärzte über die wahre Beschaffenheit der Krankheit die nöthige Kenntnifs eingezogen hätten.

Livorno und die übel regierten Staaten Italiens, wenn auch darin noch keine Spur vom gelben Fieber zu finden war, wie z. B. der Kirchenstaat, dürfen die strengste Abschneidung aller Communication zwischen ihnen und ihren sorgfältigern Nachbarn mit Recht gar nicht übel nehmen, ja sie dürften über Unrecht nicht klagen, wenn man ihre Scheinregierung eben so wie die Regierung zu Constantinopel als allgemeines Staatenübel betrachtete und mit ihm zugleich die Quellen vernichtete, aus denen Europa künftig eher, als aus den endemischen Herbstfiebern Westindiens, eine wahre Pest zu besorgen hat. Ich beziehe mich hier auf die neuesten Beschreibungen der *Campagna romana*, wo man Veranlassungen zu diesen Vergleichungen und Wünschen genug finden wird.

Dafs man aber im Innern und in der Mitte von Deutschland gegen das gelbe Fie-

ber strenge Anstalten traf und noch unterhält, nachdem die am meisten interessirten, an Italien und Spanien grenzenden, Staaten ihre oft erprobten, kräftigen Gegenanstalten gemacht und nachdem in allen Häfen und Seehandlungsplätzen die Quarantaine-Anstalten geschärft und auf das gelbe Fieber ausgedehnt worden sind; das würde selbst dann noch zu weit getriebene Vorsicht heifsen müssen, wenn auch mit aller Gewifsheit feststünde, dafs in Ost- und Westindien, in Amerika, in Spanien und Italien die gefährlichste Pest epidemisch herrschte. Die Einrichtung, dafs alle in Deutschland Reisende ihre Gesundheits-Pässe, die nach den in manchen Kreisen aufgestellten verschiedenen Erfordernissen ausgefertigt seyn müssen, oft unter sehr lästigen Umständen überall bey den dazu angestellten Personen vorzeigen, aufserdem aber bis zur Beybringung derselben in Grenzorten liegen bleiben und

ihre Effecten an abgesonderten Orten müssen aufbewahren lassen; dafs Fuhrleute, bey denen oft ein einziger Frachtwagen mit Gütern von zwanzig bis dreyfsig verschiedenen Eigenthümern in noch mehreren Paketen geladen wird, bisweilen an Orten, wo Niemand die erfoderlichen Atteste darüber ausstellen kann, Wagen und Pferde durch Confiscation verlieren, für die geladenen Waaren, die nun zerstört werden sollen, verantwortlich bleiben und noch mit Geld- oder Leibesstrafe belegt werden sollen, wenn nicht jedes Stück ihrer Ladung, sey es auch vom geringsten Gewichte, durch das am Ladungsplatze nach vielfachen Rücksichten abzufassende Attest legitimirt ist; diese Einrichtung, behaupte ich, ist geeignet, eher Handel und Gewerbe, als ein vermeintliches Pestgift aus Deutschland zu verbannen. Wenn eine solche Maasregel allgemein und mit Strenge eine Zeitlang in Deutschland

durchgesetzt werden könnte, so müfsten mehr Menschen durch Verlust ihres gewohnten Gewerbes und durch die unausbleibliche grofse Theurung vieler Lebensbedürfnisse verderben, als jemals durch die verheerendste Pest umgekommen sind. Die Einfuhr der Ost- und Westindischen, der spanischen und italienischen Waaren und der Handel damit müfste in Kurzem ganz aufhören, denn bey der fortdauernden unpolitischen und unpolizeylichen Verfassung der Westindischen Inseln, der spanischen und italienischen See-Handlungsstädte ist gar nicht zu erwarten, dafs die Ursachen dieser endemischen Krankheit beseitigt und mithin sie selbst aufhören werde. Wenigstens kann und wird sie oft wieder ausbrechen.

Wer aus Erfahrung weifs, wie gern viele Unterbeamten, die aufser der Polizey noch vielerley verwalten sollen, sich der nähern Beobachtung ihrer Amtsführung

entziehn und in Trägheit und Halbthun dahin leben, oder wenn sie gewissenhafter sind, durch gehäufte Arbeiten erdrückt werden, der wird es bestätigen, wenn ich behaupte, dafs jeder Staat, der solche Einrichtungen streng und buchstäblich durchsetzen wollte, sich über seine Kräfte anstrengen müfste, um ein Phantom zu bekämpfen und durch solchen Kampf an Kraft und Menge seiner Unterthanen ausserordentlich zu verlieren.

Das Schlimmste, was man von solchen Maafsregeln sagen kann, ist wohl, dafs sie, auch bey der Richtigkeit aller Voraussetzungen, auf die sie gebaut sind, ihren Zweck gar nicht erfüllen und das gefürchtete Übel gar nicht abhalten würden, wenn es ausbrechen und alle die ihm zugeschriebenen schlimmen Eigenschaften zeigen sollte. Ich setze hiebey als auf allgemeiner Überzeugung beruhend den Satz voraus, dafs alle gewaltsame, dem augen-

scheinlichen nahen und handgreiflichen Vortheile widerstrebende Anstalten, die auf die Gewissenhaftigkeit und Pflichtliebe *gewöhnlicher* Mauth- und Polizeybeamten berechnet sind, ihrer Absicht gar nicht entsprechen, und dafs dazu nur allein die Strenge des Militärdienstes und der darin herrschenden Disciplin tauglich ist.

Warum sollen denn aber auch Deutschlands Einwohner auf einmal in die so vielfach erprobten, kräftigen und durchgreifenden Maafsregeln Östreichs, Rufslands und Frankreichs gegen die Pest kein Vertrauen mehr setzen? Hat nicht Rufsland die im Jahr 1771 in diesem Reiche schon sehr verbreitete Pest durch seine überaus strengen Land-Quarantaine und Contumaz-Anstalten gänzlich vertilgt? Hat nicht Östreich noch vor Kurzem die in den Jahren 1795 und 1796 in Sirmien herrschende Pest und haben nicht beyde Mächte die im Jahr 1798 in Vol-

hynien ausgebrochene Pest (man sehe darüber Formey l. c. S. 28.) nachdrücklich und schnell vertilgt? Haben nicht die europäischen See-Quarantaine-Anstalten beynahe seit hundert Jahren die Pest vom cultivirten Europa gänzlich abgehalten? Warum soll man denn auf Einmal ohne alle Nothwendigkeit weniger Vertrauen in die durch die Länge der Zeit immer mehr vervollkommneten Anstalten dieser Mächte setzen bey einer Krankheit, die uns weniger zugänglich ist und auf den schlimmsten Fall nicht mehr gefährlich seyn kann, als die orientalische Pest.

Und was sollen solche specielle Beschränkungen des innern Verkehrs helfen, wenn man auch überzeugt seyn dürfte, dafs die militärischen Grenz-Cordons jener Mächte und die bekannten See-Quarantaine-Anstalten eine Pest nicht abzuhalten vermögend wären? Die Communication innerhalb Deutschland ist so vielfäl-

tig und so verwickelt, dafs durch die eben erwähnten Veranstaltungen nicht die Ausbreitung des Gifts, sondern nur die Fortsetzung des Handels und der industriösen Communication gestört werden müfste. Wer soll die vielen ganz unregelmäfsigen und unnatürlichen Grenzen der vielfältigen kleinen Staaten in Deutschland auch nur vor dem Übergange der Menschen, vielweniger vor dem Überlaufen der zahmen und wilden Thiere und der Vögel, deren Haare und Federn sehr bekannte Träger der Pest-Miasmen sind, bewachen? Überhaupt müfste ganz Deutschland, wenn eine Pest-Epidemie ihm nahe kommen sollte, seiner höchst ungünstigen politischen Verfassung wegen, die allgemeinen Polizey-Maasregeln seinen gröfsern Mächten überlassen, wenn es dagegen gesichert seyn wollte. Ein Egoismus der kleinern grofsen Herren, der auch hier sich widersetzen wollte, müfste ganz Deutsch-

land in unbeschreibliches Elend versetzen und man würde die ohnehin noch schwachen Regungen des deutschen Patriotismus in lauten und allgemeinen Jammer über die klägliche Verfassung des deutschen Reichs verwandelt sehen.

Aber von allen solchen Voraussetzungen grofser Gefahr aus Livorno ist, nach den bisherigen Nachrichten, nichts zu fürchten gewesen. Schon der Umstand, dafs in den drey gefährlichsten Monaten nur 711 Gestorbene unter 60, bis 70,000 Einwohnern sich befinden, läfst gar keine Vergleichung mit der Sterblichkeit in Cadiz, Malaga und Philadelphia, noch weniger aber mit den eigentlichen Pestkrankheiten zu. In der Pest von Sirmien erkrankten von 19610 Einwohnern 4559, und von diesen starben 3435. In der Pest von Ostgallizien erkrankten unter 1492 Einwohnern 150, und von diesen starben 120. S. v. Schraud's *Geschichte der*

Pest in Sirmien in den Jahren 1795 *und* 1796. Zwey Theile, Pesth 1801.

Wir haben bisher kürzlich berührt, was in Deutschland gegen das gelbe Fieber, selbst wenn es unbestreitbar eine pestartige Krankheit wäre, *nicht* hätte geschehen sollen.

Es würde eine unbescheidene und ungeziemende Anmassung seyn, zu verlangen, dafs bey der jetzt noch herrschenden Ansicht des gelben Fiebers von Seiten der meisten Ärzte und Medizinal-Collegien diejenigen Regierungen, welche der ersten und unmittelbaren Communication mit Ländern ausgesetzt sind, wo das gelbe Fieber herrscht, alle gegen die muthmafsliche Pestkrankheit genommenen Sicherungsmaasregeln aufgeben sollten. Ich selbst habe ja erklärt, dafs aus dem gelben Fieber mit der Zeit eine pestartige Krankheit entstehen könne, dafs aber bey den jetzt bekannt gewordenen Umständen die Realisirung dieser

Möglichkeit gar nicht wahrscheinlich, und dafs folglich die nach partheiischen und zweydeutigen so allgemein bisher geglaubte pestartige Natur des gelben Fiebers in Livorno zum wenigsten sehr zweifelhaft sey.

Um nun in politischer sowohl als in wissenschaftlicher Hinsicht über die zweifelhafte Natur dieser Krankheit Gewifsheit zu bekommen, sollten alle grofse Regierungen einige ihrer geschicktesten und wissenschaftlich gebildetsten Ärzte, die geeignet wären, auch durch ihre persönlichen Eigenschaften sich Achtung und Vertrauen bey den fremden Behörden zu erwerben, an mehrere Orte, wo das gelbe Fieber oder die wahre Pest herrscht, hinsenden, um Beobachtungen besonders über den contagiösen Ansteckungspunkt anzustellen, und dann zugleich die See- und Land-Quarantaine-Anstalten der zunächst interessirten und benachbarten Mächte zu beobachten.

Ich halte für nöthig, dafs beyde genannte Krankheiten einer solchen Untersuchung aus gleichen Gesichtspunkten unterworfen werden, theils weil das comparative Verfahren, wie bey allen klimatischen Krankheiten, so auch hier von grossem Nutzen seyn würde; theils auch, weil eine neue vielseitige und planmäfsige Beobachtung der wahren Pest, über welche mehr dunkle und sich einander aufhebende Aussprüche der Ärzte, mehr nichts beweisende Anekdoten, als wahre — diese Krankheit als Epidemie umfassende — Beobachtungen vorhanden sind, jetzt das dringendste Zeitbedürfnifs ist.

Mit diesen Beobachtungen müfsten dann die in den europäischen Quarantaine-Anstalten angeblich noch immer häufig vorkommenden Krankheitsgeschichten einzelner Pestkranken verglichen werden; denn über keine Krankheit so sehr

als über diese, ist es Pflicht der Ärzte, öffentlich Rechenschaft abzulegen.

Einer jeden Regierung, der die Erfüllung des Entzwecks solcher eben so weitläuftigen als kostspieligen Anstalten ein Ernst ist, muſs es lieb seyn, durch auswärtige Sachverständige, die mit den einheimischen Beamten in gar keiner Verbindung stehen, selbst Mängel ihrer Anstalten zu erfahren und überhaupt muſs eine solche Sache als allgemeine Nationalangelegenheit betrachtet und behandelt werden, über welche selbst feindliche und kriegführende Staaten einmüthig und für das Menschengeschlecht wohlwollend denken und handeln sollten.

Ausserdem sollten Staaten solchen erwählten Ärzten zu ihren zweckmässigen Versuchen alle erlaubte Mittel, welche nicht in der Macht von Privatmännern sind, an die Hand geben. Obgleich aber bey dem niedern Stande der Bildung man-

cher Völker und bey der grofsen Unvollkommenheit ihrer Rechtsverhältnisse gerade nichts Widerrechtliches darinnen liegt, dafs man Verbrechern frey stellt, die verwirkte Lebensstrafe damit zu vertauschen, dafs sie sich einem lebensgefährlichen Experimente unterwerfen und sich ihr Leben dadurch vielleicht erhalten; so mufs ich doch wünschen, dafs solche Versuche, wie Samoilowitz erzählt, S. seine *Abhandlung über die Pest, welche* 1771 *das russische Reich, besonders aber Moskau verheerten, nebst den dagegen gebrauchten Mitteln, aus dem Französischen, Leipzig* 1785 S. 252 besser organisirt und mit dem Entzweck gesetzlicher Strafen verträglicher gemacht werden mögen.

Er hatte nämlich in dem Symonovskyschen Hospitale sieben vollständige Anzüge von Pestkranken gesammelt, und die Stükke, welche absichtlich von verschiedener Gattung, als Pelzwerk, Baumwolle, Wol-

le, Seide und Leinwand ausgewählt waren, noch überdem mit dem Schweifse, dem Eiter und der aus den Pestbeulen ausfliessenden Jauche bestrichen. Alle diese Kleidungsstücke brachte man in ein benachbartes Haus, woraus die Pest gleichfalls alles weggerafft hatte, hieng sie in einem Zimmer auf und machte hiernächst die Thüren, Fenster, Kamine und mit einem Worte alles, wodurch die Luft eindringen konnte, sorgfältig zu. Nach diesen Vorkehrungen ward die Räucherung mit dem sogenannten starken Pestpulver, dessen Zusammensetzung man bey dem genannten Autor nachsehen kann, vier Tage nach einander angewandt und täglich zweymal wiederholt.

Man öffnete nach diesen acht Räucherungen Thüren und Fenster, setzte alles noch 16 Tage der freyen Luft aus und liefs nun die sämmtlichen Kleidungsstücke, die Hemden nicht ausgenommen,

von sieben Missethätern, welche das Gouvernement dazu hergegeben hatte, anziehen. Sie blieben jetzt alle in dem nämlichen Hause noch sechzehn Tage, ohne dafs ein einziger den geringsten Anfall der Krankheit bekommen hätte.

Samoilowitz berichtete diesen Ausgang sofort an die Gesundheits-Commission und diese überzeugte sich zu ihrer gröfsten Verwunderung durch den Augenschein. Demungeachtet beschlofs man, die Verbrecher zu mehrerer Sicherheit, jedoch mit den nämlichen Kleidern, nochmals in ein anderes Haus bringen zu lassen. Da sie auch hier noch andere fünfzehn Tage von allen Spuren der Pest frey blieben, so lies sie das Gouvernement die gewöhnliche Quarantaine halten und schenkte ihnen dann Leben und Freyheit.

So nützlich aber auch dieser Versuch dem Staate selbst und der Wissenschaft

gewesen seyn mag, so ist doch die Vollziehung einer gesetzlichen Strafe hiedurch ganz umgangen und die öffentliche Sicherheit von neuem gefährdet worden; denn ohne Zweifel haben mehrere von diesen Freygelassenen das Schicksal desjenigen Verbrechers gehabt, der wenig Tage vor seiner schon angeordneten Hinrichtung, nach Kleinschrods Erzählung (s. dessen *systematische Entwickelung der Grundsätze des peinlichen Rechts Theil.* 2) aus einem mit mephitischen Dünsten angefüllten sehr tiefen, gewölbten Brunnen zwey darin erstickte junge Leute und einen Knecht, der allein wieder zum Leben kam, heraus holte, darauf mit Essen und Trinken reichlich versorgt wurde, einen Pafs und seine Freyheit erhielt und zwey Jahre darauf in Schwaben wegen neuer Verbrechen aufs Rad geflochten wurde.

Ein solcher Gebrauch mancher Verbrecher zu wichtigen, lebensgefährlichen

Versuchen müfste zum wenigstens gesetzlich bestimmt seyn, und es müfste förmlich darauf vom Richter erkannt werden, in der Art, dafs, wenn auch das physische Leben des Missethäters gerettet würde, derselbe doch nie seine Freyheit wieder erlangte. Dann würden alle die Nachtheile, um welcher willen ein solches Verfahren in Ehrmanns und Müllers *Rhapsodien in Bezug auf technische Heilkunde, Chirurgie und gerichtliche Arzney-Wissenschaft, Frankfurt,* 1805 *S.* 68. für unzulälsig erklärt wird, vermieden werden.

Es versteht sich übrigens, dafs dieses nur caeteris paribus gelten und für rechtlich und erlaubt in so weit gehalten werden kann, als man schwere Verbrecher zu lebensgefährlichen Arbeiten zu verdammen, ja das Leben freyer und unsträflicher Menschen, z. E des Soldaten im Kriege, gezwungen der Todesgefahr aus-

zusetzen und es vom Zufall abhängig zu machen, nothwendig findet. An und für sich, ohne Rücksicht auf jetzt bestehende Einrichtungen, soll allerdings die Justiz im Staate bey ihrer Ausübung auch nicht entfernt einer Wissenschaft dienen und folglich auch nicht genöthigt seyn, in ihrem Verfahren die Probleme der Naturwissenschaft und der Medizin zu berücksichtigen. Es ist auch nicht denkbar, dafs die Cultur der Naturwissenschaften, und selbst der Medizin, auf Experimente mit lebenden Menschen, wenn sie auch des Todes werthe Verbrecher sind, berechnet und manche ihrer Fortschritte nur allein davon abhängig seyn sollten. Wenn alle wichtige Lebens-Erscheinungen, die in der Reihe menschlicher Begebenheiten von selbst vorkommen, besser als bisher benutzt und durch Veranstaltung des Staats der Beobachtung der Kunstverständigen nicht entzogen werden dürfen, so wird man die

andern, wenn auch bequemern Mittel, gänzlich entbehren können.

Ich habe die von Samoilowitz beobachtete Thatsache der Anführung hier auch darum werth gehalten, weil darin zugleich ein Beweifs dafür enthalten ist, dafs die Salzsauren und Salpetersauren Dämpfe, wodurch man jetzt nur allein Ansteckungsstoffe zerstören zu können glaubt, schon längst an dem genannten Pestpulver einen Vorgänger hatten, dem man eine zum wenigsten eben so geprüfte Wirksamkeit, wie jenen, nicht absprechen kann.

Mir scheint es, als baue man seit einiger Zeit zuviel auf diese Räucherungen, und als habe an den zu grofsen Erwartungen, die man davon hegt, nicht sowohl die wahre Kunstbeobachtung, als vielmehr der noch immer mit der Erregungs-Theorie streitende Chemismus Schuld und Antheil.

Bey dem gelben Fieber kann man die

ihnen zugeschriebene Wirkung, Krankheitsgifte zu zerstören, dahin gestellt seyn lassen. Es ist schon oben bemerkt, und wie ich glaube, bewiesen worden, dafs bey dem gelben Fieber an ein contagiöses Miasma nicht zu denken sey; es kann daher durch mineralsaure Räucherungen kein solches zerstört werden. Die epidemische Ursache dieser Krankheit ist gröfstentheils in der Atmosphäre enthalten und von der Witterung abhängig, gegen welche wohl Niemand sich vornehmen wird, mit Räucherungen etwas auszurichten.

Aber zur Luftverbesserung in den Krankenzimmern sind diese Dämpfe, zumal die von übersaurer Salzsäure, ohnstreitig das zweckmässigste Mittel; nur mufs man darin nicht ein directes Heilmittel gegen die Krankheit selbst suchen oder gefunden zu haben glauben.

Die Kranken werden allerdings dadurch von dem Einflusse der sie umgebenden

Schädlichkeiten, hauptsächlich ihrer eigenen Auswurfs-Stoffe, befreyt, und die Gesundheit ihrer Wärter ist dadurch mehr gesichert.

Als ein gegen das gelbe Fieber direct wirkendes Heilmittel hat auch selbst Dr. Arejula, welcher übrigens für diese Räucherungen sehr eingenommen ist und sich die Erfindung derselben zu diesem Zweck mit Unrecht zuschreibt, sie weder in Cadiz noch in Malaga angewandt; er erklärt ausdrücklich, dafs er in dieser Rücksicht nichts davon erwartet habe.

Eine andere Maafsregel, die man fast allgemein gegen das gelbe Fieber in Vorschlag gebracht und auch zum Theil schon angewandt hat, ist ein Unterricht für das Publikum, besonders für alle Polizey- und untergeordnete Medizinal-Personen, über die Zufälle und den Verlauf des gelben Fiebers, um einzelne etwa vorkommende Fälle dieser Krankheit unterschei-

den und die nöthigen Sicherheitsmaafsregeln dagegen veranstalten zu können, ehe das vermeintliche Contagium überhandnehmen und um sich greifen könne.

Bey der Voraussetzung, dafs das gelbe Fieber eine Pestart sey, und so lange hierüber auch nur der geringste Zweifel obwaltet, wäre dieses allerdings ein sehr zweckmäfsiges Verfahren, wenn nur aus solchen Beschreibungen das geringste für den beabsichtigten Zweck zu lernen wäre. Man hat als einen guten Unterricht dieser Art die in Hamburg publicirte Beschreibung des gelben Fiebers gerühmt und mehrere Regierungen haben von ihren Medizinal-Collegien ähnliche Beschreibungen und populare Anweisungen für's Volk und für alle Nichtärzte verlangt. Allein, wie wir in den vorigen Abtheilungen gesehen haben, so giebt es eigenthümliche charakteristische Zufälle dieser Krankheit gar nicht; von den übrigen epidemischen

bösartigen Fieberkrankheiten ist aber wohl kaum irgend ein Symptom zu nennen, das nicht auch bey dem gelben Fieber vorgekommen wäre.

Über die Ungleichheit der Zufälle und des Verlaufs beym regelmäfsigen gelben Fieber in den Epidemien desselben an verschiedenen Orten und in verschiedenen Jahren habe ich bereits genug Beyspiele angeführt, und brauche hier nichts mehr hinzu zu setzen, um darzuthun, dafs auch aus diesem Grunde keine für obige Absicht taugliche Beschreibung dieser Krankheit möglich sey. Und wer verbürgt es denn, dafs gerade die ersten Fälle dieser ausbrechenden Krankheits-Epidemie in ihrem Verlaufe regelmässig vorkommen werden? Es ist vielmehr zu vermuthen, dafs gerade in einem fremden Klima das Übel in neuen Modificationen erscheinen werde. Diese Vermuthung wird dadurch zur Gewifsheit, dafs diese Krankheit, wo sie

auch bisher ausser ihrer Heymath, den westindischen Inseln, erschien, im Anfange der Epidemie verkannt wurde. Dies war der Fall in Philadelphia, in Mallaga, Cadiz und Livorno.

Einige Ärzte, die aber wohl Niemand zu den guten Beobachtern in der Heilkunst rechnen wird, behaupten sogar, dafs das gelbe Fieber auch als der leichteste Grad eines remittirenden Fiebers mit Zufällen, wie bey uns ein gelindes sogenanntes gallicht-rheumatisches Fieber, vorkommen und in drey bis vier Tagen geendigt seyn könne. Wenn nun diese gelinde Krankheit auch im Stande wäre, das vermeintliche Ansteckungsgift, so wie etwa die Pocken, die bisweilen mit kaum merklichem Fieber vorkommen, zu erzeugen und zu verbreiten, was sollte dann auch der weitläuftigste Unterschied über Erkennung des gelben Fiebers helfen?

Meines Erachtens läfst sich in dieser Hinsicht nichts thun, als dafs man überhaupt einen Unterricht für die Nichtärzte über bösartige Fieberkrankheiten, über die Umstände, unter welchen sie leicht epidemisch werden können, besorgen liesse, und die Einrichtung träfe, dafs jeder einzelne Krankheitsfall dieser Art sogleich der Polizey oder dem Gesundheitsbeamten angezeigt werden müsste. Ein Unterricht dieser Art wäre nützlich und auch gar wohl möglich in jedem Lande, wo die Medizinalbehörden auf die Kenntnifs der gewöhnlichen allgemeinen, im Lande und in einzelnen Gegenden desselben einheimischen Krankheiten aufmerksam gewesen sind. In den meisten Staaten aber würde dasselbe doch sehr auffallend seyn und zu den übrigen Medizinal-Einrichtungen in denselben nicht passen; von ganz Deutschland wenigstens, würden vielleicht nur einige östreichische Länder

dieses Mittel mit einigem Erfolge anwenden.

Viele einfache und klare Sätze desjenigen Rechts, welches ohne Förmlichkeit und ohne Sporteln geübt werden sollte, findet man noch in den wenigsten Staaten ane kannt. So sollte zum Beyspiel kein Mensch in Gefahr seyn zu sterben, ohne dafs dem verpflichteten Sanitätsbeamten des Orts oder Distrikts davon und von den Umständen des Kranken, ob er z. B. von einem approbirten Arzte berathen wird, Anzeige erstattet würde. Seiner Einsicht und Verantwortlichkeit müfste überlassen bleiben, die nähern Umstände der Krankheitsgefahr selbst zu untersuchen. Es versteht sich übrigens, dafs hiebey nicht entfernt von Zudringlichkeit desselben als praktischer Arzt, oder von Einmischung in die Kur des Kranken, die Rede ist.

Kein Todter wenigstens sollte begraben werden ohne die von einem Gesundheits-

beamten vorgenommene Todtenschau, damit der Staat zu jeder Zeit wissen und erfahren könne, wie er um seine Bürger und Unterthanen gekommen ist. Schon allein durch diese Maasregel, deren Einführung übrigens aus ganz andern Gründen nothwendig wäre, müfste die schnelle Entdeckung einer gefährlichen, Epidemie drohenden, oder pestilenzialischen Krankheit in ihrem ersten Anfange möglich werden, anstatt dafs jetzt dergleichen Übel gewöhnlich erst dann, wenn Reiche und Vornehme davon befallen werden, die öffentliche Aufmerksamkeit rege machen.

Aber wo würde man auch auf einmal genug Polizey- und Medizinal-Beamte hernehmen, welche die nöthigen Vorkehrungen und Anstalten bey gefährlichen Epidemien oder gar bey einer Pest mit Sachkenntnifs und Klugheit zu dirigiren verstünden? Was würde bey dem bisherigen Mangel aller Vorbereitung und Vorübung

der gewöhnlichen Polizeybeamten für solche Geschäfte für Verwirrung entstehen? Alle Gewalt, die nicht zugleich mit Belehrung des Volks über die Nothwendigkeit derselben verbunden ist, bleibt unwirksam und selbst die sonst rechtlichen Menschen im Volke machen sich kein Gewissen daraus, Übertretungen zu verheimlichen, ja wohl das für blinde Gewalt gehaltene Gesetz selbst zu hintergehen.

Selbst an denjenigen Polizey-Einrichtungen, welche im allgemeinen nothwendig und nützlich sind und die als wirksam und vollkommen vorausgesetzt werden müssen, wenn die besondern Maafsregeln, die eine Pestepidemie erfordert, von Erfolg seyn sollen, fehlt es meistens noch sehr bey uns. Was würde nur allein die nothwendige Vertilgung unnützer Hausthiere, wie die allermeisten Hunde und Katzen sind, (eine Vorkehrung, welche sogar von der Unpolizey in Constantinopel bey aus-

brechender Pest-Epidemie nicht versäumt wird,) für Klagen, List und Betrug erregen, eben darum, weil diese Thiere bis jetzt weit mehr Begünstigung genieſsen, als die Armen; obgleich täglich Beyspiele der fürchterlichsten tödtlichen Krankheit, die jene über die Menschen bringen, vorkommen. Für diese giebt es kaum hinreichende Arbeitshäuser und noch weniger anständige Krankenhäuser; hingegen verzehren in den meisten Städten die ganz unnützen Katzen und Hunde im Jahre weit mehr Brod und Nahrungsmittel, als mit der ganzen jährlichen Einnahme ihrer Armen-Kassen bezahlt werden kann.

Durch die Pocken-Epidemien, welche bisher Europa entvölkerten, hätte zwar überall die Landes-Polizey Gelegenheit genug gehabt, sich in Behandlung und Einschränkung contagiöser Epidemien zu üben; allein der Umstand, dafs die Pocken fast in keinem Lande von be-

trächtlichem Umfange gänzlich aufhörten, sondern die Polizeybehörden durch ihre stete Gegenwart an ihren Anblick gewöhnten und für ihre traurigen Wirkungen stumpf und gleichgültig machten, hat es dahin gebracht, dafs keine einzige umfassende und durchgreifende Anstalt dagegen in keinem Staate zu Stande gekommen ist. Und so ist es begreiflich, wie noch heut zu Tage die Rettung der Menschen von dem Pockentode durch die Impfung der Schutzpocken in allgemeinen Verordnungen für eine moralische Pflicht erklärt und ihre Einschärfung befohlen wird, gleich als ob man im Staate lebte, um seine Sicherheit von der Moralität der Unterthanen desselben abhängen zu lassen.

Wäre eine contagiöse Pocken-Epidemie, wie die Pest, alle zwanzig oder dreyfsig Jahre vorgekommen und hätte dann auf einmal so viele Menschen wegge-

rafft, als sie einzeln und allmählig in dieser Zeit tödtete; gewifs wären schon längst kräftige Anstalten gegen ihre Verbreitung und rechtliche Zwangsmittel zu Anwendung der Schutzpocken-Impfung angeordnet worden. Alle einzelne kleine Maasregeln, Prämien, Ehren- und Geldbelohnungen bringen zwar eine Vielgeschäftigkeit in dieser Angelegenheit hervor, die aber leer und ohne Erfolg bleibt, so lange nicht allgemeine Maasregeln, in welchen der Wille und die Stimme des Unwissenden nicht geachtet wird, ergriffen werden. Nur mufs niemand durch Schuld der Verfassung des Staats unwissend seyn müssen, sondern wer es ist, sey es durch eigne Schuld.

Es ist mir nun noch übrig, kürzlich diejenigen Punkte zusammenzustellen, welche bisher erörtert worden sind, und wodurch ich glaube, die für diesen Theil

aufgeworfene Frage genügend beantwortet zu haben.

Nach meiner Ansicht des gelben Fiebers ist dasselbe keine Pest, und von ihm ist kein wahres Contagium zu besorgen, so lange die Krankheit ihre bisherigen Formen nicht ändert oder mit neuen Phänomenen, die auf Erzeugung eines specifiken Miasma deuten, erscheint. Hieraus folgt meine weitere Überzeugung davon, dafs die Regierungen Europens das Meiste, was sie in Rücksicht des gelben Fiebers gethan haben; *nicht* hätten thun sollen; denn durch keine einzige ausgemachte Thatsache ist bis jetzt die Vermuthung erwiesen oder auch nur unterstützt worden, dafs das gelbe Fieber durch ein todtes, an Waaren und Geräthschaften hängendes Gift in irgend eine der Städte, wo es bisher herrschte, hingebracht worden sey.

Aber auch das Schlimmste als möglich vorausgesetzt, nämlich dafs das gelbe Fie-

ber eine wahre neue Pest sey: so verfahren Östreich, Frankreich, das republikanische Italien und die Schweiz allerdings der Vorsicht gemäfs dadurch, dafs sie sich durch die von ihnen veranstalteten militärischen Grenz-Cordons und Land-Quarantaine-Anstalten vor der Mittheilung des Pestgifts zu schützen suchen.

Durch diese Vorkehrungen sowohl, als durch die Quarantaine-Anstalten in allen europäischen Seehandlungsplätzen, kann sich aber das übrige Deutschland zum wenigsten für eben so sicher halten, als es vor der orientalischen Pest durch eben diese und durch Rufslands unbeschreiblich strenge Anstalten, die härter als die Pest selbst sind, sicher zu seyn glaubt; denn etwas ärgeres hat man auch im schlimmsten Falle nicht vom gelben Fieber zu besorgen.

Zu Folge dieser Voraussetzung erkläre ich nun:

1) dafs alle Beschränkungen des Verkehrs im Innern von Deutschland dadurch, dafs fast jede kleinere und gröfsere Regierung in ihrem Lande weitläuftige Nachweisungen von Reisenden und Fuhrleuten über Handlungsgüter und andere Effecten verlangt, nicht allein ganz überflüssig, sondern nothwendig schädlich und besonders für Handlung und Industrie bald äusserst verderblich werden müssen.

2) Dafs Deutschlands Regenten, wenn sie eine Pest befürchten, nicht einzelne Maasregeln im innern Deutschlands und für ihre einzelnen Lande nehmen, sondern der Gefahr gemeinschaftlich entgegen wirken, sie als eine wahre Reichsangelegenheit behandeln sollten. Denn wenn aufserdem die einzelnen Maasregeln auch nur et-

was wirken sollen, so müfste wohl die Hälfte aller Bevölkerung Deutschlands auf den Grenzen aller dieser Länder Wache halten.

3) Keine Regierung soll bey drohender Pest an ein directes oder specifikes Heilmittel glauben und in dieser Hinsicht selbst von den mineralsauren Räucherungen nichts erwarten.

4) Desto sorgsamer soll sie aber alle Vorbauungsmittel aufsuchen lassen und alles begünstigen, was zu Entdeckung derselben führen kann.

5) Die Regierungen von Ländern im innern Deutschlande sollen den zunächst mit der Pest bedrohten Grenzstaaten, wenn kräftige und vollkommen sichernde Anstalten ihre Kräfte übersteigen, so dafs Sparsamkeit und blofse Scheinanstalten zu

befürchten wären, hinlängliche und verhältnifsmässige Unterstützung gewähren.

6) Alle grofse Regierungen sollen durch geschickte und polizeykundige Ärzte die Land- und See-Quarantaine-Anstalten und Contumazhäuser der übrigen Staaten untersuchen und beobachten lassen und sich unter einander die gemachten Bemerkungen und zweckmässigen Verbesserungsvorschläge mittheilen.

7) Ärzte, die als gute und vorurtheilfreye Beobachter bekannt und zu einem solchen Geschäft sonst geeignet und vorbereitet sind, sollen auf Kosten des Staats die angebliche pestartige Krankheit an Ort und Stelle, wo sie herrscht, untersuchen und beobachten.

8) Die Glaubwürdigkeit der ärztlichen Schriftsteller in Rücksicht der von ihnen

angeblich beobachteten Thatsachen sollte sich heut zu Tage, nach so vielen dagegen gemachten Erfahrungen, nicht mehr von selbst verstehn, sondern sie müfste ein erworbenes Vorrecht redlicher, wissenschaftlicher Männer seyn.

Im Gegentheile sollten aber auch Thatsachen, die zu Entscheidung wichtiger, wissenschaftlicher Probleme dienen könnten, nicht durch die Indolenz oder Scheu ihrer Beobachter vor Schriftstellerey verloren gehen können. Medizinal-Collegien sollten bestimmt und geeignet seyn, für alle in ihrem Distrikte vorkommende Thatsachen, die in wissenschaftlicher Hinsicht folgereich sind, oder werden können, die Depositairs und nöthigen Falls auch die Controleurs zu seyn. Kein Arzt müsse sich in seinen Schriften auf eine ungewöhnliche, merkwürdige medizinische Thatsache beziehen und ihre Anerkennung voraussezzen dürfen, welche derselbe nicht sei-

ner Medizinal-Behörde zu einer Zeit, wo die allenfalls nöthig gefundene, nähere Untersuchung derselben noch möglich war, angezeigt hätte.

Wie sollte die Menge der sogenannten praktischen Beobachtungen und medizinischen Erfahrungen, die man vor lauter Merkwürdigkeit weder liefst noch glaubt, verschwinden, wenn diese Schriftstellerey, die leider nur selten noch von dem Wunsche, die Wissenschaft zu fördern, erzeugt wird, einer solchen Maasregel untergeordnet würde! Dagegen sollte aber auch kein wahrhaft merkwürdiges Ereignifs der öffentlichen Kenntnifs entzogen werden und für die Wissenschaft verlohren gehn, sondern jene Collegien hätten diese Bekanntmachung, so wie die Berichtigung oder Bestätigung der von einzelnen Ärzten ihres Districts etwa beschriebenen und benützten Thatsachen zu besorgen. Durch eine solche Wirksamkeit würden sie eine

neue, in politischer und wissenschaftlicher Hinsicht ehrenvolle Existenz beginnen, an die bisher nicht gedacht wurde. Nur auf diese Art wird der empirische Theil der Wissenschaft in Zukunft bedeutende Fortschritte machen können.

Ein solcher Erfolg ist aber nur durch den Umstand bedingt, dafs jene Collegien von Grund aus anders organisirt seyn und eine andere Bestimmung erhalten müfsten, als sie gewöhnlich haben. Doch davon wird an einem andern Orte die Rede seyn. Hier sey es genug, nur eine von den vielen Folgen dieser Einrichtung anzuführen, dafs nämlich das Volk nicht bey merkwürdigen, medizinischen Erscheinungen, z. B. beym Ausbruch ungewöhnlicher, ansteckender Krankheiten, den Folgen seiner Unkunde, seines Aberglaubens und der hieraus entspringenden Furcht, ausgesetzt noch auch das Spiel widerspre-

chender Meinungen einzelner Ärzte seyn würde, wenn auf die angeführte Weise jedes wichtige, medizinische Ereignifs mit Rücksicht auf die bevorstehende wissenschaftliche und polizeyliche Verantwortlichkeit und Controle gleich in erster Instanz beobachtet, beurtheilt und angezeigt würde. Wie viele Wunder- und Schreckensgeschichten, die blos durch das Staunen unwissender, oder durch das Wichtigthun leichtsinniger, eitler Ärzte aus sehr natürlichen Begebenheiten entstanden sind, würde unterbleiben, wenn eine solche schnelle, zur öffentlichen Kenntnifs kommende Prüfung der, von Charlatanerie und Unwissenheit sonst leicht entstellten, Thatsachen förmlich organisirt wäre.

9) Die Leitung der gegen ungewöhnliche, epidemische, contagiöse Krankheiten z. E. gegen die Pest, zu nehmenden Maasregeln, sollten nie Sorge und Geschäft

der Medizinal-Collegien seyn, sondern ein einzelner dazu qualifizirter Arzt müfste deswegen beauftragt werden, wie das auch in Östreich bey vorkommenden Fällen zu geschehen pflegt. Wenn uns im täglichen Leben ein Consilium mehrerer Ärzte am Krankenbette sehr zweckwidrig und nur durch die Verzweiflung eines mit Liebe zum Leben erfüllten Kranken verzeihlich erscheint, weil man weifs, dafs die Resultate des Nachdenkens guter Ärzte selten, die der guten und schlechten niemals zusammentreffen, eine vollkommene Vereinigung aber nur bey den besten — so wie im Gegentheil auch bey den schlechtesten, unter sich, zu erwarten ist: so möchte auch, da so viele Medizinal-Collegien bisher mehr unter der Curatel des Zufalls, als unter jeder andern, zu stehen scheinen, von der Einwirkung derselben auf Geschäfte, deren Erfolg von der Einheit, Kraft und Schnelligkeit der

Maasregeln abhängt, nur wenig Nutzen zu erwarten seyn. Bey der dabey gewöhnlichen Mischung der Ärzte möchte die Einigkeit, wozu sie fast in allen Medizinal-Ordnungen förmlich verpflichtet werden, zwar eine löbliche christliche Tugend, aber zugleich auch eine sehr unlöbliche Eigenschaft für denkende, wissenschaftliche Ärzte seyn.

10) Jede Regierung, die eine Pest sorglos und durch schlechte, unzweckmässige Anstalten oder wohl gar durch Mängel an allen nöthigen Vorkehrungen, z. E. durch Zulassung geistlicher Volks-Prozessionen, durch Gestattung des Kirchen-Dienstes, der öffentlichen Leichenbegängnisse, des öffentlichen Herumziehens katholischer Geistlichen mit den Sakramenten unter Glocken-Geläute, der Versammlungen der Einwohner an öffentlichen Orten, ferner durch Mangel an Quarantaine-Anstalten, Contumaz- und

Krankenhäusern überhand nehmen läfst, mufs kein öffentliches Vertrauen mehr genieſsen und zu den nöthigen Maasregeln gezwungen werden.

11) Wenn das gelbe Fieber als Epidemie, drohend mit einem wahren Contagium, oder wenn die Pest selbst einzeln in Deutschland ausbräche, so würden einzelne kleine Anstalten der Sanitätspolizey, z. B. ein Unterricht für das Volk zu Unterscheidung und leichtern Erkennung dieser Krankheiten, (der überdies bey dem gelben Fieber nicht möglich und doch in mehrern Ländern bereits erschienen ist) nichts wirken und zu der übrigens meistens vernachlässigten Polizey- und Medizinalverfassung nicht passen. Deshalb sollen die Regierungen diese und ähnliche Einrichtungen gänzlich unterlassen, denn sie bringen nur eine falsche Sicherheit und die Einbildung hervor, als habe man das Seinige gethan, um

der Gefahr zu begegnen und sie abzuhalten.

12) Nur durch eine allgemeine, den ganzen Staat umfassende und durch alle Volks-Classen gleichmässig hindurch geführte Medizinalverfassung kann man unter andern guten Folgen auch erwarten und darauf rechnen, dafs man vor dem Überhandnehmen der Pestkrankheiten und Witterungs-Epidemien gesichert ist.

Zu einer solchen Verfassung existirt aber noch kaum in der sogenannten gelehrten Welt eine vollständige Idee, vielweniger ist sie in der Wirklichkeit irgendwo anzutreffen. Es ist auch hier nicht etwa die Rede von einem willkührlichen Gemisch von Klugheit, Gewalt und Recht, zu gewissen Zwecken in einen für die Obern bequemen Mechanismus gebracht; denn damit würde in dieser Sphä-

re nichts ausgerichtet seyn; sondern eine solche Verfassung und alles, was durch sie ausgerichtet werden soll, ist abhängig, von den Fortschritten der Wissenschaft. Diese soll dagegen wieder in jener Verfassung freundliche Aufnahme und reichliche Unterstützung finden. Aber rohe und ungeweihte Hände, die nicht wissen, wenn sie das Heiligthum der Wissenschaft verletzen, sollen sie weder leiten wollen, noch damit in Berührung kommen.

Ohne Unterricht des Volks aber und ohne Bildung und Erziehung desselben ist auch sogar von einer solchen Verfassung kein vollkommener Erfolg zu erwarten. Beydes muſs nur ein Geschäft seyn für eine Regierung, die bis zu dieser Einsicht gelangt ist. Es würde ihr gröſstes und ruhmwürdigstes Geschäft, ja es würde das einzige von allen ihren

Werken seyn, das mit Segen und mit wahrem Menschenglück gekrönt würde.

Alle einzelne Einrichtungen und Verordnungen im Medizinalwesen, die nicht aus diesem Geiste entsprungen sind und nicht auf obigen Zweck hinweisen, sind Werke der immer mehr überhand nehmenden Geschäftspfuscherey und Charlatanerie, durch welche man allenfalls den grösen Haufen schwacher Zeitgenossen eine Zeit lang äfft und sich an seiner Bewunderung ergötzt, darüber aber die Menschheit um ihr Gut und sich selbst um Ruhm und Dank der Nachwelt betrügt.

Durch keine andern auch noch so vortrefflichen Einrichtungen im Staate, sie mögen nun den bessern Religions-Cultus, die Polizey und Justiz, die Militärmacht, oder die Staatswirthschaft be-

treffen, spricht eine Regierung so viel wahre und uneigennützige Achtung vor der Menschheit aus, als durch Anstalten, in welchen der Mensch die Natur kennen und ihre Übel entweder ertragen oder bekämpfen und überwinden lernt, — durch Bildungsanstalten und Medizinalverfassung. Die Geschichte beweifst es in unzähligen Beyspielen, dafs bisweilen sehr gute Einrichtungen in den genannten übrigen Zweigen der Staatsverwaltung, selbst in der Justiz und äussern Religion gemacht worden sind, die aber doch zu willkührlichen und widerrechtlichen Zwecken gebraucht worden sind, und wo der Staat mit Menschen- und Pflichtverachtung regiert wurde.

Die wenigstens in Deutschland fast allgemein rege gewordene Aufmerksamkeit auf das Medizinalwesen, dem blinde Empirie in seiner Geschäftsführung so

sehr als der Heilkunst selbst nachtheilig ist, möge auch durch dieses Wort zur weisen Thätigkeit gebracht werden, damit eine heilsame Metamorphose des Medizinalwesens beschleunigt werde. Dann wird auch die Furcht vor eingebildeten Gefahren und selbst vor ansteckenden Seuchen verschwinden.

Bayreuth,
gedruckt bey Heinrich Ludewig Sackenreuter.